



UNIVERSITÀ
DEGLI STUDI
DI PADOVA

Università Degli Studi di Padova

Dipartimento di Studi Linguistici e Letterari

Corso di Laurea Magistrale in
Lingue Moderne per la Comunicazione e la Cooperazione Internazionale
Classe LM-38

Tesi di Laurea

***Variazioni Ed Irregolarità Nei Dialetti Tedeschi
Delle Isole Linguistiche Italiane
Alla Luce Delle Recenti Teorie Morfologiche***

***Analisi delle forme sovrabbondanti in walser, saurano, mòcheno
e cimbro***

Relatore
Prof. Davide Bertocci

Laureando
Angelica Rosati
n° matr. 2058513 / LMLCC

Anno Accademico 2023 / 2024

Indice

Abstract	3
I Sezione: <i>Canonical approach, Free variation, Sovrabbondanza</i>	23
1. L'approccio canonico alla morfologia: le teorie di Greville G. Corbett	23
2. <i>Free variation</i> : una panoramica delle teorie sviluppatesi dalla seconda metà del '900 ad oggi	37
3. <i>Overabundance</i> : la sovrabbondanza morfologica, un caso particolare di variazione libera	45
II Sezione: La sovrabbondanza in tedesco, svizzero-tedesco e <i>walser</i>	59
4. Sovrabbondanza nel tedesco standard: i morfemi <i>-es</i> e <i>-s</i> del genitivo maschile /neutro e i <i>plural doublets</i>	59
5. La particella <i>-ne</i> unita agli articoli nel dialetto svizzero-tedesco di Zurigo	71
6. L'articolo determinativo del dialetto <i>walser</i> di Issime (AO): Analisi delle forme <i>da, dan, dar</i>	77
7. Variazioni nel dialetto <i>walser</i> del comune di Formazza (Piemonte): sovrabbondanza e livellamento linguistico	85
III Sezione: Variazioni nelle varietà veneto-friulane	95
8. Il dialetto di Sauris: Integrazione e specializzazione delle varianti in favore dell'identità linguistica	95
9. Il mòcheno e le variazioni nel sistema della morfologia flessiva	105
10. <i>Nà</i> e <i>drà</i> in cimbro: due particelle equivalenti per la costruzione verbale progressiva	115
IV Sezione: Considerazioni Finali	123
Bibliografia e Sitografia	137

ABSTRACT

Das Ziel dieser Magisterarbeit ist es, die von A. M. Thornton entwickelte Theorie der morphologischen *overabundance* zu analysieren und sie auf die Untersuchung der morphologischen Variationen in einigen deutschen Dialekten, die in Italien innerhalb der sogenannten „Sprachinseln“ gesprochen werden, anzuwenden.

Das *canonical approach* - Die revolutionär Theorie Corbetts im Feld der linguistischen Typologie

Die morphologische Theorie, die als „*overabundance*“ bestimmt ist, wurde von A. M. Thornton im Jahre 2011 auf der Grundlage der linguistischen Methode, die „*canonical approach*“ genannt ist, ausgearbeitet. Die *Canonical-Approach*-Theorie wurde von G. G. Corbett (2005, 2007) in den frühen 2000-er Jahren eingeführt, und ermöglicht, spezifische morphologische Phänomene mit Hilfe einer präzisen Methodologie effektiv zu untersuchen, die die folgenden Schritte voraussieht:

- Die Definitionen zu ihrem logischen Endpunkt führen;
- Die theoretischen Bereiche für die verschiedenen Möglichkeiten umreißen;
- Die theoretischen Bereiche mit realen Fällen ausfüllen und ihre Verteilung untersuchen.

Auf Grund dieser Studiumsetappen ist es zunächst möglich, kanonische Paradigmen zu erarbeiten, d. h. theoretische Strukturen, deren Zellen mit bestimmten Formen erfüllt werden, die aus der Vereinigung einiger wiederkehrenden Stämme oder Wurzel und einer verschiedenen Endung hervorgebracht ist. Wenn eine paradigmatische Zelle eine unvorhergesehene Wurzel oder dieselbe Endung einer anderen Zelle darstellt, ist das Paradigma laut Corbett nicht kanonisch, demnach findet eine morphologische Unregelmäßigkeit statt. Ein wesentlicher Punkt der *Canonical-Approach*-Methode betrifft die Ausarbeitung von Klassifizierungskriterien, dank derer es möglich ist, Regelmäßigkeitskonstanten auch für Phänomene zu definieren, die als hoch irregulär betrachtet sind: Man legt den Gipfel der maximaler Irregularität, d. h. der Kanon des Phänomens, fest und danach kalibriert man die verschiedenen konkreten Realisierungen durch die Klassifizierungskriterien innerhalb eines Kontinuums, das zu immer weniger irregulären Situationen ausstrahlt.

Corbetts Beitrag hat die zeitgenössische Linguistik beeinflusst, da die morphologische Un- und Regelmäßigkeit nicht mehr als zwei geschlossene Sphären betrachtet werden, die automatisch die Merkmale der einen von der anderen ausschließen, sondern sie sind Teile eines breiten Spektrums, in dem einige reguläre Merkmale auch in hoch unregelmäßigen Phänomenen zu finden sind. Dieses Konzept erlaubt eine gründliche Analyse konkreter Realisierung morphologischer Phänomene, die bislang auf die gleiche Ebene gestellt und bloß als nicht grammatikalisch regulär abgestempelt wurden. Um seine Theorie nachzuweisen, erarbeitet Corbett insgesamt 14 Kanonizitätskriterien für das unregelmäßige Phänomen des Suppletivismus.

In diesem Beitrag wird die Theorie Corbetts im Detail präsentiert, weil sie die Basis für die Analysemethodologie Thorntons besteht. Thornton erweiterte die Methode Corbetts und wandte sie auf ein morphologisches Phänomen an, das er nicht analysierte, nämlich die Pluralität der synonymischen Formen in derselben paradigmatischen Zelle. Die Forschung nach beide Theorien hat erlaubt, die von Thornton eingebrachte Innovation hervorzuheben und gleichzeitig die Kanonizitätskriterien des *Overabundance* besser und völlig zu verstehen, da die Linguistin vier Kriterien von Corbett verarbeitet hat. Die Theorie Thorntons fügt sich in den breiteren Kontext der Untersuchung der freien linguistischen Variation ein, weshalb beschlossen wurde, auch diesen Bereich zu analysieren, um ein klareres Bild des Hintergrunds zu erhalten, vor dem diese Theorie entstanden ist.

Der Frequenz-Faktor

Bei der Analyse der Theorien von Corbett und Thornton wurde es notwendig, die Rolle der Frequenz des Gebrauches der Varianten bei der Erhaltung morphologischer Unregelmäßigkeiten zu erklären. Die Korrelation zwischen Unregelmäßigkeit und Frequenz wurde von vielen Wissenschaftlern eingehend untersucht, und eine der maßgebenden Experten auf diesem Gebiet ist J. Bybee. Bybee (1995) erklärt, wie hochfrequente Formen auf autonome Weise mnemonisch erlernt werden, d. h. ohne dass sie mit anderen Formen, einschließlich denen des eigenen Paradigmas, in Verbindung gebracht oder in mentalen Schemata analysiert werden müssen. Die mnemonische Anstrengung wird dadurch kompensiert, dass keine lexikalischen Verbindungen mit anderen Begriffen hergestellt werden müssen, und es fällt den Sprechern leichter, sich die Formen auf diese Weise einzuprägen. Weniger gebrauchte Wörter hingegen lassen sich leichter einprägen, wenn es möglich ist,

sie mit ähnlichen und bereits im mentalen Lexikon gespeicherten Wörtern durch sprachliche Pattern zu verbinden. Die Frequenz steht also nicht nur in engem Zusammenhang mit unregelmäßigen Formen, sondern wirkt auch als Barriere, die die Produktivität von regulierenden Pattern einschränkt und dazu beiträgt, dass solche Formen im Gedächtnis der Sprecher unverändert bleiben.

Freie linguistische Variation

Um eine sorgfältige Analyse der freien Variation zu präsentieren, war es notwendig, die Geschichte ihrer Definitionen und der im Laufe der Jahre entwickelten Forschungsmethoden zu untersuchen. Die Untersuchung der freien Variation stellte sich als eine Debatte zwischen mehreren linguistischen Experten dar, von denen einige ihr Dasein bestritten. Darüber hinaus haben sich einige Forschungsmethoden als unwirksam erwiesen, während neue Methodologien erarbeitet wurden, mit denen die freien Varianten passend identifiziert wurden.

Die erste linguistische Definition für das Phänomen der freien Variation wurde von den Linguisten der Prager Schule in den 1960er Jahren zunächst im Bereich der Phonologie erarbeitet, wobei die Wahl zwischen zwei oder mehr phonetische Realisierungen, die nicht in einer komplementären Verteilung sind, keine Veränderung der lexikalischen Bedeutung des Wortes verursacht. Das erste Problem, das dabei auftrat, betraf die Tatsache, dass nach Ansicht einiger Wissenschaftler wie J. L. Fischer (1958), W. Labov (1966) und R. Ellis (1999) die Wahl einer synonymischen phonetischen Variante immer von außersprachlichen Faktoren abhängt, z. B. von der Kommunikationssituation oder dem sozialen Kontext. Nach dieser Auffassung ist es daher sehr kompliziert, vollkommen gleichwertige Varianten zu ermitteln. Eine neue Perspektive ergibt sich aus der Analyse des Beitrags eines anderen Linguists, R. Kager (1999), der freie Varianten als Formen definiert, deren Verteilung nicht durch die Kriterien der Grammatik bestimmt wird. Laut Kager können soziolinguistische oder situative Bedingungen die Wahl der Variante im Sprachgebrauch der Sprecher teilweise beeinflussen, aber sie bestimmen sie nicht eindeutig und starr, wie es eine grammatische Regel tun würde.

Dann wurde die Frage der Studienmethodologie behandelt. Die Morphologie, im Gegensatz zu Phonetik und Syntax, wurde von den Variationsforschern weniger beachtet, weil einige innewohnende Schwierigkeiten bei der konventionellen Studienmethodologie der

freien Variation in diesem Bereich auftreten werden. Die Analyse von potenziellen Bedingungen und die Formulierung von Hypothesen durch die Untersuchung empirischer Daten aus Korpora oder Grammatiken, die die traditionelle Forschung nach phonetischen und syntaktischen Irregularitäten bilden, bringen bei der Anwendung auf der morphologischen Variation einige Probleme mit sich:

- Viele Grammatiken und Sprachatlanten enthalten nämlich Paradigmen mit nur einer Form pro Zelle, wodurch andere Varianten eliminiert werden;
- Außerdem ist es bei der Untersuchung eines Dialekts, eines Idiolekts, einer toten Sprache oder allgemein von weniger dokumentierten Sprachen schwierig, ausreichend schriftliche Korpora zu finden;
- Schließlich können freie Varianten durch die Auffassung, die grammatische und ungrammatische Konstruktionen als klar getrennt ansieht und keine Kontinuitätsspektrum zwischen diesen Polen zulässt, undurchsichtig sein.

Eine Methode, die zur Überwindung dieser Hindernisse angewandt wird, sind Umfragen über die Annehmbarkeit von Formen zu den Sprechern. Ein Beispiel für die Annehmbarkeitsmethodologie wurde von P. Campe (1999) angeboten, der 70 Universitätsstudenten bat, eine vergleichende Bewertung zwischen Sätzen vorzunehmen, die bis auf das Spezifikationskomplement identisch waren und in einer Version mit dem Genitiv und in einer anderen mit der *von*+Dativ-Konstruktion ausgedrückt wurden. In der vorliegenden Arbeit wird auch bezogen, dass durch Umfragen sehr interessante Daten über das Zimbrische gewonnen wurden.

Umfragen stoßen jedoch an ihre Grenzen, vor allem weil es kaum möglich ist, die Äquivalenz zweier Varianten und den Grad des Einflusses von Bedingungen - falls vorhanden - aus der Sicht der Sprecher präzise zu bestimmen. Durch die Kombination des *Canonical Approach* Corbetts mit dieser Methodologie der Untersuchung der freien morphologischen Variation besteht jedoch die Möglichkeit, die Äquivalenz von Varianten, d. h. ihre Kanonizität, unter Berücksichtigung des Einflusses von Faktoren wie der morphosyntaktischen Gleichwertigkeit, der Anzahl der Varianten oder die morphomischen Pattern zu kalibrieren. Es wurde daher beschlossen, die Analysemethode von Thornton zu folgen, um das *Overabundance*-Phänomen, das sich in den vom Aussterben bedrohten dialektalen Sprachvarietäten in Norditalien manifestiert, im Detail zu betrachten, und sich in

einigen Fällen auf Korpora zu stützen, die aus Umfragen von Sprechern stammen, wie im Fall des Zimbrischen, oder auf Aufnahmen aus dem Feld, wie im Fall des Walserdialekts von Formazza. Für diese, wie auch für die anderen hier analysierten Varietäten, bestehen weder umfangreiche grammatikalische Texte noch eine große Anzahl von schriftlichen Zeugnissen, da es sich um Dialekte handelt, die hauptsächlich für die mündliche Kommunikation in informellen Kontexten, insbesondere im häuslichen und familiären Bereich, verwendet werden.

Overabundance

Das Wort *Overabundance* wies eine besondere Art der freien morphologischen Variation hin, bei der zwei oder mehr synonyme Formen in einer paradigmatischen Zelle vorhanden sind. Der italienische Ausdruck „*sovrabbondanza*“ befindet sich in einigen italienischen Grammatiken mit Bezug auf Substantive mit mehr als einer Pluralform, und daraus prägt die Linguistin den englischen Begriff „*overabundance*“. Ein Lexem mit mehr als einem synonymischen möglichen Morphem kann mit dem Adjektiv „*overabundant*“ definiert werden, während die Varianten als „*cell-mates*“ (wörtlich als „Zellennachbarinnen“ übersetzbar) bezeichnet werden. Synonymie findet nicht nur auf der Ebene der Bedeutung statt, da Thornton erklärt, dass zwei oder mehr Zellennachbarinnen eines Paradigmas als kanonisch definiert werden können, wenn sie alle folgenden Anforderungen erfüllen:

- Die Formen müssen dieselbe Paradigmenzelle realisieren, d.h. dieselben morpho-syntaktischen Eigenheiten besitzen;
- Die Formen müssen ohne Bedingungen austauschbar sein;
- Die Frequenz des Gebrauches jeder Form muss der Frequenz der anderen Zellennachbarinnen ähnlich sein.

Varianten, die allen oben erwähnten Anforderungen erfüllen, sind eher selten, wenn nicht inexistent in der Praxis. Wie Corbett präzisiert, ist die perfekte Kanonizität von Phänomenen in der Linguistik eher einzigartig als selten. In der Tat ist es sehr rar, dass vollkommene austauschbare Formen existieren, ohne dass sie von diaphasischen (d. h. in Bezug auf den sozio-linguistischen Kontext), diatopischen (d. h. räumliche Variation, wie im Fall von Dialekten und regionalen Sprechweisen), diachronischen (d. h. zeitliche Variation), diastratischen (d. h. in Bezug auf die soziale Schichtung) oder diamesischen

Bedingungen (d. h. in Abhängigkeit von dem verwendeten Kanal oder sprachlichen Medium) abhängen. Außerdem bestehen nur sehr wenige Fälle, in denen zwei verschiedene Formen perfekt in denselben phonologischen, morphologischen und syntaktischen Kontexten passen, ohne dass mögliche semantische oder pragmatische Bedingungen berücksichtigt werden. Schließlich könnten die ungleichen Frequenzen der Varianten ein weiteres Hindernis für die Kanonizität sein. Diese Prämissen stellen jedoch kein unüberwindbares Hindernis dar, denn die Grundlage des *canonical approach* Corbetts die Vorstellung ist, die Kanonizität als ein breites Spektrum zu deuten. Nach der Festlegung des Gipfels der maximaler Kanonizität, in diesem Fall anhand der drei oben genannten Anforderungen, ist es möglich, Formen zu klassifizieren und sie anhand verschiedener Unterkriterien zu kalibrieren, um es zu bestimmen, welche von ihnen kanonischer als andere sind. Thornton bezieht sich auf den Aufsatz Corbetts und umarbeitet vier der Kanonizitätskriterien des Suppletivismus, um die vier Kanonizitätskriterien des *Overabundance* hervorzubringen („>“ = kanonischer als):

- Erstes morphologisches Kriterium: *cell-mates* in nicht vorhersehbaren Zellen > *cell-mates* in Zellen, die ein morphomisches Pattern formieren > *cell-mates* in morphosyntaktisch definierten Zellen;
- Zweites morphologisches Kriterium: *cell-mates* in einer einzigen morphosyntaktisch definierten Zelle > *cell-mates* in mehreren morphosyntaktisch definierten Zellen > *cell-mates* in allen Zellen des Paradigmas
- Drittes morphologisches Kriterium: mehr Varianten > weniger Varianten
- Viertes morphologisches Kriterium: unwiederholbar strukturierte *cell-mates* > *cell-mates*, deren Struktur in anderen Lexemen zu finden ist.

Zur Vorführung dieser Studienmethodologie analysiert Thornton einige italienische Verben und Substantive, die überschüssige Formen aufweisen, und alle diese Analysen sind hier im Detail vorgestellt.

Außerdem wurde die Rolle des *Overabundance*-Phänomens bei der Fortentwicklung von Paradigmen untersucht. *Overabundance* verstärkt die Trennung zwischen regelmäßigen und unregelmäßigen Formen, wenn diese in derselben Paradigmenzelle auftreten, und man könnte vermuten, dass eine Abschwächung des Phänomens zu einer Regelung der Paradigmen führen könnte. So hat sich gezeigt, dass bei den italienischen Wortpaaren

chiedo/chiedo „(ich) frage“ und *vedo/vedo* „(ich) sehe“ die Varianten älteren Ursprungs und Gebrauchs *chiedo* und *vedo* verschwunden sind, und jetzt nur *chiedo* und *vedo*, die den anderen konjugierten Formen des Verbs *fragen* und *sehen* entsprechen, verwendet werden. Was passierte, ist, dass die unregelmäßigen Einzelformen verschwunden sind, und heute ist das Indikativ Präsens der italienischen Verben für *fragen* und *sehen* vollkommen regulär. Doch bestehen Fälle, in denen die unregelmäßigen Formen überleben. Dies ist der Fall bei den Formen des Konjunktivs Präsens *debba/debbano* und *deva/devano* aus dem Verb *dovere* „müssen“. Die *debba/debbano* Formen werden derzeit mit einer viel höheren Frequenz als die regelmässigen *deva/devano* Varianten verwendet, nämlich sind die Verhältnisse der Frequenzen 10,000:1 für *debba:deva* und >4000:1 für *debbano:devano*. Obwohl des *Overabundance*-Phänomens aufgrund der unterschiedlichen Frequenzen auf einem niedrigeren Kanonizitätsniveau liegt, weist das Verb *dovere* dennoch Unregelmäßigkeiten auf (insbesondere Suppletivismus). Obwohl das *Overabundance* die Trennung zwischen un- und regelmäßigen Formen verstärkt, führt ihre Abschwächung oder ihr Verschwinden demnach nicht automatisch zu einer Regelung von Paradigmen mit morphologischen Unregelmäßigkeiten.

Freie Variation, *Overabundance* und Dialektologie - Das Konzept des Diasystems

In Bezug auf die Geschichte der freien Variation wurde gesagt, dass nach Ansicht einiger Wissenschaftler wie Fischer, Labov und Ellis die Anwesenheit soziolinguistischer Faktoren die freie morphologische Variation negiert. Auch laut Thornton sind die Formen, die in diatopischer Variation sind, keine kanonischen Zellennachbarinnen. In Folge von dieser Voraussetzung scheint die *Overabundance*-Theorie auf die Dialektologie nicht anwendbar zu sein, doch wird dieser Engpass durch die Definition des Diasystems aufgelöst. Das Konzept des Diasystems wurde von U. Weinrich (1979) als Vorschlag für einen innovativen Ansatz in der Dialektologie eingeführt, und kann wie folgt definiert werden: Unter einem Diasystem versteht man ein übergeordnetes Sprachsystem, das verschiedene aber homogene Systeme mit teilweisen Ähnlichkeiten zwischen ihnen, wie z. B. Dialekt und Standardsprache oder zwei oder mehr angrenzende Dialekte, umfasst. Das Diasystem ist nicht als ein rein theoretisches Konstrukt zu bedenken, sondern es ist eine konkrete Realität, die man beobachten kann, wenn man mit zweisprachigen oder besser gesagt bidialektalen Sprechern konfrontiert wird, da die Mehrheit der Menschen in einer

bestimmten Gemeinschaft mit ihrem Dialekt immer in Kontakt mit der Standardsprache war und auch weiterhin sein wird.

Dank des Konzeptes des Diasystems wurde ermöglicht, die Dialekten in ihrer Individualität als abgetrennte Teile eines weiteren Systems zu betrachten, und gleichzeitig die tatsächlichen Ähnlichkeiten und Kontakte zu berücksichtigen, die das Gedächtnis und das Wissen der Sprecher beeinflussen. Die in diesem Beitrag untersuchten deutschstämmigen Dialekte stellen ein interessantes Studiengebiet dar, das in seiner Art einzigartig auf Grund der jahrhundertlangen Isolierung ist, die unauffindbare in den Nachbarsprachen Strukturen intakt bewahrt hat, und des Kontaktes mit dem nationalen Idiom, das diese Varietäten teils bereichert und teils untergehen lässt.

Overabundance in Deutsch: Die Genitivendungen -es und -s

Vor der Analyse der deutschen Dialekte in Norditalien werden *Overabundance*-Fälle in Standarddeutschen untersucht. Ziel ist es, Unregelmäßigkeiten im deutschen Sprachsystem auf das *Overabundance*-Phänomen zurückzuführen und den Kanonizitätsgrad nach den Kriterien von Thornton zu überprüfen. Da im Aufsatz Thorntons nur englische und italienische Paare untersucht wurden, hat man analysiert, wie sich die Zellennachbarinnen im Standarddeutschen manifestieren.

In dem vorliegenden Beitrag wurde gezeigt, dass die Flexionsmorpheme *-es* und *-s* des Genitivs kanonische Zellennachbarinnen sind. Dazu wurden sowohl aktuelle Daten zur Frequenz des Gebrauches als auch Daten aus dem Frühneuhochdeutschen und Neuhochdeutschen analysiert, um nicht nur die Existenz des *Overabundance*-Phänomens zu erweisen, sondern auch seine Stabilität über die Jahrhunderte zu belegen.

Erstens belegen die Morpheme *-es* und *-s* dieselbe paradigmatische Zelle wie der Genitiv der Maskulinum- und Neutrumsubstantive und haben somit dieselben morphosyntaktischen Eigenschaften. Zweitens konnte durch die Analyse der Substantive festgestellt werden, dass keine soziolinguistischen, syntaktischen, semantischen oder pragmatischen Bedingungen für die Verteilung der Varianten bestehen. Es hat sich gezeigt, dass einige einsilbige Substantive, die auf einen sonoren Konsonant enden, das stimmlose Phonem /s/ häufiger aufweisen, das somit die Kombination [+sonor][-sonor] ermöglicht, während einsilbige Lexeme, die auf zwei oder mehr Konsonanten enden, in den meisten Fällen *-es* verbinden. Trotzdem gelten die vorgestellten phonologischen Regeln für die meisten

Substantive, ist es klar, dass die Verteilung der Varianten nicht vollständig von phonologischen Bedingungen abhängt, weil zahlreiche Ausnahmen existieren und das Vorhandensein einer Variante nicht die Verwendung der anderen blockiert. Drittens zeigen die Daten aus dem Deutschen Referenzkorpus, dass in den meisten Fällen die Frequenz der Verwendung der *-es-* und *-s-* Formen für dasselbe Wort sehr ähnlich ist. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass *-es/-s* Zellennachbarinnen des deutschen Genitivs sind. Darüber hinaus handelt es sich um eher kanonische *cell-mates* im Sinne des zweiten morphologischen Kriteriums Thorntons, da die Morpheme sich in einer einzigen morphosyntaktisch definierten Zelle finden.

Schließlich zeigen Daten aus Korpora, dass die Variation auf das Frühneuhochdeutsche (FNHD) zurückgeht, und auch dass sich über das Neuhochdeutsche (NHD) bis zum modernen Deutsch (MD) gesteigert hat:

Tabelle 1: Verhältnisse zwischen der Frequenzen *-es:-s* für einige Wörter

Lexem	<i>-es:-s</i> FNHD	<i>-es:-s</i> NHD	<i>-es:-s</i> MD
Staat	0 : 1	12 : 1	17,5 : 1
Bad	1 : 1	12 : 1	18,5 : 1
Tag	1 : 1	5 : 1	9,5 : 1
Brief	0 : 1	4,5 : 1	5 : 1
Dorf	0 : 1	11,5 : 1	15 : 1
Wein	1 : 3	1 : 1	1 : 1
Spiel	0 : 1	1 : 13	1 : 6

Die Studie von *-es/-s* beweist, dass Zellennachbarinnen über lange Zeiträume koexistieren können, ohne dass die eine den anderen überwältigt.

***Overabundance* in Deutsch: Lexeme mit mehr als einer Pluralform**

Die zweite Fallstudie, die untersucht wurde, ist über die doppelten Plurale für bestimmte deutsche Substantive:

Tabelle 2: deutsche Substantive mit mehr als einer Pluralform

Lexem	Pluralformen
Hanswurst	-e / -würste
Herzog	-e / -zöge
Knall	-e / -älle
Kran	-e / -äne
Matz	-e / -ätze
Morast	-e / -äste
Schacht	-e / -ächte
Schlot	-e / -öte
Park	-s / -e
Razzia	-en / -as

Die Pluralformen dieser Lexeme sind kanonische Zellenachbarinnen, weil keine Unterschiede in Semantik, Pragmatik oder Syntax bestehen und die Gebrauchsfrequenzen ähnlich sind.

In einigen Fällen ist jedoch die zweite Pluralform auf eine soziokulturelle Unterscheidung zurückzuführen. Viele Fremdwörter bilden zunächst den Plural mit der Endung *-s* und formen später einen Plural, der mit der deutschen Grammatik kongruent ist, wie z. B. *Riksha* → *Riksha-s/Riksch-en* (aus dem japanischen „jinrikisha“). Doch wird die *-s*-Pluralform als verfremdend von den deutschen Sprechern wahrgenommen, nämlich wies *Riksch-en* die auf deutschem Boden verwendeten Verkehrsmittel hin, während *Rikshas* die fremden japanischen Wagen angibt. Ebenso haben einige Pluralformen abwertende Bedeutungen, wie z. B. *Ding-er* (von Wort *das Ding/die Ding-e*).

Anschließend wurden die Prozesse der Entstehung und Wiedersemantisierung von überzähligen Pluralformen untersucht, wobei sich Folgendes herausstellte:

- Einige unterschiedliche Lexeme, die im Singular gemeinsame Formen haben, haben sich im Plural spezialisiert, um ihre Verschiedenheit auszudrücken, wie z.B. *der Hahn/die Hähne* „männliches Tier von Hühnervögeln“ und *der Hahn/die Hahnen* „Vorrichtung zum Öffnen und Schließen von Rohrleitungen“;

- Die Entlehnungen, das sich als homophon zu einem deutschen Wort erweist, bilden einen verschiedenen Plural, wie z.B. *der Block/die Blöck-e* „kompakter, kantiger Brocken aus hartem Material“ und *der Block/die Blocks* aus englischen „block-notes“;
- Einige Substantive, die homophon sind, aber verschiedene Genera haben, bilden einen neuen Plural, um sich von dem anderen Lexem zu unterscheiden, wie z. B. *der Leiter/die Leiter* „Anführer“ und *die Leiter/die Leiter* oder *die Leitern* „Gerät“.

Overabundance in Schweizerdeutsch: Die Partikel *-ne* im Paradigma des unbestimmten Artikels

Im vorliegenden Aufsatz wurde ebenso ein *Overabundance*-Phänomen im Schweizerdeutschen Kantons Zürich untersucht. Das Ziel ist es, die *cell-mates* innerhalb einer Varietät auf deutschem Boden zu beschreiben, die daher mit dem Standarddeutschen und nicht mit den romanischen Sprachen in Kontakt steht.

Das Phänomen betrifft die Pluralität der Formen im Dativ des unbestimmten Artikels, der mit dem Partikel *-ne* benutzt werden kann, wie man aus dem Paradigma sehen kann:

Tabelle 3: Paradigma des unbestimmten Artikels im Schweizerdeutschen

	M	N	F
direktes Kasus	<i>en</i>	<i>es</i>	<i>e</i>
Dativ	<i>eme/emene</i>		<i>ere/enere</i>

Beim Femininum wurde nachgewiesen, dass die Varianten phonologisch komplementär verteilt sind, wobei *-ere* sich an Präpositionen mit Konsonantenendung und *-nere* an Präpositionen mit Vokalendung anschließt.

Andererseits haben Daten aus Umfragen unter den Sprechern gezeigt, dass *eme* und *emene* nicht komplementär verteilt sind, da die Varianten in denselben phonologischen, syntaktischen und pragmatischen Kontexten vorkommen. Ein und derselbe Sprecher verwendet auch beide Artikel innerhalb desselben Satzes, was zeigt, dass die Variation nicht

nur auf dem Niveau der Sprachgruppe, sondern auch im lexikalischen Repertoire des Einzelnen vorhanden ist.

Dank der Analyse von Daten aus frühneuhochdeutschen und mittelhochdeutschen Textkorpora war es möglich festzustellen, dass die Form *eme+ne* relativ neu ist, da sie nicht vor 1831 bezeugt ist. Es handelt sich um eine innovative Artikelsform, die eine wichtige Rolle bei der Unterscheidung zwischen dem unbestimmten Artikel *eme* und dem bestimmten Artikel *em* spielt. Im Schweizerdeutschen wird der Artikel oft an die Präposition angehängt, wie in *mit+eme=miteme*, ebenso wird das epenthetische *-n* an den Artikel angehängt, wenn es von einem Substantiv gefolgt wird, wie z.B. *miteme-n aff* „mit einem Affen“. Das Pattern, wonach der unbestimmte Artikel auf *-e* enden muss, um sich vom bestimmten Artikel zu unterscheiden, verschwindet in diesem Fall, und die Einfügung eines neuen *-e* ermöglicht es, ihn wiederherzustellen, so dass das zusammenhängende Suffix *-ne* erhält wird. Dieses *Overabundant*-Phänomen scheint besonders interessant zu sein, weil es sehr ähnlich einer freien Variation ist, die in einem deutschen Dialekt auf italienischem Boden, nämlich Pomattertitsch, zu finden ist.

Die deutsche Dialekte der italienischen „Sprachinseln“

Die in dieser Arbeit untersuchten Dialekte sind innerhalb der so genannten Sprachinseln gesprochen, und das sind: Die Walserdialekte von Issime (Aostatal) und Formazza (Piemont), der Dialekt der Stadt Zahre (Friaul-Julisch Venetien), das Fersentalerisch (Trentino-Südtirol) und das Zimbrische (Trentino-Südtirol und Veneto). Die Forschung bestand darin, *Overabundance*-Phänomene in diesen Dialekten zu identifizieren, die Kanonizität anhand der Kriterien Thorntons zu überprüfen, den Ursprung der Formen und mögliche zukünftige Entwicklungen zu analysieren. In einigen Fällen war es auch möglich, Vergleiche zwischen den in den verschiedenen Dialekten und im Deutschen festgestellten Phänomene anzustellen.

Töitschu - der Walser Dialekt von Issime

Issime ist eine Stadt im Aostatal, die in einem Kessel im Lys-Tal im östlichen Teil der Region liegt. Das Töitschu, ein alemannischer Dialekt, der zur Familie der Walserdialekte gehört, ist der charakteristische Dialekt der Einwohner von Issime, und sich bis heute

erhalten hat, wobei er neben autochthonen Lexemen älteren Ursprungs auch Begriffe aus dem Französischen und Italienischen enthält.

In diesem spezifischen Kontext hat sich eine Variante in Paradigma des bestimmten Artikels entwickelt, das die maskulinen Nominativformen *da/dar/dan* vorstellt. Es wurde überprüft, dass die Formen *da* und *dan* auf Grund ein phonologisches Regeln komplexer verteilt sind, wobei *da*+epenthetische *-n* nur vor Wörter, die mit Vokallaut beginnen, benutzt wird. Aber diese Regel gilt nicht für die Form *dar*. Stattdessen hat sich herausgestellt, dass *da(n)* und *dar* nach einem Kontinuum der Belebtheit des Substantivs unterteilt werden, wobei belebte Substantive den Artikel *dar* und unbelebte *da(n)* vorzeigen:

Tabelle 4: belebte und unbelebte töitsche Substantive und benutzter Artikel

	Anzahl der Substantive	[+belebte]	%	[-belebte]	%
<i>dar</i>	239	216	90,30%	23	9,60%
<i>da</i>	833	73	8,70%	760	91,30%

Die Frage ist, ob *dar/da(n)* kanonische Zellennachbarinnen bestehen. Erstens verwenden nicht alle belebten Substantive nur *dar*, und dasselbe gilt für unbelebte Substantive mit *da(n)*. Zweitens stammen die in Tabelle 4 dargestellten Daten aus dem Töitschu-Italienisch-Wörterbuch von 1998: Eine eingehende Analyse ergab, dass die hier dargestellte Artikelwahl für einige Wörter sowohl mit der Ausgabe von 1988 als auch mit den Sätzen der Sprecher nicht übereinstimmt. Daraus wurde geschlussfolgert, dass noch viel Unsicherheit über den richtigen Artikel besteht und dass das *Overabundance*-Phänomen auf einem niedrigen Niveau der Kanonizität liegt. Es ist möglich, dass sich die Varianten auf Grund der Belebtheit allmählich spezialisieren, aber jetzt ist die morphologische Variation noch beobachtbar.

Pomatteritsch - der Walser Dialekt von Formazza (Pomatt)

Formazza/Pomatt ist ein italienisches Dorf im Piemont, im Ossola-Tal, in der Provinz Verbano-Cusio-Ossola. Die Gemeinde Pomatts war lange Zeit zweisprachig, d. h. es

wurde sowohl Titsch, der lokale Dialekt, als auch Deutsch gesprochen, während Italienisch nur eine Minderheitensprache war, die die meisten Einwohnern nicht kannten. Später kehrte sich die Situation um: Standarddeutsch, das dennoch in den Schulen gelehrt wird, ist von den Sprechern als Fremdsprache betrachtet, und ein großer Teil der Einwohner spricht jetzt, manchmal ausschließlich, Italienisch.

In Pomatteritsch wurde das Paradigma des unbestimmten Artikels analysiert, da es im Dativ die überlappenden Formen *er/ener* aufweist. Die Formen scheinen nicht komplementär verteilt zu sein, da sie in sehr ähnlichen Sätzen vorkommen, und dies schließt aus, dass phonologische oder semantisch-syntaktische Bedingungen bestehen:

- a) *ich säges er schweschter*, „ich sage einer Schwester“
- b) *ich säges enere finu schweschter*, „ich sage einer guten Schwester“

Die beiden Sätze unterscheiden sich nur durch das Adjektiv: Im verwandten Fall von *eme/emene* im Schweizerdeutschen war jedoch die Verwendung des Adjektivs keine ausschlaggebende Bedingung für die Wahl des Artikels, daher wurde vereinbart, dass dies auch in Pomatteritsch der Fall ist. Danach wurde auch vermutet, die Zellennachbarin *enere* eine innovative Form zu sein, die eine wichtige Rolle bei der Unterscheidung zwischen den un- und bestimmten Artikeln spielt. In diesem Fall hat die Forschung jedoch gezeigt, dass *enere* von der Präposition *an-* und dem Artikel *-er(e)* formiert ist, und dass diese Form einen Versuch darstellt, die fakultative aber häufigere im Pomatteritschen Konstruktion Präposition+Artikel wiederherzustellen, auch wenn der rein Dativ *er* ausreicht, um das Komplement auszudrücken.

Als nächstes wird der Fall der Ausdehnung des Dativs auf den Genitiv im Substantivparadigma untersucht, das die Pluralität der Endungen *-u* und *-a* innerhalb derselben paradigmatischen Zellen beinhaltet. Das wird als Beispiel für eine diachronische unbeständige Variation angesehen, da die Pluralität dieser Endungen innerhalb weniger Generationen aufgetaucht ist, und es ist plausibel, dass sie insgesamt mit dem Kasus Genitivs bald verschwinden wird. Die Analyse dieser Phänomene bietet einen Denkanstoß über die Stabilität der morphologischen Variation, insbesondere über die Tatsache, dass sie sich in einigen Fällen als weniger diachronisch beständig als in anderen erweist. Außerdem ist das Verschwinden des Genitivs ein Phänomen, das mehrere deutsche Dialekte betrifft, das

aber in keiner italienischen Varietät vorkommt, was zeigt, dass im Pomatteritsch Variationen stattfinden, die nicht ausschließlich auf den Einfluss des Romans zurückzuführen sind.

Zahrer, der Dialekt von Sauris (Zahre)

Das Dorf Zahre liegt im oberen Lumiei-Tal, im nordwestlichen Teil der Provinz Udine, in der Region Friaul-Julisch Venetien. Die Gemeinde hat etwa 400 Einwohner, die eine Varietät des südbayerischen Deutsch sprechen, das als „*de zahrar sproche*“ oder „zahrer“ bekannt ist. Die Untersuchung des sauranischen Sprachdiasystems hat vorgestellt, dass es aus drei verschiedenen Sprachen besteht, die in ständigem Kontakt stehen. Das Konzept des Diasystems scheint der Diglossie-Theorie ähnlich zu sein, die der Linguist C. A. Ferguson (1959) darüber erarbeitet hat, zwei Varietäten von demselben linguistischen System umfasst zu sein. Diglossie Fergusons wurde dann von einem der größten Zahrer-Experten N. Denison (1968) erweitert, der die Triglossie im Studienbereich des Zahrers ausgearbeitet hat. Triglossie meint, dass dasselbe linguistische System drei Varietäten beinhaltet, wie das zahres System, das aus Zahrer zusammen mit Italienischen und Friaulischen besteht.

Es wurde untersucht, wie das Zahrer das friaulische Morphem *-s* im System von Pluralen der Substantive integriert hat. Die Endung *-s* war charakteristisch für friaulische Lehnwörter, aber es erstreckte sich auch über autochthone Wörter, die sich durch die semantischen Merkmale [+menschlich] und [+belebt] auszeichneten: Das Wort *Zahrar/Zahrar-s* „Wohner von Zahre“ selbst hat das friaulische Pluralzeichen.

Neben der ursprünglichen germanischen Endung *-e* hat die Suffixbildung des Verbeninfinitivs ebenso drei hochproduktive Endungen auf Grund des Kontaktes mit Italienischen und Friaulischen entwickelt, *-ern*, *-iern* und *-irn*, die Verben mit dem semantischen Merkmal [-gebürtig] verbinden.

Die Analyse des Zahrers zeigt, wie ein Minderheitendialekt die Variationen in ihre Grammatik integrieren kann, und wie dies zu einer belebenden Bereicherung und der Erweiterung einzigartiger Strukturen führen kann, die in anderen Sprachen nicht zu finden sind. Diese Forschung hat gezeigt, dass das Dialektssystem auch nach der Regelung der morphologischen Variationen nicht gestört oder vereinfacht, sondern erweitert und bereichert wird.

Fersentalerisch

Fersentalerisch ist eine Varietät, die zur südbayerischen Dialektfamilie gehört und im Mòcheni-Tal in Trentino-Südtirol bezeugt ist. Wie im Zahrer besteht eine große Anzahl von Pluralformen für Substantive, von denen zwei auf Interferenzen mit dem Italienischen und dem Tridentinischen zurückzuführen sind. Infolge dieses reichen Systems sind in diesem Dialekt Lexeme mit mehr als einer möglichen Pluralform zu finden:

Tabelle 5: doppelte Plurale im Fersentalerischen

Lexem	Pluralformen	Übersetzung
<i>jor</i>	<i>jor</i> <i>jarder</i>	Jahr
<i>messer</i>	<i>messer</i> <i>messder</i>	Messer
<i>rous</i>	<i>rous</i> <i>reis</i> <i>reiser</i>	Pferd
<i>to</i>	<i>to</i> <i>ta</i> <i>tach</i>	Tag

Die doppelten Plurale sind ein *Overabundance*-Phänomen, das auch im Deutschen zu finden ist: Ein Vergleich der beiden Fälle hat es ermöglicht, zu untersuchen, wie die überzähligen Plurale auch im Fersentalischen aus der Notwendigkeit entstehen, den Plural zu markieren, wenn er mit dem Singular zusammenfällt. Fersentalerisch hat auch zwei Pluraltypen in seine Morphologie integriert, die von den anderen Varietäten des Diasystems, dem Tridentinischen und dem Italienischen, hervorgerufen werden: Diese Endungen, die sich ursprünglich auf Fremdwörter beschränkten, jetzt aber fester Bestandteil der Grammatik sind und die anderen vier Arten von autochthonen Pluralen begleiten, wie in Zahrer mit dem fiaulanischen Endung *-s* passierte.

Darüber hinaus existiert auch eine Variation bei der Deklination des Adjektivs, durch der die Zellen des Paradigmas mehr als ein verwendbares Endungsmorphem aufweisen:

Tabelle 6: Paradigma des Adjektivs in Fersentalerisch

	M	F	N	P
Nominativ	0	0	0	-(e)n / -a
Akkusativ	0	0	0	-(e)n / -a
Dativ	0	0	0	-(e)n / -a

Das Adjektivsparadigma stellt ein *Overabundance*-Phänomen in Pluralzellen dar. Es hat sich nämlich gezeigt, dass die Sprecher sowohl *-(e)n* als auch *-a* bei der Deklination des Adjektivs verwenden, wenn das Determinativ vorausgeht, wie in den folgenden Beispielen:

- c) *de earscht-n jarder* „die erste Jahren“; *de pest-n schualer* „die beste Schülern“
- d) *de kurz-a erbln* „die kurze Ärmel“; *de jung-a spusn* „das junge Brautpaar“

Die Endungen realisieren dieselbe Paradigmenzelle, d.h. sie besitzen dieselben morphosyntaktischen Eigenheiten. Bei der Untersuchung ergaben sich keine Bedingungen für die Verteilung, aber es war nicht möglich, die Frequenzen der Varianten zu überprüfen. Doch wurde bemerkt, dass im Fersentalerischen eine Vereinfachung des Flexionssystems stattfindet, wobei der Synkretismus zwischen Nominativ und Akkusativ auch im Paradigma des bestimmten Artikels besteht. Das Fersentalerisch geht tatsächlich in Richtung der Form des rheinischen Akkusativs, d.h. Synkretismus zwischen Nominativ und Akkusativ. Die Frage, die sich stellt, ist, welche Rolle Italienisch und Tridentinischen, die keine Kasusendungen haben, in diesem Synkretismus spielen. Laut A. Rowley (2013) ist der Einfluss des Kontakts zwischen Fersentalerischen und romanischen Sprachen nicht zu überschätzen: Phänomene wie die Variation der adjektivischen Endungen im Plural und des rheinischen Akkusativs sind in der Tat in anderen deutschen Varietäten nachweisbar, die keine Kontakte mit romanischen Sprachen haben, deshalb entwickelt sich das Fersentalerische ebenso wie andere deutsche Sprachen im Lauf der Zeit.

Zimbrisch

Das Zimbrisch ist eine Sprachvarietät deutschen Ursprungs, die zur Familie der bayerischen Dialekte gehört. Dieser Dialekt ist in einer seit mehr als neun Jahrhunderten andauernden Absonderung gesprochen, und zwar in einem breiteren romanischen Sprachkontext, in dem er mit den Dialekten des Venetiens und des Trentino in Berührung gekommen ist. Die deutsche Eigenart in Verbindung mit dem Kontakt mit dem Romanischen hat dazu geführt, dass das Zimbrisch ein fruchtbarer Grund für Variationen geworden ist, die nicht nur soziolinguistisch, sondern auch morphosyntaktisch sind.

Im Zimbrischen bestehen zwei ähnliche progressive Konstruktionen des Präsens: *soin+nå+z(o)+Infinitiv* und *soin+drå+z(o)+Infinitiv*, wörtlich „sein daran/nach zu+Infinitiv“. Die Hypothese, die hier diskutiert wurde, ist, dass die ursprüngliche Konstruktion diejenige mit der Partikel *drå* ist, zu der nach dem Kontakt mit Venetien und Trentino die Konstruktion mit *nå* hinzukam. *Drå*, sowie das deutsche *daran/dran*, stammt von althochdeutschen Adverbien *dar* und *ana* ab, während *nå* eine lokative Präposition, sowie die deutsche *nach*, ist. Es ist interessant, dass in deutschen Varietäten die Konstruktionen **sein+nach+zu+Infinitiv* und **sein+dran+zu+Infinitiv* nicht grammatikalisch sind. Die Partikeln realisieren dieselbe Paradigmenzelle des progressiven Präsens, und durch das Daten aus zwei Umfragen an zimbrischen Sprechern konnte man ebenso überprüfen, dass sie austauschbar sind, da sie in identischen Sätzen benutzt werden:

- e) *Dar Gianni iz nå z'sega 'z iz dar khürtzarste bege zo giana a Verona*
- f) *Dar Gianni iz drå z'sega 'z iz dar khürtzarste bege zo giana a Verona*

(Übersetzung: „Gianni sucht nach dem kürzesten Weg nach Verona“)

Bei der Untersuchung ergaben sich keine Bedingungen für eine mögliche Verteilung, und sogar die Sprecher nehmen die Konstruktionen als gleichwertige und synonymische Ausdrücke des progressiven Präsens wahr. Das Verhältnis der Frequenzen scheint schwierig, genau numerisch zu bestimmen, doch sollten die Frequenzen einander ähnlicher sein als andere *cell-mates*, die Thornton kanonisch definiert hat, wie z.B. 10,000:1 für *de-bba:deva*. Daher konnte festgestellt werden, dass es sich eher um kanonische Zellennachbarinnen handelt.

Darüber hinaus wurde überprüft, dass die Periphrase mit *nå* ein Fall von grammatikalischer Replikation aus Venetischen und Tridentinischen besteht. In diesen Dialekten, benutzt man die progressiven Konstruktion *essere+dré/drio+Infinitiv*: die Partikeln *dré* (Tridentisch) und *drio* (Venetisch) besitzen die lokative Bedeutung „hinten“, und dieselbe Bedeutung stellt *nå* im Zimbrischen. Was passierte, ist, dass der Einfluss der Romanischen den Sprechern zu einer synonymischen progressiven Konstruktion veranließ, die die fremden Periphrasen nachahmt.

Schließlich wurde nachprüfen, dass eine diatopische Variation besteht, wobei die ältere Bevölkerung beide Varianten noch verwendet, während der Gebrauch von *drå* in der jüngeren Bevölkerung verloren gegangen ist.

Abschluss

Die Analyse des *Overabundance*-Phänomens in den gefährdeten deutschen Dialekten, die auf den italienischen Sprachinseln gesprochen werden, hat es ermöglicht, einige interessante Eigenschaften sowohl des Phänomens als auch dieser Varietäten hervorzuheben. Erstens könnte das *Overabundance*-Phänomens in den Dialekten auf den Einfluss der romanischen Sprachen zurückzuführen sein: Der Kontakt mit dem Romanischen führte dazu, dass sich im Zimbrischen eine neue Konstruktion für das progressive Präsens entwickelte, die mit der autochthonen Form konkurriert. Bei anderen Varietäten, wie den Walserdialekten von Issime und Pomatt, lässt sich der Zellennachbarinnen jedoch nicht auf das Romanische zurückführen, weder bei der Analyse des Phänomens noch beim Vergleich mit dem Schweizerdeutschen, das das gleiche Phänomen aufweist.

Obwohl die freie Variation in mehreren Fällen, wie bei den deutschen Morphemen *-es/-s*, im Laufe der Zeit sehr stabil ist, ist sie in kleineren Varietäten unbeständiger, wie im Fall der Pluralität der Genitivsendungen *-u* und *-a* im Fersentalerischen. In diesem Dialekt ist jedoch zu beobachten, dass der Genitiv nicht nur aufgrund des romanischen Einflusses verschwindet, sondern auch aufgrund eines allgemeinen Trends in anderen germanischen Sprachen, wonach der Genitiv immer weniger verwendet wird.

In einigen Varietäten wie Zahrer und Fersentalerisch beobachtet man keine freien Varianten mehr, aber ihr Verschwinden hat nicht zu einer Vereinfachung des grammatischen Systems geführt, sondern hat es es bereichert und erweitert, wie man an den Pluralformen und Infinitivendungen sieht. Dies beweist Thorntons These, dass das Abschwächen oder

Verschwinden von überflüssigen Formen nicht automatisch zu einer Nivellierung der Unterschiede oder zu einer Vereinfachung der Grammatische Deklination führt.

Was die angewandte Untersuchungsmethodologie betrifft, so erwies sich der von Thornton aufgestellte Kanon als wesentlicher Bezugspunkt für die Identifizierung und eingehende Analyse der morphologischen Phänomene dieser Dialekte. Der vorliegende Beitrag zeigt, dass die Theorie von Thornton auch auf Dialekte und nicht nur auf Nationalsprachen angewendet werden kann. Das Konzept des Diasystems, zusammen mit dem der Diglossie und Triglossie, erwies sich als ebenso grundlegend, um den Kontext, in dem sich die Variationen entwickelt haben, klar zu erkennen und auch um ihren Ursprung zu verstehen. Das Durchgehen der Geschichte des Studiums der freien Variation hat es auch ermöglicht, die Annehmbarkeitsmethode in Betracht zu ziehen und veröffentlichte Sprecherumfragen zu nutzen, um Zugang zu den Daten für die Analyse zu erhalten. Diese Methode hat sich als entscheidend erwiesen, um das Vorhandensein von Variationen zu überprüfen, die angesichts der wenigen Grammatiken und der kleinen schriftlichen Korpora sonst nicht vorhanden wären.

Zum Schluss sei gesagt, dass die Untersuchung so ungewöhnlicher Varietäten wie in der vorliegenden Arbeit ein, sehr interessantes und reiches reichhaltiges Gebiet der Variationsstudie ist, und dass sich die innovativen Methoden von Corbett und Thornton für eine vollständige und gründliche Analyse als wirksam bewiesen haben.

I

1. L'approccio canonico alla morfologia: le teorie di Greville G. Corbett

La tipologia linguistica, nota anche come linguistica tipologica, è il campo di studio inerente alle “somiglianze e le differenze tra le lingue per individuare le affinità strutturali” (Casadei 2011, 134). È in quest’ambito che Corbett articola e sviluppa la metodologia di analisi definita come “approccio canonico”, la quale si fonda su tre stadi di lavoro fondamentali (Corbett 2005, 1):

- portare le definizioni al loro logico punto d’arrivo;
- delineare aree teoriche per le varie possibilità;
- riempire le aree teoriche con casi reali e studiarne la distribuzione.

Seguendo questo metodo di lavoro, è possibile configurare quelli che Corbett definisce come “paradigmi canonici, ovvero paradigmi morfosintattici ideali, per determinate classi di parole all’interno di lingue individuali” (ivi, 8). Il procedimento per definire il paradigma ideale non sempre è immediato e lineare come può inizialmente sembrare. *In primis* è necessario definire tutte le caratteristiche morfosintattiche e i valori corrispondenti (sulla base del sistema flessivo specifico della lingua), per poi stabilire quali caratteristiche sono valide per ciascuna classe lessicale; *in secundis*, si incrociano tutte le possibili combinazioni per ottenere il paradigma ideale (Corbett 2005, 8). Si prenda come esempio la lingua tedesca: si tratta di una lingua il cui sistema di flessione dei sostantivi prevede quattro casi morfologici (nominativo, genitivo, dativo, accusativo) e due numeri (singolare, plurale), e ciò vale per ciascuno dei tre generi (maschile, femminile, neutro). Per la classe lessicale dei sostantivi tedeschi, siano essi femminili, maschili o neutri, il paradigma appare, dunque, come segue:

Tab. 1: Paradigma esempio

	singolare	plurale
nominativo		
genitivo		
dativo		
accusativo		

Sempre seguendo il metodo canonico, solo a questo punto è possibile riempire ogni cella del paradigma astratto con sostantivi flessi reali ed analizzare la distribuzione dei morfemi. Si tratta di un processo di analisi opposto rispetto a quello adottato nella tipologia classica, che viceversa prevede prima la raccolta dei dati e poi la loro analisi, inserendoli in uno schema (Corbett 2007, 9).

1.1 Il concetto di “paradigma canonico”

Corbett (2005, 9; 2007, 9-10) indica le seguenti condizioni come sufficienti e necessarie per poter definire canonico un paradigma:

- completezza: tutte le celle del paradigma devono essere riempite da materiale flessivo;
- distintività: ogni cella deve presentare una desinenza diversa rispetto alle altre, e tale desinenza deve realizzare una e una sola funzione morfosintattica irripetibile nel resto del paradigma;
- coerenza: il materiale flessivo deve cambiare per ogni cella paradigmatica per il principio di cui sopra, mentre la radice, ovvero il materiale lessicale e semantico, deve rimanere costante per tutto il paradigma.

A tali condizioni si aggiungano, inoltre, i principi per cui il materiale flessivo di un paradigma deve essere il medesimo per tutti gli altri lessemi della lingua, mentre il materiale lessicale della radice è mutevole. In base a ciò, in una situazione canonica, se si effettua una comparazione tra tutti i lessemi, questi devono presentare ciascuno un'informazione

lessicale differente dalle altre, e contemporaneamente avere tutti la medesima desinenza una volta flessi, per esempio al caso genitivo plurale (Corbett 2007, 10). Un sistema flessivo canonico di questo tipo rappresenta la massima convenienza in termini di materiale fonologico da utilizzare per realizzare una data funzione morfosintattica, con il vantaggio che quest'ultima è perfettamente decifrabile senza alcuna ambiguità (ibidem).

Tuttavia, la realtà non sempre corrisponde alla teoria ideale. Si prenda come esempio il paradigma della parola tedesca “(der) Hund” (trad. “cane”) mostrato di seguito:

Tab. 2: Paradigma del sostantivo “Hund”

	singolare	plurale
nominativo	der Hund	die Hunde
genitivo	des Hund(e)s	der Hunde
dativo	dem Hund	den Hunden
accusativo	den Hund	die Hunde

Si può notare come la stessa forma declinata ritorni identica in più di una cella paradigmatica, nello specifico le forme che coincidono sono quelle al nominativo, dativo e accusativo singolari, ed anche quelle al nominativo, genitivo e accusativo plurali. Il sostantivo “Hund” è soggetto al fenomeno morfologico del sincretismo, che rappresenta solo una delle possibili discrepanze che si possono riscontrare tra l'aspettativa canonica teorica e il reale sistema flessivo di una lingua. Nella tabella sottostante vengono riassunti i fenomeni morfologici relativi alla variazione di una data caratteristica del paradigma ideale (Corbett 2005, 9):

Tab. 3: Tipi di variazione morfologica

Caratteristica del paradigma ideale	Variazione morfologica reale	Nome della variazione
completezza del paradigma	presenza di celle "vuote"	paradigma difettivo
distintività di ogni cella	morfemi identici in celle differenti	sincretismo
radice regolare prevedibile	radice irregolare	suppletivismo
flessione regolare prevedibile	flessioni con funzioni non previste	deponenza verbale

1.2 L'approccio canonico e le variazioni morfologiche

Le variazioni morfologiche elencate nel paragrafo precedente sono frequenti in molte lingue. Nella realtà dei fatti, la perfetta canonicità è più un'attesa idealizzata che un comportamento osservabile, e ogni lingua presenta delle casistiche che si allontanano non solo dal canone, ma che sembrano non avere nemmeno tra di esse dei punti in comune. Corbett (2007, 9) chiarisce fin da subito questo concetto citando le efficaci parole dell'esperta di tipologia storica Johanna Nichols: "tutte le costruzioni canoniche si assomigliano; ogni costruzione non canonica è non canonica a modo suo". L'approccio canonico offre una nuova possibilità al linguista, quella di uscire dalla rigida distinzione tra ciò che è regolare ed irregolare, due concetti percepiti solitamente come a sé stanti, e di ripensare i fenomeni morfologici piuttosto come "gradienti" (ibidem), all'interno dei quali si collocano realizzazioni diverse ordinate in base a criteri classificatori. Ne consegue che una variazione morfologica come il sincretismo della tabella 1, anziché essere etichettato come irregolarità in termini assoluti, può essere calibrato all'interno di un *continuum* che si dirada a partire dal punto di massima canonicità del fenomeno fino al polo diametralmente opposto. Il termine "canonico" in questo contesto sta ad indicare quindi il valore iniziale di una "scala di irregolarità" (Corbett 2005, 12) che sarà scandita da precisi principi, e che permetterà di valutare quanto è più o meno distante dal canone ogni concreta realizzazione del fenomeno.

Vi sono numerosi studi di Corbett et al. sull'applicazione dell'approccio canonico allo studio di diversi fenomeni linguistici, quali la concordanza in ambito sintattico (cfr. Corbett 2003), il genere nominale (cfr. Corbett, Fedden 2015), il sistema dei casi nelle lingue slave (cfr. Corbett 2010), per citare alcuni esempi. In questa sede, si analizzeranno i criteri di canonicità proposti da Corbett per lo studio del suppletivismo morfologico per due ragioni fondamentali: la prima è quella di offrire una panoramica dettagliata della metodologia di studio in relazione a un fenomeno morfologico; la seconda è correlata al fatto che la studiosa Anna M. Thornton, nell'elaborare i criteri della sovrabbondanza morfologica, riprende alcuni di questi principi.

1.3 I criteri dell'approccio canonico applicato al suppletivismo

Il suppletivismo rappresenta un fenomeno non canonico, poiché in una situazione ideale il materiale lessicale deve rimanere costante per tutto il paradigma. Applicare l'approccio di Corbett al suppletivismo significa innanzitutto fissare il polo di partenza della scala dell'irregolarità, ovvero stabilire il canone del suppletivismo, e nel fare ciò il linguista si basa sulla formula offerta da Igor Mel'čuk, per cui due forme sono suppletive quando la loro correlazione semantica è massimamente regolare, mentre quella formale è massimamente irregolare (Corbett 2007, 11). Ciò significa che la situazione di massima canonicità per il suppletivismo è rappresentata dalla massima trasparenza semantica accompagnata dalla massima opacità in termini di forma. Il passo successivo è quello di fissare i criteri che permettono di valutare quali casi sono più vicini al suppletivismo canonico così definito rispetto ad altri, in totale ne sono stati formulati 14, di seguito elencati e spiegati punto per punto con relativi esempi.

1° criterio

morfemi flessivi fusi con la radice	>*	radice
--	----	--------

*più canonico di

Il primo criterio si applica al campo della morfologia flessiva: se il suppletivismo riguarda unicamente la radice, mentre il morfema flessivo resta visibile, allora la relazione formale tra le forme suppletive risulta più chiara rispetto al caso in cui sia la radice sia il morfema flessivo siano indistinguibili poiché fuse entrambe in una nuova forma suppletiva (Corbett 2007, 15). Si prendano come esempio le parole inglesi *worse* (trad. “peggiore”) e *better* (trad. “migliore”): nella prima, sia la radice che porta l’informazione lessicale *bad-* (trad. “cattivo”) sia il suffisso dell’aggettivo comparativo *-er* non sono visibili; nella seconda, invece, la radice *good-* (trad. “buono”) è suppletiva, ma il suffisso del comparativo si è mantenuto invariato. La forma *worse* non solo non presenta alcun elemento formale in comune con *bad*, ma nasconde anche la sua natura di aggettivo comparativo eliminando il relativo suffisso, e il suppletivismo risulta perciò totalmente opaco a livello formale, dunque è un caso più vicino al canone rispetto alla coppia *good/better*.

2° criterio

totale	>	parziale
--------	---	----------

Si prendano come esempio le seguenti forme verbali in inglese, *go/went* e *think/thought*: nel primo caso, la forma coniugata al passato *went* non presenta materiale fonologico in comune con la rispettiva forma al presente *go*, mentre *think* e *thought* condividono il fonema /θ/ (ibidem). La coppia *go/went* è soggetta, ossia, al suppletivismo totale, nuovamente un caso più opaco dal punto di vista sia formale sia semantico e quindi più canonico del suppletivismo parziale di *think/thought*, nel quale “solo parte della forma è rimpiazzata” (Corbett 2005, 12).

3° criterio

realizzazione implicita	>	realizzazione esplicita
-------------------------	---	-------------------------

Secondo questo criterio, il suppletivismo che si realizza con un qualsiasi tipo di elemento fonologico rappresenta un caso meno canonico di una forma suppletiva con realizzazione nulla (Corbett 2007, 16). Si prenda come esempio il caso del verbo *byt'* (trad. “essere”)

in russo: questo verbo non ha la forma del presente indicativo, ovvero non si realizza fonologicamente o, si può dire, ha realizzazione nulla, di conseguenza una frase in russo col verbo *byt* 'al presente appare come segue: *Tanja doma* (trad. “Tanja è a casa”). Il verbo *essere* coniugato al passato, al contrario, si realizza come *byl/byla/bylo/byly*: *Tanja byla doma* (trad. “Tanja era a casa”). Vi è dunque suppletivismo tra la forma al presente e quella al passato, e si tratta di suppletivismo altamente irregolare a livello formale e più canonico, ad esempio, della coppia *go/went*, con forme che, seppur differenti, condividono il fatto di avere una realizzazione fonologica esplicita.

4° criterio

più varianti	>	meno varianti
--------------	---	---------------

In un paradigma canonico, la radice resta costante mentre il materiale flessivo varia (Corbett 2007, 17): maggiore è il numero delle variazioni che subisce la radice a causa del suppletivismo, maggiore sarà la difficoltà nel ricondurre tutte le diverse forme al medesimo lessema. Si prenda come esempio il verbo *to go* in inglese e si confronti il suo paradigma con quello del verbo *to be* (trad. “essere”): l’unica forma suppletiva di *go* è il passato indicativo *went*, mentre *be* presenta le forme *am/are/is* al presente e *was/were* al passato, di conseguenza si può affermare che quest’ultimo è un caso di suppletivismo più canonico di *go* per il criterio 4.

5° criterio

distribuzione morfologica	>	distribuzione morfosintattica
---------------------------	---	-------------------------------

Il presente criterio riguarda la distribuzione delle varianti suppletive all’interno del paradigma. Vi sono casi in cui la distribuzione è di tipo morfologico, come nel caso di numerosi verbi della lingua francese che presentano forme suppletive alla 1a.pers.plur. e 2a.pers.plur. del presente indicativo (ivi, 19):

Tab. 4: Presente indicativo del verbo *aller* (trad. “andare”)

	singolare	plurale
1a. pers.	vais	allons
2a. pers.	vas	alles
3a. pers.	va	vont

Le forme evidenziate nella tabella 4 non condividono sincronicamente né tratti fonologici né caratteristiche sintattiche che possono giustificare il cambio di radice, si tratta dunque di una configurazione regolata dalla sola morfologia (cfr. Maiden 2011, 2016, 2018 in relazione al tema dei *pattern* morfologicamente autonomi nei verbi romanzi). Nel paradigma di *aller* vi è un suppletivismo più canonico che in altri lessemi che, invece, presentano delle forme suppletive in relazione a caratteristiche morfosintattiche, come il caso o il numero per i sostantivi. Un esempio di questa categoria è dato dalla parola russa *rebenok* (trad. “bambino”), nel cui paradigma è presente la radice suppletiva *det-*, la quale si distribuisce al suo interno “secondo la caratteristica morfosintattica del numero” (Corbett 2007, 18), occupando le celle del plurale.

6° criterio

non alternanza	>	alternanza
----------------	---	------------

Per alcuni lessemi, la forma suppletiva si alterna a quella regolare (ivi, 23), e trattasi questo di suppletivismo meno canonico rispetto a quando non vi è alcuna alternanza e la radice, regolare o suppletiva che sia, ritorna sempre nei medesimi contesti. L’alternanza può essere dovuta a condizioni (Corbett 2007, 23) presenti nel contesto, ma queste non influiscono sul criterio 6, che stabilisce che la sola presenza dell’alternanza è sufficiente a definire il suppletivismo come meno canonico.

7° criterio

caratteristica meno rilevante	>	caratteristica più rilevante
----------------------------------	---	---------------------------------

Il concetto di caratteristica morfosintattica si lega alla morfologia flessiva, ovvero una caratteristica viene espressa con l'ausilio di un morfema flessivo. I morfemi e le caratteristiche corrispondenti possono essere classificati in base alla rilevanza, secondo il principio espresso da Joan Bybee per cui "gli affissi più rilevanti sono quelli che influiscono sul significato della radice nella massima misura" (Corbett 2007, 24). L'ordine di rilevanza per le caratteristiche verbali prevede al primo posto l'aspetto, poi il tempo, il modo, il numero ed infine l'accordo con il soggetto. Ne deriva che il suppletivismo riguardante l'accordo sia più canonico rispetto a quello dell'aspetto, poiché "le caratteristiche meno rilevanti sono le più regolari in termini semantici" (ibidem).

8° criterio

caratteristiche contestuali	>	caratteristiche intrinseche
-----------------------------	---	-----------------------------

La differenza tra questi due tipi di caratteristiche morfologiche sta nel fatto che le caratteristiche intrinseche non dipendono dal contesto sintattico, mentre le contestuali sono determinate da quest'ultimo (ibidem). Un esempio di caratteristica intrinseca è il numero per i sostantivi, mentre un esempio di caratteristica contestuale può essere la concordanza degli aggettivi con il nome a cui si riferiscono (ibidem). Per il criterio 8, se il suppletivismo interessa quest'ultimo caso, allora è più vicino al canone rispetto al suppletivismo che interessa una caratteristica intrinseca.

9° criterio

più caratteristiche	>	meno caratteristiche
---------------------	---	----------------------

Le celle di un paradigma possono essere definite da più di una caratteristica morfologica: per esempio, la 3a.pers.sing.pres. di un verbo è definita da tre caratteristiche, quali la persona, il numero e il tempo. Nel caso in cui una cella paradigmatica come questa sia

interessata dal suppletivismo della radice, allora vi è minor “possibilità per una distinzione semantica” (Corbett 2007, 25), e la forma suppletiva risulta più opaca, dunque più canonica. Se il suppletivismo interessa celle che è possibile distinguere grazie a una sola caratteristica, ad esempio come il numero oppure il tempo, allora si è di fronte a un fenomeno meno canonico del precedente.

10° criterio

suppletivismo non overlapping	>	suppletivismo overlapping non direzionale	>	suppletivismo overlapping direzionale
-------------------------------	---	---	---	---------------------------------------

I criteri dal 10 al 14 fanno tutti riferimento a “fattori esterni” (ibidem) al singolo lessema. Il presente criterio si riferisce al suppletivismo di tipo *overlapping*, è dunque opportuno darne una definizione: si tratta di una variazione morfologica che si verifica quando le forme suppletive provengono da un altro paradigma (ibidem). Ne dà un esempio il verbo spagnolo *ir* (trad. “andare”), che al passato presenta le stesse forme del passato del verbo *ser* (trad. “essere”), come mostrato nella tabella sottostante:

Tab. 5: Paradigmi dei verbi spagnoli *ir* e *ser*

	<i>ir</i>		<i>ser</i>	
	presente	passato	presente	passato
1a. pers. sing.	voy	fui	soy	fui
2a. pers. sing.	vas	fuiste	eres	fuiste
3a. pers. sing.	va	fue	es	fue
1a. pers. plur.	vamos	fuimos	somos	fuimos
2a. pers. plur.	vais	fuisteis	sois	fuisteis
3a. pers. plur.	van	fueron	son	fueron

La coppia *go/went* rappresenta, diversamente, un caso di suppletivismo non *overlapping*, poiché *went* non ricorre in nessun altro paradigma, e dunque è più canonico di *ir*.

Tuttavia, viene menzionata nel medesimo criterio anche la distinzione tra suppletivismo *overlapping* direzionale e non direzionale. Corbett (2007, 26) individua nel caso di *ir* e *ser* un suppletivismo non direzionale, poiché non è possibile distinguere a quale paradigma appartengano le forme in *fu-*, e perciò non è possibile chiarire quale paradigma sia, per così dire, invasore, e quale dei due sia l'invasore (sincronicamente parlando, da un punto di vista diacronico è possibile verificare da quale paradigma provengono originariamente le forme suppletive, tuttavia Corbett (2007, 13) specifica che i criteri di canonicità del suppletivismo sono stati elaborati “tenendo a mente principalmente la sincronia”). Differente è invece il caso delle parole latine *nemo* e *nullus* (trad. “nessuno”), in cui è chiaro che le forme al genitivo e all'ablativo di *nemo* provengano dal paradigma di *nullus* (Corbett 2007, 26), come si può osservare grazie alla seguente tabella:

Tab. 6: Paradigmi dei pronomi latini *nemo* e *nullus*

	<i>nemo</i>	<i>nullus</i>
nom.	nemo	nullus
gen.	nullius	nullius
dat.	nemini	nulli
acc.	neminem	nullum
abl.	nullo	nullo

Si tratta di un caso di suppletivismo *overlapping* direzionale, il meno canonico tra quelli elencati in questo paragrafo, poiché il fatto che le forme suppletive provengano da un altro lessema “rende la regolarità semantica intrinseca nel paradigma di *nemo* ancora meno chiara” (ibidem).

11° criterio

assenza di <i>remainder</i>	>	<i>remainder</i>
-----------------------------	---	------------------

Per *remainder* s'intende "una forma orfana senza un paradigma completo" (Corbett 2007, 27). Si prenda come esempio il sostantivo russo *rebenok*, citato in relazione al 5° criterio: la radice suppletiva per declinare questo nome al plurale è *det-*, la quale è presente anche in un sostantivo al nominativo singolare, *ditja* (trad. "bambino"), non molto utilizzato nella lingua parlata poiché stilisticamente circoscritto. La parola *ditja* non presenta, tuttavia, nessun'altra forma declinata e non costituisce l'equivalente sincronico singolare di *deti*, bensì si può considerare come la rimanenza di un paradigma che ora non esiste più, ma la cui radice resta connessa alle forme suppletive del paradigma di *rebenok*. È, dunque, quello che Corbett definisce un *remainder*, e rende il lessema *rebenok* meno suppletivo di altri come, per esempio, il verbo *to go*, la cui forma suppletiva *went* non ricorre in nessun altro termine privo di paradigma.

12° criterio

unico	>	non unico
-------	---	-----------

Il criterio 12 condivide con il precedente il punto dell'unicità: così come un termine suppletivo è meno canonico se la radice ricorre anche in un *remainder*, allo stesso modo è meno canonico nel caso in cui la stessa struttura suppletiva si ritrovi in altri termini. Per esempio, il suppletivismo *go/went* si ripropone in composti quali *undergo/underwent*, e se la stessa "correlazione formale si ripete, la relazione fonologica non è più assolutamente irregolare" (Corbett 2007, 27), e ciò rende il suppletivismo meno canonico.

13° criterio

assenza di condizioni esterne	>	condizioni esterne
-------------------------------	---	--------------------

Si consideri nuovamente come esempio la lingua russa: quando si utilizza un numerale seguito da un sostantivo, il caso grammaticale di quest'ultimo dipende dal numerale utilizzato, nello specifico il numerale "uno" richiede il nominativo singolare, i numerali "due", "tre" e "quattro" il genitivo singolare, i numerali da "cinque" a "dieci" il genitivo plurale. Nella frase *desjat' detej* (trad. "dieci bambini") si ricorre alla forma suppletiva di

rebenok, deti, declinata al genitivo plurale, e ciò dipende da una condizione sintattica esterna al lessema, ovvero la concordanza con il numerale. Se la presenza della forma suppletiva non è legata a condizioni esterne, allora il suppletivismo è più canonico.

14° criterio

nessun effetto sintattico	>	effetto sintattico
---------------------------	---	--------------------

L'ultimo criterio riguarda l'eventualità in cui il suppletivismo, che ha già agito sulla morfologia del lessema, influisca anche a livello sintattico, ad esempio interferendo con gli argomenti di un verbo. Si tratta di per sé di un fenomeno piuttosto raro. Corbett (2007, 29) riporta a questo proposito un esempio tratto dalla lingua parlata nell'isola di Saliba, situata vicino alle coste di Papua Nuova Guinea: nel caso del verbo *le* (trad. "dare"), l'uso della forma suppletiva *mose-i* comporta un cambio nella struttura degli argomenti del verbo, nello specifico degli affissi che si legano ad esso, obbligatori in questa lingua per tutti i verbi per esprimere soggetto e oggetto (se transitivi). Si tratta questo di un caso, seppur raro, di suppletivismo meno canonico, in quanto vi è maggior difficoltà nell'intendere che si è di fronte al medesimo paradigma, e non a due forme distinte, se avviene un cambiamento a livello di argomenti verbali.

1.4 La relazione tra irregolarità e frequenza

Nei criteri del suppletivismo canonico, Corbett non fa mai riferimento alla frequenza con cui si possono presentare le forme suppletive. Uno studio firmato da Corbett et al. sulla relazione tra irregolarità e frequenza risale al 2001 ed è intitolato "Frequency, regularity and the paradigm: a perspective from Russian on a complex relation": in esso, sono state indagate le forme suppletive dei numerali in russo e i risultati hanno confermato l'ipotesi per cui forme altamente irregolari compaiono con una frequenza più alta delle rispettive controparti regolari. La correlazione tra irregolarità e frequenza è stata ampiamente indagata da molti studiosi nel corso dei decenni. Bybee (1995) spiega come le forme ad alta frequenza siano apprese mnemonicamente in modo autonomo, ovvero senza che sia necessario ricollegarle ad altre forme, incluse quelle del proprio paradigma, né analizzarle

in schemi mentali. Lo sforzo mnemonico è compensato dal non dover formare connessioni lessicali con altri termini, e per i parlanti risulta più semplice memorizzare le forme in questo modo. I termini meno utilizzati, al contrario, risultano più facili da memorizzare se è possibile connetterli con altri di analoghi, già immagazzinati nel lessico mentale, tramite schemi o *pattern* linguistici (Bybee 1995, 434). La frequenza, dunque, non solo è strettamente collegata alle forme irregolari, ma funge anche da barriera per arginare la produttività di schemi regolarizzanti, contribuendo a mantenere tali forme invariate nella mente dei parlanti.

1.5 Sviluppi successivi

L'approccio canonico si rivela un utile strumento tipologico che permette di indagare efficacemente non solo le strutture delle lingue, bensì anche fenomeni morfologici specifici (Corbett 2007, 35). L'elaborazione di criteri classificatori permette di definire costanti di regolarità anche per fenomeni considerati altamente irregolari come il suppletivismo, fissando il punto di massima irregolarità, ovvero il canone, e calibrando le diverse realizzazioni concrete all'interno di un *continuum* che si irradia verso situazioni via via sempre meno irregolari. La metodologia di lavoro di Corbett, che prevede di fissare il canone di un dato fenomeno, con conseguente raccolta di dati reali e sviluppo di criteri di canonicità, è stata ripreso da altri studiosi per l'elaborazione di nuove e recenti teorie morfologiche, le quali permettono di indagare fenomeni, per così dire, inconsueti. Un esempio è rappresentato dalla teoria della sovrabbondanza elaborata da Anna M. Thornton, che ha l'obiettivo di spiegare la situazione per cui, in un paradigma, le celle sono occupate da più di una variante equivalente possibile. Nel suo lavoro, Thornton recupera alcuni dei criteri formulati da Corbett per il suppletivismo, nello specifico i numeri 2, 4, 5 e 12, e li rielabora ottenendo così i criteri utili a fissare la canonicità delle varianti sovrabbondanti. Si tratta di un esempio, tra molti esistenti, che dimostra quanto il lavoro di Corbett abbia influenzato la linguistica contemporanea.

2. ***Free variation*: una panoramica delle teorie sviluppatesi dalla seconda metà del '900 ad oggi**

Il concetto di variazione libera è stato teorizzato inizialmente in ambito fonologico da N. Trubeckoj nella seconda metà del '900, e solo successivamente è stato ampliato ad altre sfere della linguistica quali la sintassi e la morfologia. La definizione iniziale, elaborata nel contesto strutturalista della scuola di Praga, riguarda l'esistenza di due o più "varianti fonetiche opzionali", ovvero varianti fonetiche che non sono in distribuzione complementare e la cui scelta dell'una meno che della/e altra/e all'interno del medesimo contesto non comporta alcuna variazione nel significato lessicale della parola (cfr. Trubeckoj, 1969). Il nodo problematico si rivela fin da subito essere la parte riguardante l'assenza di un qualsiasi cambiamento a livello di significato. Innanzitutto, il concetto stesso di "significato" spesso non è inteso in modo univoco, in quanto alcuni studiosi ritengono sia limitato al campo semantico, mentre altri considerano intrinseci ad esso fattori quali il registro e/o lo stile linguistico, il contesto sociale, la diastratia e la diatopia (Weber, Kopf 2023, 6). Questi ultimi sono tradizionalmente annoverati tra i fattori esterni che possono impattare sulla variazione linguistica, sia essa libera o non, mentre il contesto fonologico, l'animità del referente, la lunghezza e la complessità delle strutture linguistiche sono identificabili come fattori interni (ibidem). Lo stesso Trubeckoj, nel presentare la teoria dei fonemi opzionali, opera una distinzione tra varianti "stilisticamente rilevanti" e "stilisticamente irrilevanti", con le prime capaci di esprimere un qualche tipo di significato emotivo o sociale e le seconde, al contrario, prive di "qualsiasi colorazione stilistica od emozionale". Se ne deduce che già nella prima formulazione del concetto di variazione libera si è reso necessario distinguere tra varianti, per così dire, totalmente libere e intercambiabili e varianti che comportano un minimo cambiamento nell'espressione linguistica.

Sociolinguisti come J. L. Fischer (1958) e W. Labov (1966) hanno identificato le varianti "stilisticamente rilevanti" di Trubeckoj come forme il cui uso è determinato da fattori sociali e situazionali, quali ad esempio l'estrazione sociale dei parlanti e la formalità del contesto discorsivo, ed escludendole così dalla sfera della *free variation*, la cui esistenza per Labov resta comunque confermata, ma va intesa "nel senso di irriducibili fluttuazioni nei suoni di una lingua senza alcun significativo fattore condizionante" (Labov 1966, 3).

Per Labov, dunque, la presenza di fattori esterni legati al contesto sociolinguistico e al *background* dei parlanti esclude a priori la variazione libera. Tale visione ritorna nel campo dell'acquisizione linguistica tramite il più recente lavoro di R. Ellis (1999, 464), che definisce la *free variation* come segue:

“due o più varianti della stessa variabile linguistica vengono utilizzate in modo casuale dagli individui relativamente a quanto segue: 1) stesso/i contesto/i situazionale/i 2) stessi significati illocutori 3) stesso/i contesto/i linguistico/i 4) stesso/i contesto/i discorsivo/i 5) stesse condizioni di pianificazione linguistica.”

Come si può notare, anche in questo caso il contesto linguistico in quanto fattore esterno risulta determinante nella definizione di variazione libera.

L'assunto per cui il rilevamento di un fattore esterno è sufficiente e necessario a rivalutare la variazione da libera a condizionata, seppur diffuso, non è universalmente condiviso. R. Kager (1999, 404) afferma che una variazione linguistica è libera quando non sussistono “principi grammaticali a governare la distribuzione delle varianti”. Kager riconosce naturalmente l'esistenza di “fattori extra-grammaticali che possono influenzare la scelta di una variante sull'altra”, tuttavia ritiene che la loro influenza sia di tipo “stocastico”, ovvero probabilistico, a differenza invece del condizionamento di tipo “deterministico”, costituito da principi precisamente formulati, caratteristico della grammatica. L'esistenza di componenti condizionanti quali il contesto sociolinguistico e lo stile e/o registro del discorso, dunque, permette di prevedere la scelta della variante con un certo margine di accuratezza, ma non di determinarla inequivocabilmente come accadrebbe con una regola grammaticale.

Sulla stessa linea è il pensiero di M. Bader (2023), secondo cui è possibile distinguere tra variazione libera e variazione libera casuale. Il lavoro di Bader, svolto in campo sintattico, studia l'ordine soggetto-oggetto e oggetto-soggetto espresso tramite pronomi nella lingua tedesca svolgendo una ricerca empirica basata sul livello di accettabilità percepito dai parlanti. L'analisi dei dati dimostra che la grammatica permette due ordini possibili per soggetto e complemento oggetto senza favorire particolarmente nessuno dei due (Bader 2023, 45), ordini accettati come validi dagli stessi parlanti, i quali tuttavia non pongono tutte le possibili costruzioni sullo stesso piano, facendo trasparire l'esistenza di uno spettro di accettabilità nel quale ogni singola frase con un diverso ordine degli elementi viene calibrata in base a fattori quali il “peso dei sintagmi frasali”, “l'animatezza” e i “ruoli tematici”. Il linguista conclude che la variazione che interessa

l'ordine soggetto-oggetto in tedesco è classificabile come variazione libera per via dell'assenza di restrizioni grammaticali, ma che non è utilizzata in modo totalmente randomico dai parlanti, i quali percepiscono sì delle differenze, ma queste non intaccano la validità e il significato complessivi della frase, ponendola solamente su un livello diverso nella scala dell'accettabilità. È opportuno far presente, inoltre, che Bader (2023, 45) non esclude del tutto la possibilità di una componente randomica:

“Credo che una certa quantità di casualità rimarrà. Ciò sarebbe in linea con altri processi cognitivi per i quali comunemente si assume che le scelte siano modulate in qualche misura da suoni casuali (e.g. Anderson 2009).”

La variazione libera si dimostra essere un argomento che ha suscitato e tuttora suscita l'interesse di molti linguisti, interesse che ha portato a più di un dibattito sulla sua natura o persino sulla sua stessa esistenza, si veda ad esempio M. Joos (1968), il quale definisce la *free variation* una “chimera” plasmata dalla trasposizione della “teoria romantica del *free will*” alla linguistica. Ad oggi, l'esistenza di varianti libere risulta confermata dai numerosi studi citati in questo capitolo, e il dibattito risulta incentrato per lo più sull'influenza che possibili condizioni extra-linguistiche possono avere sulla variazione e sulla stabilità di quest'ultima da un punto di vista diacronico.

2.1 Studiare la variazione morfologica libera

L'attenzione della linguistica variazionista si è concentrata maggiormente sulle sfere della sintassi e della fonologia piuttosto che sulla morfologia (Hasse 2023, 203). L'approccio più diffuso nello studio della variazione libera riguarda l'analisi di fattori potenzialmente condizionanti e la formulazione di ipotesi tramite lo studio di dati empirici provenienti da corpora oppure da grammatiche (Weber, Kopf 2023, 8). Tale metodo, che si rivela fruttuoso nell'indagine di variazioni semantiche o fonologiche, porta con sé alcune problematiche se applicato in campo morfologico: *in primis*, molte grammatiche e atlanti linguistici riportano i paradigmi con una sola forma per cella, eliminando le possibili varianti che possono esistere sia a livello interpersonale che intrapersonale (Hasse 2023, 203); *in secundis*, nel momento in cui si esamina un dialetto, un idioletto, una lingua morta o in generale lingue poco documentate, vi è difficoltà nel reperire corpora adeguatamente consistenti (Weber, Kopf 2023, 9); in ultimo luogo, le varianti libere

possono essere opacizzate dalla concezione tradizionalista che vede nettamente distinte costruzioni grammaticali e costruzioni non grammaticali, non ammettendo spettri di continuità tra i due poli, oppure stabilendo l'appartenenza delle eccezioni a un diverso sistema.

Appare dunque chiaro che un approccio tradizionalmente applicato alla sintassi così come alla fonologia ponga più ostacoli che strade percorribili. Si rende così necessario lo sviluppo di nuovi metodi di analisi, che, anziché focalizzati sui possibili fattori che bloccano il fenomeno, siano incentrati invece sullo “studio rigoroso del residuo inesplorato” (Weber, Kopf 2023, 8). Limitare la ricerca sulla variazione libera alla mera verifica della sua esistenza oppure della non esistenza, per quanto ciò rappresenti un passo fondamentale del percorso, preclude alla possibilità di indagare “quelle parti dell'uso linguistico [...] particolarmente ardue da studiare” (ibidem), fine a cui si può aspirare grazie a un'indagine che miri a sviscerare il fenomeno in tutte le sue sfaccettature.

Diversi studiosi, nel tentativo di scavalcare gli ostacoli di cui sopra e offrire un nuovo ed efficace metodo analitico per la *morphological free variation*, si sono focalizzati sull'accettabilità delle varianti così come percepita dai parlanti (approccio recuperato in seguito anche da altri studiosi, come Bader, cfr. §2.1): se questi ritengono le varianti ugualmente accettabili, è probabile vi sia variazione libera (ivi, 9). Il linguista, nel raccogliere i dati, deve escludere a priori i fattori che possono influenzare la percezione dei parlanti, come differenze contestuali, e selezionare un gruppo il più possibile omogeneo di informanti, basandosi ad esempio sulle stesse età, residenze, *background* culturali. Un esempio di studio che applica questo metodo è il lavoro di P. Campe (1999) riguardante le diverse realizzazioni del complemento di specificazione in tedesco, una tramite il sintagma preposizionale PP *von*+dativo e una tramite il genitivo semplice G. Durante la ricerca, è stato chiesto a 70 studenti universitari di esprimere una valutazione comparata tra frasi identiche in tutto ad eccezione del complemento di specificazione. Secondo i risultati, la maggior parte dei partecipanti al sondaggio considera le costruzioni perfettamente sinonimiche, avendo espresso lo stesso grado di giudizio sia per quella PP sia per quella G, sia per i casi in cui le ritenessero valide esprimendo per entrambe un giudizio alto e sia per i casi in cui la frase, che fosse PP o G, non fosse per loro grammaticale. In alcuni casi, tuttavia, è stata registrata una certa disparità, per cui alcune frasi G hanno ricevuto voto massimo mentre le varianti PP sono state valutate negativamente. Campe

ritiene che questo non escluda l'ipotesi di una variazione libera, ma è possibile vi siano alcune, seppur leggere, differenze tra le due costruzioni percepite dai parlanti.

Il metodo utilizzato da Campe si rivela assai utile nel caso non siano presenti corpora e le varianti siano state escluse dai testi scritti o dalle grammatiche, in quanto è possibile ricavare le informazioni sia sull'uso sia sull'equivalenza delle forme direttamente dai parlanti. Come si è visto, questo metodo presenta, tuttavia, dei limiti, principalmente perché difficilmente dalla percezione dei parlanti è possibile calibrare in modo preciso quanto due varianti siano equivalenti e il grado di incidenza di fattori condizionanti, se presenti. D'altronde, il fatto che "l'equivalenza funzionale sia notoriamente difficile da determinare" (Weber, Kopf 2023, 10) è il motivo alla base della grande complessità dello studio della variazione libera.

Un approccio che permette di superare l'impaccio è quello che si rifà alla tipologia canonica di Corbett di cui al §1. Con questo s'intende l'applicare la metodologia di Corbett, basata sulla definizione di canone e l'elaborazione di criteri di canonicità, allo studio della *free variation*. Un esempio è rappresentato dalla teoria della sovrabbondanza elaborata da A. M. Thornton (2011), secondo cui la pluralità di forme rappresenta un fenomeno per cui è possibile stabilire un canone di partenza e diversi principi regolatori che permettono di determinare quanto ogni singola variazione concreta sia vicina al suddetto canone, proprio come si è visto in Corbett per il suppletivismo, tenendo conto di fattori quali l'equivalenza morfosintattica, il numero di varianti, la presenza di condizioni esterne, l'influenza di *pattern* morfomici. La teoria di Thornton, presentata dettagliatamente in §3, ha dato nuovo slancio agli studi sulla variazione libera, come si può vedere ad esempio dai lavori di Mörth e Dressler (2012), i quali isolano i *doublets* plurali del tedesco canonicamente sovrabbondanti, e Hasse (2023), che applica la sovrabbondanza allo studio delle varianti nel dialetto svizzero-tedesco.

2.2 Delimitare il sistema linguistico

La riflessione sull'interferenza da parte di fattori extra-grammaticali, in particolare di possibili condizioni sociolinguistiche, nella variazione libera solleva la questione riguardante l'ampiezza del sistema linguistico da analizzare. La ricerca della variazione libera all'interno di un sottocodice specifico può difatti essere ostacolata dalle sue norme

restrittive, per le quali ogni modifica viene considerata come esterna al sistema. Ricorrere al concetto di diasistema prospetta una possibile soluzione: considerare il sottocodice in questione e le altre varietà con cui è a contatto come parti di un sistema superiore, non unitario ma unificante, in grado quindi di racchiudere tutte le caratteristiche dovute a tale contatto e che influiscono sia sul repertorio mentale dei parlanti e sia sull'uso linguistico, permette di evidenziare le varianti libere che altrimenti sarebbero oscurate da un'interpretazione restrittiva del sistema complesso in cui effettivamente esistono. La delimitazione di un diasistema può inoltre rivelarsi utile nel campo degli studi sull'accettabilità: selezionare una popolazione eccessivamente ristretta in base a criteri troppo rigidi sul piano della diastratia e della diatopia può infatti portare a conclusioni che non rispecchiano l'uso delle varianti nella pratica. L'analisi condotta da Campe, esposta in §2.1, offre un buon esempio di inchiesta sull'accettabilità che cerca di includere la situazione del diasistema, selezionando una popolazione piuttosto numerosa (più numerosa, ad esempio, di quella scelta da Bader) da un lato, e allegando una graduatoria di canonicità che ammette più punti intermedi tra gli estremi assoluti "grammaticale" e "non grammaticale". In definitiva, la nozione di diasistema rappresenta un utile strumento da incorporare nella metodologia di studio della *free variation* per poter individuare possibili varianti libere anche all'interno di codici o sottocodici frammentari, a-normati oppure privi di documentazione scritta, i quali, come detto in precedenza, costituiscono un arduo terreno di lavoro in questo campo di studio.

2.3 Implicita instabilità?

Le variazioni condizionate sono alquanto frequenti nella morfologia, tanto da poter essere definite come "caratteristica" ad essa intrinseca e "nozione fondamentale nella linguistica" (Ralli 2018, 2). Un'interpretazione diffusa è quella secondo cui questo tipo di variazione costituisce uno "stadio di transizione nel cambiamento linguistico" (Weber, Kopf 2023, 13): nel corso dell'evoluzione di una lingua, una nuova variante compare e viene utilizzata a fianco di una preesistente, fino a che non rimpiazza definitivamente quest'ultima oppure, in alternativa, si specializza in un diverso contesto sintattico, semantico, fonologico, ecc. La domanda è se uno scenario simile sia altrettanto valido per la variazione libera.

Secondo A. Kroch (1994), i doppioni morfologici sinonimici, quando presenti, sono sempre in numero ristretto e diacronicamente instabili. Il lavoro di C. Fehrer (2004), tuttavia, sembra smentire tale affermazione, almeno per quanto riguarda i morfemi del genitivo tedesco. I paradigmi di numerosi sostantivi maschili e neutri tedeschi accolgono infatti due allomorfi per la declinazione al genitivo, *-es* e *-s*, e trattasi questa di una duplicità attestata fin dal 1350 e che ancora oggi risulta produttiva (si veda §4 per la completa analisi del fenomeno in base ai dati raccolti da Fehrer). La linguista ipotizza che l'elevato numero di elementi soggetti alla variazione libera, in questo caso specifico i sostantivi che utilizzano intercambiabilmente *-es* o *-s*, possa costituire un fattore determinante nel mantenimento della variazione nel tempo. Tale affermazione deriva da un confronto con il caso olandese, analizzato nello stesso articolo, riguardante i morfemi *-elijk* /ələk/ e *-lijk* /lək/, i quali permettono l'aggettivazione di nomi e verbi, similmente al suffisso derivazionale italiano *-bile* (*begrijp* "comprendere" → *begrijp-elijk* "comprensibile"). Fehrer riscontra un affievolimento della variazione in un arco di tempo di 400 anni, in concomitanza con la tendenza delle varianti di specializzarsi in diversi contesti fonologici. È bene notare che la variazione è ancora presente, tuttavia è limitata a un gruppo assai esiguo di lessemi, quando inizialmente un gran numero di parole ammetteva entrambi gli affissi. Tale numero, seppur elevato, risulta essere di molto inferiore rispetto ai sostantivi tedeschi soggetti alla variazione libera del genitivo, che, come si è visto, non ha mostrato né mostra attualmente segni di cedimento. Il fattore numerico può, dunque, incidere sull'insorgere di *pattern* diversificanti, cosa che difatti nel caso del tedesco non si è verificata (Fehrer 2004, 42):

“[Nel caso di *-elijk/-lijk*] È stato sufficiente che pochi elementi si sviluppassero in modo simile per far emergere *pattern* salienti, i quali hanno poi attirato sempre di più membri del gruppo (per esempio, lo spostamento verso *-lijk* dopo /x/). Al contrario, il comportamento parallelo di alcuni gruppi di parole in tedesco (per esempio, la tendenza delle parole che terminano in /l/ a preferire *-s*) non è stato sufficientemente saliente per essere riconosciuto come un *pattern*, dal momento che c'erano molte altre parole che si presentavano con entrambe le varianti in modo casuale.”

L'ipotesi della stretta connessione tra variazione e frequenza trova d'altronde riscontro nel lavoro di J. Bybee (1995), che dimostra che l'alta frequenza di forme irregolari tende a bloccare l'insorgere di *pattern* regolarizzanti. Anche la teoria di C. Yang (2016) del *tolerance principle* mostra come vi sia una soglia di tolleranza al di sotto della quale i parlanti memorizzano e mantengono forme irregolari piuttosto che sviluppare una regola generale con relative eccezioni. Si consideri, infine, il pensiero di R. Lass (1990, 22)

secondo cui la “ridondanza linguistica” si conserva per “inerzia storica”, dal momento che i parlanti non vedono una particolare ragione per eliminarla, cosa che, al contrario, potrebbe impegnare maggiore energia, come “smantellare una casa mentre ancora vi si vive dentro”.

In conclusione, solamente un’analisi approfondita della variazione morfologica libera che indagli non solo i fattori esterni condizionanti, bensì altrettanto accuratamente gli sviluppi storici e le ragioni alla base del fenomeno, può dare un contributo fondamentale nello spiegare quegli aspetti ancora poco illuminati dell’uso, della storia e del futuro delle lingue.

3. ***Overabundance*: la sovrabbondanza morfologica, un caso particolare di variazione libera**

L'approccio canonico elaborato da Corbett prevede il concetto di base di paradigma canonico, per cui, dato un lessema, ogni cella del suo paradigma debba essere riempita da una e una sola forma flessiva possibile. In §1 è stato evidenziato come l'aspettativa teorica non sempre trovi riscontro nella realtà di una lingua, in quanto sono molto frequenti situazioni in cui un paradigma presenta alcune celle "vuote", ovvero con la sola radice priva di desinenza, oppure celle distinte occupate dal medesimo morfema nel caso del sincretismo. Esistono, tuttavia, dei casi in cui si ha la situazione opposta, casi in cui la stessa cella paradigmatica è occupata da due o più desinenze, che presentano identiche proprietà morfosintattiche e la cui scelta dell'una meno che dell'altra o delle altre non comporta alcuna variazione di significato. Tale fenomeno risulta essere piuttosto raro nelle lingue, vi sono nondimeno studi molto interessanti a riguardo che ne confermano l'esistenza. Nonostante i lavori di Corbett non accennino, difatti, alla possibilità che un paradigma possa allontanarsi dal canone non per l'assenza di morfemi distinti e prevedibili, bensì al contrario per l'abbondanza di forme equivalenti, la metodologia dell'approccio canonico da lui teorizzata ha offerto lo spunto per nuove teorie in campo morfologico in grado di dare spiegazione a queste inconsuete variazioni linguistiche.

La teoria morfologica che verrà esposta ed analizzata nel presente lavoro è la teoria della sovrabbondanza, elaborata dalla studiosa Anna M. Thornton, professoressa di linguistica presso l'Università Dell'Aquila ed autrice di numerosi elaborati scientifici nel campo della morfologia. Thornton, nel suo articolo "Overabundance (Multiple Forms Realizing the Same Cell): A Non-canonical Phenomenon in Italian Verb Morphology" (2011) conia il termine anglofono *overabundance*, traducibile in italiano, per l'appunto, come *sovrabbondanza*. L'autrice specifica che l'aggettivo italiano *sovrabbondante* compare in alcune grammatiche italiane in riferimento sia a sostantivi con più di una forma plurale possibile, sia ad alcuni verbi che possono avere due forme coniugate con due vocali tematiche differenti (Thornton 2011, 360).

L'*overabundance* è definibile come una particolare tipologia di variazione morfologica libera per cui due o più "forme sinonimiche [...] realizzano le medesime proprietà morfosintattiche" (Thornton 2011, 359). Un lessema che presenta un paradigma di questo tipo

è definibile con l'aggettivo “*overabundant*” (Thornton 2011, 360), mentre le forme della cella paradigmatica possono essere descritte come “*cell-mates*” (ibidem), letteralmente “compagne di cella”. Il termine *cell-mates* è stato suggerito da Michele Loporcaro, e la linguista conviene sia più adatto rispetto alle espressioni inglesi *doublets* e *triplets*, le quali vengono già utilizzate per identificare lessemi con diverso significato ma radice comune nei casi di polimorfismo e allotropia (ivi, 359-360).

3.1 La questione della canonicità

Thornton (2011, 362) spiega *in primis* che le *cell-mates* di un paradigma possono essere definite canoniche se e solo se rispettano tutti i seguenti requisiti:

- le forme devono realizzare la stessa cella del paradigma, ovvero possedere le medesime caratteristiche morfosintattiche;
- devono essere intercambiabili incondizionatamente;
- la frequenza d'uso di ogni *cell-mate* deve essere quantomeno simile alla frequenza delle altre.

Le varianti che rispettano tutti i requisiti di cui sopra sono piuttosto rare, se non inesistenti nella pratica. Come specifica Corbett (2005, 1) la perfetta canonicità dei fenomeni in linguistica è un evento più unico che raro. È difficile che esistano, difatti, forme perfettamente intercambiabili tra loro senza che ciò dipenda da condizioni diafasiche (ovvero correlate al contesto sociolinguistico), diatopiche (si intende le variazioni spaziali, come il caso dei dialetti e delle parlate regionali), diacroniche (le variazioni temporali), diastratiche (vale a dire riguardanti la stratificazione sociale) o diamesiche (che dipendono dal canale o dal mezzo linguistico adottato) (Thornton 2011, 362). Inoltre, sono assai sporadici i casi in cui due forme differenti si inseriscono perfettamente negli stessi contesti fonologici, morfologici e sintattici, senza poi tenere conto di possibili condizioni semantiche o pragmatiche. Infine, nel caso in cui si provi l'esistenza di forme perfettamente sinonimiche, un ulteriore ostacolo alla canonicità potrebbe essere la dimostrazione che le forme presentino una frequenza d'uso equivalente. Simili premesse non devono rappresentare, tuttavia, un ostacolo insormontabile, poiché alla base dell'approccio canonico vi è il concetto per cui, fissato il punto di massima canonicità dei fenomeni, in questo caso

tramite le tre caratteristiche di cui sopra, la canonicità va intesa come un ampio spettro, all'interno del quale è possibile classificare le forme e stabilire quali di esse sono più canoniche di altre grazie a vari sotto-criteri (Thornton 2011, 362).

Per meglio chiarire questo punto nel campo specifico in questione, Thornton analizza alcuni casi ascrivibili alla sovrabbondanza nella lingua italiana e li compara in termini di canonicità. Per la sua ricerca, Thornton si avvale di un corpus elettronico di articoli di giornale de “La Repubblica” pubblicati tra il 1985 e il 2000. L'autrice analizza la compresenza di forme verbali equivalenti nell'italiano standard, e si prenderà ora come esempio il caso specifico dell'alternanza tra forme dell'indicativo presente che possono realizzarsi con /d/ oppure con /gg/ dei verbi *chiedere*, *vedere*, *sedere* e *possedere*, quali *vedo/veggo*, *chiedo/chieggo*, *siedo/seggo*, *possiedo/posseggo*. L'alternanza si ripropone anche in alcune celle del congiuntivo presente. In primo luogo, è opportuno specificare che le forme *veggo* e *chieggo* risultano antiquate, poiché presenti unicamente all'interno di citazioni di autori italiani classici quali Boccaccio, Machiavelli, Galilei, e assenti in altri contesti all'interno del corpus (ivi, 363). Riguardo alle forme *seggo* e *posseggo*, la situazione appare diversa: secondo i dati estratti dal corpus, entrambe le forme sono attualmente in utilizzo, non sono interessate da variazione diacronica né da variazioni diafasiche o diatopiche (Thornton 2011, 364).

Si vedano ora le frequenze con cui ogni variante compare nel corpus, le quali sono state riassunte nella seguente tabella:

Tab. 1: Frequenze delle varianti sovrabbondanti dei verbi italiani *chiedere*, *vedere*, *sedere*, *possedere*

Forma in /d/	Frequenza (in token)	Forma in /gg/	Frequenza (in token)
chiedo	7 402	chieggo	1
chiedono	>10 000	chieggono	0
chieda	1 675	chiegga	0
chiedano	464	chieggano	0
vedo	>10 000	veggo	9
vedono	>10 000	veggono	4

veda	1 944	vegga	2
vedano	685	veggano	0
siedo	118	seggo	6
siedono	2 008	seggono	47
sieda	156	segga	8
siedano	113	seggano	12
possiedo	140	posseggo	95
possiedono	1 236	posseggono	755
possieda	174	possegga	132
possiedano	46	posseggano	65

Dai presenti dati si può affermare che:

- le forme in /gg/ compaiono con frequenza inferiore rispetto alle rispettive controparti in tutti i casi, con l'unica eccezione della coppia *possiedano/posseggano*;
- vi è un'altissima disparità numerica tra le frequenze delle forme in /d/ e quelle in /gg/ dei verbi *chiedere* e *vedere*, con rapporti che oscillano tra >7000:1 nel caso di *chiedo/chieggo* e >1000:1 per *vedo/veggo*, disparità che si attenua nel caso della coppia *siedo/sieggo* con un rapporto di 20:1, fino ad arrivare al rapporto di 1,4:1 nel caso dell'alternanza *possiedo/posseggo*.

Riepilogando, la situazione che si ha davanti è la seguente:

- i verbi *chiedere*, *vedere*, *sedere* e *possedere* presentano sovrabbondanza nelle celle dell'indicativo e del congiuntivo presente, nello specifico le varianti compaiono in 1a.pers.sing.ind.pres., 3a.pers.plur.ind.pres., 1a-2a-3a.pers.sing.cong.pres., 3a.pers.plur.cong.pres., e tali varianti esprimono per ciascuna coppia lo stesso modo, tempo, numero e persona, nonché il medesimo significato;
- le *cell-mates* dei verbi *sedere* e *possedere* sono intercambiabili e non dipendono da condizioni specifiche, mentre nel caso di *chiedere* e *vedere* le forme in /gg/ sono condizionate da variazione diacronica;

- le forme in /d/ hanno frequenza d'uso notevolmente maggiore rispetto alle forme in /gg/, tuttavia tale disparità valida per i verbi *chiedere*, *vedere*, *sedere* si attenua gradualmente fin tanto da capovolgersi nel caso delle forme al congiuntivo della 3a.pers.plur. del verbo *possedere*.

Tab.2: Condizioni e frequenze per le *cell-mates* di *chiedere*, *vedere*, *sedere* e *possedere*

Lessema	Presenza di forme sovrabbondanti	Condizioni che regolano la scelta delle varianti	Rapporto tra le frequenze d'uso ≤ 1
chiedere	sì	variazione diacronica	no
vedere	sì	variazione diacronica	no
sedere	sì	non presenti	no
possedere	sì	non presenti	sì

La presente analisi permette di delineare una prima classificazione in termini di canonicità delle *cell-mates* in questione: *possiedo/posseggo* e *siedo/seggo* sono coppie più canoniche rispetto a *chiedo/chieggo* e *vedo/veggo* dato che non sono soggette a variazioni (Thornton 2011, 365), inoltre la coppia *possiedo/posseggo* risulta più canonica a sua volta di *siedo/seggo*, in quanto le frequenze d'uso delle due varianti sono numericamente più affini.

Chiarire il concetto di canonicità nella teoria della sovrabbondanza è un punto importante: il fatto che alcune *cell-mates* non rispettino perfettamente i requisiti di equivalenza semantica e morfo-sintattica incondizionate oppure non compaiano con la medesima frequenza non è una motivazione sufficiente affinché si possa escludere a priori il fenomeno della sovrabbondanza. Le coppie *chiedo/chieggo* e *vedo/veggo* sono, difatti, tuttora identificabili come *cell-mates* per la definizione secondo cui realizzano la medesima cella paradigmatica, nonostante non siano altrettanto canoniche come altre forme. La teoria della sovrabbondanza può essere un utile strumento nell'analizzare le variazioni di una lingua, mostrando in quali casi una delle *cell-mates* prenda o abbia preso il sopravvento netto sull'altra o le altre (proprio come nel caso di *chiedo* e *vedo*), oppure mostrare come

le lingue, invece, continuano a mantenere delle forme in eccesso assimilandole nei loro sistemi, senza che vi sia alcun apparente conflitto (come nel caso del verbo *possedere*).

3.2 Condizioni linguistiche in relazione alla sovrabbondanza canonica

Nel paragrafo precedente si è osservato come alcuni fattori possano influenzare la distribuzione delle *cell-mates*, s'intende la variazione diacronica che ha influito sulla scomparsa di *chieggo* e *veggo* a favore delle rispettive controparti. Si è inoltre specificato che una variazione linguistica del tutto libera da condizioni è un fenomeno alquanto raro, e la sovrabbondanza in questo non fa eccezione. Thornton (2011, 366-370), perciò, prende in esame ulteriori esempi ed altrettanti condizioni per analizzare quali fattori possano influire sulla nascita delle *cell-mates* e regolarne poi la distribuzione, limitandone la canonicità. Nei paragrafi successivi verranno approfondite le condizioni fonologiche, sintattiche, semantiche e pragmatiche che possono interferire con la sovrabbondanza.

3.2.1 Fonologia

Thornton (2011, 366-367) analizza un fenomeno di alternanza fonologica che a prima vista potrebbe essere definito come un caso di sovrabbondanza alquanto canonica. Si tratta dell'alternanza tra le desinenze *-ei/-é/-erono* e *-etti/-ette/-ettero* nelle celle del passato remoto dei verbi della seconda coniugazione, rispettivamente per la 1a.pers.sing., la 3a.pers.sing. e la 3a.pers.plur. Un'analisi condotta su 53 verbi della seconda coniugazione ha mostrato, tuttavia, che non si tratta di una variazione libera, bensì di una distribuzione complementare basata su una regola fonologica, in quanto le forme in /t/ si abbinano solo con verbi la cui radice termina a sua volta in /t/, situazione ben diversa da quella della coppia *chiedo/chieggo* e simili che non presentavano alcuna differenziazione sul piano fonologico. Le eccezioni alla regola sono limitate a 19 verbi, ma in tutti questi casi la frequenza della forma grammaticalmente corretta e prevedibile (grazie alla regola fonologica) è nettamente superiore rispetto alla frequenza di quella sovrabbondante. La bassa frequenza e la presenza di una regola fonologica che determina la distribuzione delle varianti nella maggior parte dei casi non nega del tutto la variazione libera, tuttavia è

doveroso ammettere perlomeno che si tratta di forme “molto lontane dalla canonicità” (Thornton 2011, 367).

3.2.2 Semantica e sintassi

L'autrice sceglie di accorpare questi due livelli di analisi linguistica “poiché è spesso difficile decidere se certi fattori sono sintattici oppure semantici oppure entrambi” (ibidem). La linguista indica tre possibili fattori semantico-sintattici che regolano “la scelta di una particolare *cell-mate*” (ibidem):

- se vi sono più forme per il medesimo participio passato, una forma può assumere la funzione verbale mentre la seconda quella aggettivale;
- una forma verbale può accompagnare uno specifico tratto semantico, come [+umano], [+animato];
- una forma può essere utilizzata solo in collocazioni specifiche, come proverbi, titoli, frasi fatte, mentre l'altra ritorna in tutti gli altri contesti.

Il caso preso in esame riguarda il participio passato dei verbi *perdere* e *seppellire*, il quale si sdoppia per entrambi i paradigmi in due possibili varianti, *perso/perduto* e *sepolto/seppellito*. Dall'analisi del corpus, è emerso che:

- il participio *sepolto* è usato più spesso come aggettivo, mentre *seppellito* viene preferito in funzione verbale, tuttavia la linea di separazione per i parlanti è tutt'altro che netta ed entrambe le forme vengono utilizzate per ambe gli scopi;
- i parlanti mostrano una certa preferenza nell'usare *sepolto* in relazione a nomi con il tratto [+umano], mentre *seppellito* è più frequente con il tratto [-animato], ma neanche in questo caso vi sono contesti che escludono totalmente l'una o l'altra variante;
- *perduto* risulta essere l'unica variante possibile nel caso di titoli di film tradotti e oramai assimilati con questo participio, come *I predatori dell'arca perduta* e *Paradiso perduto*, in tutti gli altri contesti le due forme si alternano senza complicazioni.

Da ciò è possibile dedurre che “le coppie di forme verbali italiane analizzate finora non mostrano alcun caso di forte condizionamento sintattico-semanticò [...] e dunque sono classificabili come coppie canoniche” sovrabbondanti (Thornton 2011, 369).

3.2.3 Pragmatica

Per questa sezione, Thornton analizza le forme *vai/va*, *dai/da*, *fai/fa*, *stai/sta* della 2a.pers.sing. dell'imperativo. La pragmatica vorrebbe le forme in *-i* come le uniche ad occupare la cella del paradigma, tuttavia si può notare come le forme in *-a* siano altrettanto utilizzate, in alcuni casi anche nella stessa frase assieme alla forma corrispondente in *-i*. In conclusione, “la distribuzione delle coppie nella 2a.pers.sing. dell'imperativo in italiano non sembra obbedire ad alcun condizionamento pragmatico” (ivi, 370), si può dunque definirlo come un caso di sovrabbondanza (il livello di canonicità in questo caso non è stato specificato, data la difficoltà nello stabilire la corretta frequenza delle forme *dai/da*, in quanto coincidono con le preposizioni) (ibidem).

3.3 Criteri morfologiche per determinare la canonicità delle forme sovrabbondanti

Thornton (2011, 370-378) definisce quattro criteri morfologici principali che regolano la canonicità delle *cell-mates* e che permettono di prevederne il comportamento e la distribuzione.

3.3.1 Primo criterio morfologico

Il primo criterio morfologico viene riassunto con la formula seguente (Thornton 2011, 370):

<i>cell-mates</i> in celle non prevedibili	>	<i>cell-mates</i> in celle costituenti un <i>pattern</i> morfomico	>	<i>cell-mates</i> in celle morfosintatticamente definite
--	---	--	---	--

I casi in cui la sovrabbondanza si realizza solamente in una cella paradigmatica non prevedibile rappresentano la massima canonicità. Un esempio è dato dalla coppia *stai/sta* che realizza la cella dell'imperativo della 2a.pers.sing, ed è l'unico caso di sovrabbondanza nel paradigma del verbo.

Più frequentemente, “le *cell-mates* compaiono in celle appartenenti a partizioni morfomiche dei paradigmi che si sono costituite in modo indipendente” (Thornton 2011, 370). Dato che il criterio si lega al concetto di morfoma, è bene darne una breve definizione per poter avere una visione più chiara. Con il termine *morfoma* si intende un'unità morfosintattica astratta a cui corrispondono diverse realizzazioni concrete e che regola la sua stessa distribuzione all'interno di un paradigma (Ripamonti 2018, 85). La distribuzione di un morfoma costituisce un *pattern* morfomico, e ne sono attestati diversi, i più diffusi sono l'*N-pattern*, l'*U/L-pattern* e il *PYTA roots* (cfr. Aronoff 1994, Maiden 2018). Si tratta di schemi che permettono di prevedere in quali celle paradigmatiche verbali compaiono forme coniugate derivanti da una diversa radice o con una diversa flessione rispetto al resto del paradigma. È bene specificare che il sistema dei morfomi è stato teorizzato nell'ambito di studio specifico delle lingue romanze (Ripamonti 2018, 83). Alcuni verbi romanzi, dunque, presentano dei *pattern* morfomici indipendenti all'interno dei loro paradigmi. Quando ciò si verifica, spesso accade che i parlanti non siano del tutto certi se la cella del paradigma debba essere occupata dalla forma derivata dal morfoma oppure da quella regolare, ovvero con la radice del verbo oppure con la desinenza prevista dalla coniugazione (Thornton 2011, 371). Si crea perciò una situazione in cui la forma irregolare morfomica compete con quella regolare, e si verifica la sovrabbondanza (ibidem). Questo è il caso del verbo *possedere*, il cui paradigma presenta il *pattern* morfomico noto con il nome di *1&6 pattern* o *R-pattern*, ovvero uno schema che interessa unicamente la 1a.pers.sing. e la 3a.pers.plur. dell'indicativo presente (ibidem):

Tab. 3: 1&6 pattern (R-pattern) applicato al verbo *possedere*

1a pers. sing.	2a pers. sing.	3a pers. sing.	1a pers. plur.	2a pers. plur.	3a pers. plur.
forma irregolare	f. regolare	f. regolare	f. regolare	f. regolare	f. irregolare
possiedo/ posseggo	possiedi	possiede	possediamo	possedete	possiedono/ posseggono

Per il primo criterio morfologico, le *cell-mates* del verbo *possedere* sono meno canoniche di *stai/sta*.

L'ultima eventualità riguarda *cell-mates* che occupano celle definite morfosintatticamente, non interessate da *pattern* morfomici. L'esempio analizzato da Thornton riguarda la 1a.pers.plur. dei verbi *piacere* e *tacere* che possono realizzarsi con le due diverse forme *piacciamo/piaciamo* e *tacciamo/taciamo*. L'autrice non individua nessun *pattern* morfomico che influenza il paradigma, dunque le celle possono essere "identificate solo morfosintatticamente, e non morfomicamente, il che rende le coppie in questa cella meno canoniche" (Thornton 2011, 375) delle altre *cell-mates* sopra analizzate, in base al primo criterio. Le *cell-mates* di questo tipo possono essere meglio classificate in termini di canonicità relativa basandosi sul secondo criterio morfologico.

3.3.2 Secondo criterio morfologico

Il secondo criterio viene riassunto come segue (ibidem):

coppie in una singola cella definita morfosintatticamente	>	coppie in più celle defi- nite morfosintatticamente	>	coppie in tutte le celle
---	---	---	---	--------------------------

Secondo tale criterio, le *cell-mates piacciamo/piaciamo* e *tacciamo/taciamo* sono al massimo della canonicità nell'ambito delle coppie in celle morfosintatticamente definite, in quanto realizzano la sovrabbondanza in una sola cella paradigmatica.

In relazione al secondo punto del criterio, si è analizzato l'esempio del verbo *sedere* per la distribuzione nel suo paradigma di due diverse radici, *sied-* e *sed-* (Thornton 2011, 375-376). Parte delle forme seguono un *pattern* morfologico, l'*N-pattern*, che regola la distribuzione delle radici morfomiche al presente indicativo, al presente congiuntivo, e all'imperativo. Tuttavia, vi sono delle *cell-mates* che fuoriescono dal *pattern*, invadendo celle non previste del modo indicativo, ovvero il futuro semplice (*siederò/sederò*), il condizionale presente (*siederei/sederei*) e l'imperfetto (*siedeva/sedeva*). Per tale motivo, le coppie

del verbo *sedere* rappresentano un caso di sovrabbondanza meno canonica delle forme *piacciamo/piaciamo* e *tacciamo/taciamo*.

Infine, il caso di *cell-mates* che si presentano in ogni cella del paradigma è da considerare come il meno canonico, in quanto in questo caso ci si trova di fronte a due diversi lessemi con due diversi paradigmi (Thornton 2011, 375). Tale fenomeno riguarda, ad esempio, i verbi *starnutare* e *starnutire*, definite dalle grammatiche italiane come “verbi sovrabbondanti” (ibidem), ognuno col suo paradigma completo, e la coppia *orecchia/orecchio*, che presenta una forma plurale per ciascun genere, *orecchie/orecchi*.

3.3.3 Terzo criterio morfologico

Il terzo criterio è espresso dalla formula (Thornton 2011, 377):

più varianti	>	meno varianti
--------------	---	---------------

Un lessema che presenta più *cell-mates* nella medesima cella rispetto a un altro, risulta più canonico di quest’ultimo. Per portare un esempio, si veda il verbo latino *facĕre* (trad. “fare”) che realizza la 3a.pers.plur. dell’indicativo perfetto con tre forme equivalenti, *fĕcĕrunt/fĕcĕrunt/fĕcĕre* (ivi, 361). Dato che le *cell-mates* sono tre, esse sono più canoniche, ad esempio, delle due *chiedo/chieggo*.

3.3.4 Quarto criterio morfologico

Il quarto criterio si può esprimere come segue (Thornton 2011, 378):

coppie strutturate in modo unico e irripetibile	>	coppie la cui struttura si ritrova in altre coppie
--	---	---

Si prendano come esempio le coppie *sepolto/seppellito* e *chiedo/chieggo*. Quest'ultima, come si è visto, presenta un'alternanza fonologica tra /d/ e /gg/, alternanza che non è limitata al verbo *chiedere*, ma si ritrova altresì in altri paradigmi, quali quelli dei verbi *vedere*, *sedere*, *possedere*. La coppia *sepolto/seppellito* mostra anch'essa un parallelismo con i participi passati di *perdere*, *perso/perduto*, tuttavia non vi è alcun parallelismo fonologico, né con *perdere* né con nessun altro verbo italiano (Thornton 2011, 378). Ergo le forme *sepolto/seppellito* rappresentano un caso di sovrabbondanza più canonica rispetto alle *cell-mates* che alternano /d/ e /gg/ (ibidem).

3.4 La sovrabbondanza in relazione all'evoluzione dei paradigmi

Il lavoro di Thornton dimostra che la sovrabbondanza si comporta come un “fenomeno morfologico autonomo” (Thornton 2011, 380), il quale può manifestarsi in numerosi lessemi e diverse celle paradigmatiche.

Si è evidenziato il legame che può instaurarsi tra la sovrabbondanza e la partizione morfomica di un paradigma. La sovrabbondanza rafforza la ripartizione tra forme regolari ed irregolari quando queste compaiono nella medesima cella del paradigma (ibidem). Si potrebbe ipotizzare che un affievolimento del fenomeno potrebbe ricondurre ad una regolarizzazione dei paradigmi. Ciò potrebbe verificarsi nel caso in cui si estinguano le *cell-mates* irregolari (ibidem), come nel caso dei verbi *chiedere* e *vedere*, per cui è stata dimostrata la scomparsa di *chieggo* e *veggo* in favore delle controparti con la radice in /d/, in conformità alle altre forme del paradigma. Tuttavia, vi sono casi in cui a sopravvivere sono le forme irregolari, come nel caso del congiuntivo presente del verbo *dovere*, nello specifico le forme della 3a.pers. *debba/debbano*. Tali forme sono attualmente utilizzate con una frequenza di molto maggiore rispetto alle varianti regolari *deva/devano*, con un rapporto di 10 000:1 per *debba/deva* e di >4000:1 per le frequenze di *debbano/devano* (Thornton 2011, 364). Oltre a ciò, nonostante la sovrabbondanza sia ora a un basso livello di canonicità per via dell'alta disparità tra le frequenze delle forme di *dovere*, il *pattern* morfomico *N-pattern*, già presente all'interno del paradigma, non ne risulta intaccato, e tale verbo può essere considerato irregolare tanto quanto e più di prima.

È possibile concludere che, se è vero che la sovrabbondanza influisce sulla ripartizione tra forme regolari ed irregolari rafforzandola, non è altrettanto corretto affermare che una

riduzione del medesimo fenomeno comporti necessariamente una regolarizzazione all'interno dei paradigmi, eliminando allomorfie e distribuzioni morfomiche presenti.

3.5 La sovrabbondanza applicata al contesto dialettale

Nei paragrafi precedenti, sono stati analizzati diversi casi di sovrabbondanza relativi alla lingua italiana standard, i quali mostrano la metodologia che è quindi possibile applicare allo studio di altre lingue nazionali equivalenti, come il tedesco, argomento del capitolo successivo. La questione che si pone è se sia possibile o meno seguire i criteri della sovrabbondanza canonica per indagare le irregolarità presenti nelle varietà dialettali. Considerato che lo scopo ultimo del presente lavoro è esaminare lo *status quo* dei dialetti tedeschi delle regioni del Nord Italia utilizzando l'impianto di Thornton, è opportuno e necessario definire con precisione questo punto.

In § 3.1 si è specificato che due o più forme possono essere classificate come *cell-mates* solo nel caso in cui non siano presenti condizioni esterne a regolare l'alternanza, e ciò include variazioni diatopiche, diafasiche e diastratiche, le quali sono tutte intrinseche alle varietà dialettali. Thornton sembra, dunque, escludere a priori la possibilità di valutare la canonicità di eventuali *cell-mates* in uno o più dialetti. Le principali complicazioni che possono presentarsi sono le seguenti:

- nel caso in cui le forme sovrabbondanti siano la prima appartenente al dialetto e la seconda alla lingua politicamente e geograficamente dominante, sebbene esse risultino equivalenti dal punto di vista morfosintattico, la scelta della variante può dipendere dal contesto sociolinguistico, ad esempio con la forma dialettale relegata all'uso in ambito domestico e/o nel paese di origine, mentre la corrispondente in lingua dominante viene utilizzata nella sfera lavorativa;
- nel caso in cui le forme siano entrambe di origine dialettale, ma si tratti di due o più dialetti diffusi nella medesima area, può risultare difficile separare i casi di contaminazione da contatto da quelli che rientrano effettivamente nello spettro della sovrabbondanza canonica.

Una possibile soluzione si prospetta se si ricorre al concetto di diasistema, introdotto da U. Weinrich come proposta per un approccio innovativo alla dialettologia. Per diasistema

si intenda un sistema linguistico di livello superiore che ingloba “sistemi discreti ed omogenei” i quali presentano “somiglianze parziali” tra loro (Weinrich 1979, 208), come possono esserlo il dialetto e la lingua standard così come due o più dialetti limitrofi. Il diasistema non deve essere inteso come una pura costruzione teorica creata *ad hoc* dai linguisti per uscire dalle *impasse* di cui sopra, si tratta difatti di una realtà concreta, osservabile nel momento stesso in cui ci si trova di fronte a parlanti bilingui, o per meglio dire “bidialettali” (ibidem), poiché la maggior parte delle persone di una data comunità con uno specifico dialetto sarà a contatto con la lingua nazionale. Pensare un diasistema italiano-dialetti permette di considerare le lingue nella loro individualità come parti separate di un sistema ulteriore, tenendo a mente contemporaneamente le effettive somiglianze e i contatti che concretamente esistono, hanno influenzato e influenzano la memoria e le conoscenze dei parlanti.

I dialetti presi in esame in questo lavoro costituiscono un interessante terreno di studio reso unico nel suo genere dall'unione di fattori quali l'isolamento prolungato per secoli, che ha concesso di mantenere intatte strutture non più presenti nelle lingue limitrofe o in altre lingue della stessa famiglia, e il confronto con l'idioma nazionale, il quale ha in parte arricchito e in parte segnato il declino delle parlate alloglotte. Rimanere ancorati alla tradizionale quanto inflessibile percezione per cui lingua standard e dialetto siano due mondi del tutto a sé stanti non solo non riflette la complessa realtà di un dialogo che dura da decenni, se non secoli, e che costituisce parte fondamentale della competenza dei parlanti, bensì limita anche la possibilità di nuove analisi che potrebbero dare risultati illuminanti sul futuro di idiomi *endangered*. La nozione di diasistema apre a una nuova prospettiva di studio, la quale rispecchia adeguatamente la realtà del caso e può essere guidata dai principi delle recenti teorie in campo morfologico. Il canone e i relativi criteri che permettono di definire le forme sovrabbondanti possono dunque essere applicati allo studio dialettologico una volta si sia precisamente definito il diasistema entro cui si stanno analizzando le varianti riscontrate.

II

4. Sovrabbondanza nel tedesco standard: i morfemi *-es* e *-s* del genitivo maschile /neutro e i *plural doublets*

Secondo la grammatica del tedesco standard (Dreyer, Schmitt 2005, 9), i sostantivi maschili e neutri si declinano al genitivo singolare tramite l'aggiunta di uno dei due morfemi *-es* o *-s*, coesistenti in quella che, a prima vista, appare come una distribuzione complementare, riassumibile con la tabella seguente:

Tab. 1: Distribuzione dei morfemi *-es* e *-s*

morfema finale del sostantivo al caso nominativo	<i>-es, /əs/</i>	<i>-s, /s/</i>
<i>-s, -ß, -x, -z</i>	der Bass - Besses, der Fuß - Fußes, das Suffix - Suffixes, das Kreuz - Kreuzes	x
<i>-tsch, -sch, -st</i>	der Matsch - Matsches*, der Busch - Busches*, der Durst - Durstes*	x
<i>-en, -em, -el, -er, -ling, -lein, -tum, -ig</i>	x	der Faden - Fadens, der Atem - Atems, der Ekel - Ekels, der Fehler - Fehlers, der Erstling - Erstlings, das Entlein - Entleins, der Sturm - Sturms*, der Abzweig - Abzweigs*
vocale	x	das Drama - Dramas
dittongo	x	der Stau - Staus*
sillaba atona	x	der Abend - Abends

tipologia di sostantivo	-es, /əs/	-s, /s/
prestiti da un'altra lingua	x	das Auto - Autos
nomi propri	x	Werther - Werthers
acronimi	x	das DDT - DDTs

* il Duden (2015) indica possibili entrambe le varianti con la dicitura -[e]s

Per i casi che non rientrano nelle condizioni di cui sopra, il Duden indica come possibili entrambe le varianti con la dicitura -[e]s. È chiaro che il numero dei sostantivi tedeschi che permettono l'uso sia dell'una come dell'altra variante sia elevato, dato che sono inclusi tutti i nomi che terminano per consonante che non sia una sibilante, una liquida o una nasale, così come i nomi che terminano con una sillaba tonica. Oltre a ciò, sono molti gli esempi nella tabella 1 per cui è possibile utilizzare entrambi i morfemi, nonostante le regole previste dalla grammatica. Si potrebbe dunque supporre che i principi che regolano la distribuzione complementare delle varianti siano alquanto vacillanti, e che i parlanti scelgano liberamente ed indistintamente quale allomorfo utilizzare nella maggior parte, se non la totalità, dei casi. Prima di etichettare il fenomeno come caso di variazione morfologica libera e, nello specifico, di sovrabbondanza morfologica, è necessario approfondire nel dettaglio la questione.

Innanzitutto, si vedano le tre caratteristiche che definiscono il canone delle *cell-mates* e si verifichi se sono proprie della coppia *-s/-es*.

Prima caratteristica: le *cell-mates* devono avere le stesse caratteristiche morfosintattiche

I morfemi condividono la caratteristica del caso, ovvero il genitivo, e del numero, il singolare, per i sostantivi maschili e neutri, dunque rispettano la prima caratteristica.

Seconda caratteristica: le *cell-mates* devono essere intercambiabili incondizionatamente

La prima verifica che verrà effettuata è se esista una regola fonologica che incida sulla scelta di una variante meno che dell'altra. C. Fehring (2011, 97) segnala che i sostantivi monosillabici che terminano per consonante sonora mostrano una preferenza per il

fonema sordo /s/, che permette in questo modo di avere la combinazione [+sonoro][-sonoro]. Sempre a livello fonologico, i lessemi monosillabici che terminano per due o più consonanti nella maggior parte dei casi uniscono *-es* (cfr. Pfeffer; Morrison 1979) di modo da evitare un agglomerato di più di due consonanti consecutive. Le eccezioni a tali regole non mancano, si vedano nella tabella 1 sostantivi come *Matsch* o *Durst* che, nonostante terminino in due o più consonanti, possono presentare la desinenza *-s*, oppure il caso di *Sohn* che, sebbene termini con una consonante sonora, mostra una preferenza per *-es* (Fehring 2011, 97). Nonostante le regole fonologiche presentate si applichino alla maggior parte dei sostantivi (Fehring 2011, 96-97), è chiaro che la distribuzione degli allomorfi non dipenda unicamente né totalmente da condizioni fonologiche, e non rassomigli processi fonologicamente condizionati come l'alternanza di /s/, /z/ e /iz/ nel plurale inglese, in quanto le eccezioni sono numerose e la presenza di una variante non blocca l'uso dell'altra (ivi, 98).

Si consideri ora l'eventualità per cui esistano delle condizioni sociolinguistiche a influire sulla scelta dei morfemi. L'ipotesi è che la variante *-es* sia considerata come "più formale" dai parlanti. L'indagine di T. Becker (1990, 176-177) a riguardo mostra, tuttavia, che entrambi gli allomorfi vengono utilizzati nei medesimi registri, anche all'interno di uno stesso testo, dunque sono da escludere condizioni diastratiche e diafasiche, così come influenze di tipo pragmatico.

Infine, si analizzi l'esistenza di possibili condizioni semantiche. Il fatto che un lessema prediliga una data variante potrebbe ripercuotersi sui composti da esso derivati. Questa relazione viene confermata dagli studi di Fehring (2011, 100-103), i quali dimostrano che, nel produrre il genitivo di un composto, i parlanti sono influenzati dalla forma, immagazzinata nel lessico mentale, del sostantivo declinato che fa da testa a quel composto: ne consegue che se un sostantivo si declina tramite il morfema *-s*, un composto da esso derivato si declinerà allo stesso modo, e al contempo se non vi è alcuna netta preferenza tra gli allomorfi per il nome di base, anche il composto non ne presenterà alcuna. Le eccezioni non si fanno attendere, ad esempio uno dei composti di *Hund*, *Seehund* (trad. "foca") non rispecchia la preferenza per *-es* che caratterizza la testa del composto (Fehring 2011, 104). Un ruolo fondamentale è svolto dalla trasparenza semantica del composto, meno questo è trasparente e meno i parlanti lo ricollegheranno al sostantivo di base e al suo paradigma (ivi, 105). La correlazione semantica tra un lessema e il suo/i suoi

composto/i è dunque un fattore che influenza la scelta dell'allomorfo, tuttavia tale influenza riguarda solo le parole composte, e inoltre è effettiva solamente se la relazione semantica tra i termini è altamente trasparente, in caso contrario il composto potrebbe presentare una variante non prevista oppure mostrarle entrambe alternandole di volta in volta.

Ne consegue che non sono presenti fattori fonologici, sociolinguistici, pragmatici e sintattico-semantici che siano determinanti per la scelta delle varianti e che permettano la netta esclusione di una a vantaggio dell'altra.

Terza caratteristica: la frequenza d'uso delle varianti deve essere simile

Per verificare quest'ultimo punto si considerino le frequenze di comparizione degli allomorfi *-es* e *-s* per alcuni termini tedeschi così come rilevate da Fehring (2011) all'interno del corpus DeReKo (Deutsche Referenzkorpus), riassunte nella tabella seguente:

Tab. 2: Frequenze degli allomorfi del genitivo singolare

Lessema	Frequenza <i>-es:-s</i>	Rapporto <i>-es:-s</i>	Traduzione
Ort	8 503 : 650	13 : 1	luogo
Dorf	6 787 : 446	15 : 1	villaggio
Wein	1 077 : 940	1 : 1	vino
Traum	597 : 894	1 : 1,5	sogno
Spiel	2 018 : 12 296	1 : 6	gioco
Hort	197 : 192	1 : 1	rifugio
Staat	22 474 : 1 299	17,5 : 1	stato
Sonnenlicht	111 : 343	1 : 3	luce solare
Tag	46 536 : 4 892	9,5 : 1	giorno
Hund	2 562 : 3	854 : 1	cane
Brief	1 682 : 341	5 : 1	lettera
Wohnort	585 : 241	2,5 : 1	luogo di residenza
Marktwert	111 : 55	2 : 1	valore di mercato
Licht	1 072 : 2 203	1 : 2	luce
Bad	1992 : 108	18,5 : 1	bagno

Come si può notare, nella maggior parte dei casi vi è una preferenza per una variante meno che per l'altra, soprattutto nel caso di *Hund*, i cui dati saltano immediatamente all'occhio per la chiara disparità tra le frequenze; ad eccezione di *Hund*, tuttavia, le frequenze d'uso non sono così dissimili, tanto che alcune arrivano ad avere un rapporto di 1:1, a indicare che l'alternanza tra le varianti è perfettamente alla pari. Si può inoltre osservare che anche nel caso di parole con frequenze di comparizione nettamente superiori a quelle delle altre, come *Tag* e *Staat*, il rapporto *-es/-s* è inferiore rispetto a quello registrato tra le frequenze delle varianti sovrabbondanti italiane citate in §3.1.

In conclusione, è possibile sostenere che le *cell-mates* del genitivo singolare tedesco *-es* e *-s* nella maggior parte dei casi analizzati rispettano il requisito di frequenze d'uso simili tra loro. Questo, insieme alle caratteristiche elencate nei due paragrafi precedenti, permette di affermare che la distribuzione dei morfemi *-es/-s* rappresenta un caso di sovrabbondanza morfologica, di cui è possibile stabilire ora il livello di canonicità grazie ai criteri morfologici di Thornton.

4.1 La canonicità delle *cell-mates -es/-s*

Una volta appurato che le varianti *-es/-s* sono definibili come varianti sovrabbondanti, è possibile calibrare la loro canonicità grazie ai quattro criteri morfologici presentati in §3.3.

Per il primo criterio di Thornton, il livello massimo di canonicità è fissato al caso in cui le *cell-mates* non si trovino in celle prevedibili, ovvero in celle appartenenti ad un *pattern* morfomico oppure definite morfosintatticamente. Come si è visto, l'alternanza degli allomorfi non riguarda solamente uno o alcuni lessemi tedeschi, bensì interessa la maggior parte dei sostantivi maschili e neutri declinati al genitivo singolare, è possibile dunque prevedere in quale cella si manifesterà la variazione. Tale cella non è, tuttavia, parte di un *pattern* morfomico, in quanto nessuno dei *pattern* descritti da Maiden (2018) è identificabile nei paradigmi nominali del tedesco. Le varianti *-es/-s* occupano, difatti, una cella definita morfosintatticamente, costituendo così il caso meno canonico tra quelli previsti nel criterio 1. A questo punto, si consideri il secondo criterio, riguardante le celle definite morfosintatticamente: il livello di massima canonicità è rappresentato da *cell-mates* occupanti una singola cella, ed è questo il caso di *-es/-s*, poiché non ritornano in nessun'altra

cella paradigmatica e la sovrabbondanza è così limitata al solo genitivo singolare maschile e neutro. In riferimento, infine, al terzo e quarto criterio morfologico, le varianti *-es/-s* rappresentano un caso poco canonico, poiché rappresentano il numero minimo di varianti possibili e ritornano nei paradigmi di più sostantivi, non costituendo dunque una coppia unica ed irripetibile.

I morfemi *-es* e *-s* costituiscono un esempio di sovrabbondanza alquanto canonica, sono difatti più canonici di altre *cell-mates* viste in §3.3, come le radici *-sied-/sed-* del verbo *sedere* o la coppia *starnutare/starnutire*, e questo soprattutto grazie al secondo criterio morfologico. Tale criterio risulta assai rilevante dal momento che questa sovrabbondanza interessa una categoria definita in modo molto netto dal punto di vista sintattico qual è il caso genitivo singolare dei maschili e neutri, e in una situazione simile il criterio 2 mostra un peso maggiore degli altri.

4.2 L'evoluzione delle *cell-mates -es/-s* dall'*Early New High German* al tedesco contemporaneo

La sovrabbondanza nel genitivo tedesco ha radici antiche e se ne trova traccia nei testi scritti risalenti al periodo compreso tra il 1350 e il 1650, noto con il nome di *Early New High German* (ENHG), temporalmente situato tra la fine del Medio Alto Tedesco e lo sviluppo del Nuovo Alto Tedesco (NAT). Una comparazione tra le frequenze dei genitivi di *-es* e *-s* rilevate nei corpora di testi prodotti nel ENHG e NAT (Fehring 2004) con i dati relativi al tedesco contemporaneo (TC) delle tabelle 3 e 4 mostrerà come la variazione non solo sia sopravvissuta al passare dei secoli, bensì anche come sia, in quanto situazione di forte irregolarità morfologica, incrementata:

Tab. 3: Frequenze dei genitivi *-es* : *-s* nei periodi ENHG, NAT, TC

Lessema	Frequenze ENHG	Frequenze NAT	Frequenze TC
Staat	0 : 1	15 561 : 1299	22 474 : 1 299
Bad	1 : 1	566 : 46	1992 : 108
Tag	50 : 41	11 580 : 2222	46 536 : 4 892
Brief	0 : 5	1338 : 291	1 682 : 341
Dorf	0 : 1	3682 : 318	6 787 : 446
Wein	7 : 22	496 : 559	1 077 : 940
Spiel	0 : 1	448 : 5754	2 018 : 12 296

Tab. 4: Rapporti tra le frequenze *-es* : *-s*

Lessema	Rapporto ENHG	Rapporto NAT	Rapporto TC
Staat	0 : 1	12 : 1	17,5 : 1
Bad	1 : 1	12 : 1	18,5 : 1
Tag	1 : 1	5 : 1	9,5 : 1
Brief	0 : 1	4,5 : 1	5 : 1
Dorf	0 : 1	11,5 : 1	15 : 1
Wein	1 : 3	1 : 1	1 : 1
Spiel	0 : 1	1 : 13	1 : 6

Dai dati raccolti è possibile dedurre quanto segue:

- alcune forme in *-es* non compaiono nei testi del periodo ENHG e sono attestate solo le controparti in *-s* quali *Spiels*, *Staats*, *Briefs* e *Dorfs*, nel caso di queste ultime tre vi è un contrasto con la regola fonologica di cui al §4.1;
- vi è un'inversione delle proporzioni tra ENHG e NAT, per cui termini che prediligevano una variante, come *Staat*, *Brief* e *Dorf*, ora mostrano una tendenza per *-es*, in accordo questa volta con la regola fonologica, e si può altresì notare che *Spiel*,

un lessema che termina in consonante sonora, nel NAT abbia rafforzato l'uso di -s;

- la disparità tra le frequenze delle varianti è generalmente aumentata nel tempo, nel caso di *Spiel* il rapporto è diminuito, mentre nel caso di *Wein*, che mostrava una leggera preferenza per -s in ENHG, si è poi mantenuto perfettamente costante a 1:1.

L'analisi dei dati rivela una tendenza alla regolarizzazione, alla definizione di due diverse strategie di declinazione del genitivo, entrambe le quali si sono mantenute produttive. È possibile supporre una somiglianza in questo senso con il contesto dell'italiano, in cui tendenze indipendenti si sono unite e hanno creato lo sfondo adatto ad accogliere le alternanze in modo stabile nel tempo. La pluralità di forme non si rivela un fatto problematico per i parlanti, che continuano ad usufruire di entrambe senza il bisogno di una distinzione di tipo semantico e in parte contravvenendo a principi pragmatici e fonologici miranti a una regolarizzazione dell'uso degli allomorfi. Il caso di -es/-s prova che le *cell-mates* possono coesistere per lunghi periodi senza che si arrivi alla prevaricazione di una sull'altra, e che le varianti possono essere immagazzinate nella mente dei parlanti in modo tutt'altro che problematico.

4.3 *Plural doublets: quando i lessemi hanno più di una forma plurale*

Nel tedesco standard attuale, alcuni sostantivi presentano una forma plurale, per così dire, in eccesso: il lavoro di K. Mörth e W. U. Dressler indaga questo fenomeno applicando i principi di Thornton e delimitando i casi più canonici a fronte di possibili differenze semantiche e pragmatiche tra i “*doublets*” (Mörth, Dressler 2012, 249), per poi spiegare come alcune delle forme sovrabbondanti si siano originariamente manifestate nella lingua tedesca.

Come per il caso delle *cell-mates* -es/-s, è necessario innanzitutto verificare se sono presenti le condizioni per poter definire i *doublets* come coppie sovrabbondanti. Mörth e Dressler (2012, 250-251) stilano una prima lista di termini, i quali costituiscono un esempio di “vera sovrabbondanza”, trattasi ovvero di *cell-mates* perfettamente sinonimiche e

che non sottostanno ad alcuna condizione esterna; si aggiunga inoltre che, come si può osservare nella tabella seguente, le varianti presentano frequenze d'uso simili:

Tab. 5: Forme plurali sovrabbondanti e relative frequenze

Lessema	Plurali	Frequenze	Rapporto	Traduzione
Hanswurst	-e / -würste	99 : 69	1,4 : 1	buffone
Herzog	-e / -zöge	698 : 578	1,2 : 1	duca
Knall	-e / -älle	n/d*	n/d	scoppio
Kran	-e / -äne	233 : 116	2 : 1	gru (macchinario)
Matz	-e / -ätze	n/d	n/d	marmocchio
Morast	-e / -äste	58 : 95	1 : 1,6	palude
Schacht	-e / -ächte	142 : 567	1 : 4	pozzo
Schlot	-e / -öte	517 : 17	30 : 1	ciminiera
Park	-s / -e	n/d	n/d	parco
Razzia	-en / -as	n/d	n/d	retata

*gli autori riportano solo le varianti, ma non i dati sulla frequenza estratti dal corpus

Le voci elencate nella tabella 5 non sono le uniche a presentare un doppio plurale, tuttavia in molti casi la presenza di una seconda forma è dovuta ad una distinzione sul piano non solo linguistico, bensì anche culturale. È questo il caso di prestiti da altre lingue che inizialmente formano il plurale con l'aggiunta del morfema *-s*, per poi sviluppare una seconda forma più congrua con le regole del tedesco, e come conseguenza di ciò entrambe coesistono per lunghi periodi di tempo (Mörth, Dressler 2012, 252), eppure alla forma in *-s* i parlanti tendono ad associare una connotazione straniante, di concetto estraneo alla cultura tedesca. Ne sono un esempio i plurali del termine (*die*) *Rikscha* (trad. "risciò"), prestito dal giapponese *jinrikisha*, dato che *Rikscha-s* indica i risciò specificatamente asiatici, mentre *Rikscha-en* si riferisce ai medesimi veicoli, ma utilizzati solo in Germania; anche la parola (*die*) *Datscha*, derivata dal russo *дача* (tipica casa di villeggiatura russa) presenta due forme per il plurale, la prima *Datscha-s* utilizzata in Austria e nella Germania Ovest per indicare le case di campagna nel territorio dell'URSS, e la seconda *Datsch-*

en, che indicava invece le abitazioni fuori città autoctone nella Germania Est. Un procedimento simile, in ambito pragmatico, si riscontra nel caso di plurali utilizzati esclusivamente con accezione peggiorativa, come nel caso di *Ding-er*, plurale sovrabbondante di (*das*) *Ding/die Ding-e* (Mörth, Dressler 2012, 252).

È confermata poi l'esistenza di doppi plurali i quali, nel corso dei secoli, hanno subito una risemantizzazione, portando ad una distinzione delle forme su base semantica (ivi, 252-253). Si vedano coppie quali *Gesicht-e/Gesicht-er*, rispettivamente “volti” e “apparizioni, visioni”, originariamente con significato equivalente in quanto plurali del termine (*das*) *Gesicht* (trad. “viso”), oppure *Drück-e/Druck-e*, ovvero “pressioni” e “stampe”, derivate entrambe da (*der*) *Druck* (trad. “pressione”), e ancora i plurali di (*der*) *Hahn, Hähne*, “galli” e *Hahn-en* “rubinetti”.

Nei casi delle coppie sopra citate interessate da un forte condizionamento sul piano strutturale, pragmatico e semantico non è da escludere totalmente la sovrabbondanza morfologica, in quanto si tratta ad ogni modo di forme che occupano contemporaneamente la stessa cella paradigmatica, condividendo le stesse proprietà morfosintattiche (il plurale), e non costituendo lessemi con paradigmi a parte, nonostante la distinzione a livello semantico o pragmatico. Tuttavia, è pur doveroso ammettere che per le definizioni e i criteri di Thornton, essi rappresentano un tipo di sovrabbondanza meno canonica rispetto alle forme della tabella 5, non soggette ad alcuna condizione.

4.4 Possibili origini dei *plural doublets*

Il fatto che alcuni plurali abbiano subito processi di risemantizzazione e pragmatizzazione apre una porta sulla questione dell'evoluzione delle *cell-mates* nel tempo. Mörth e Dressler (2012, 253-256) rilevano un'eliminazione diacronica dell'omofonia con lo scopo di rimarcare le differenze semantiche: così due lessemi distinti, che condividono le forme al singolare, tendono a specializzarsi nel plurale per mantenere la loro distintività. Tale processo è riscontrabile nei sostantivi *Hahn, Gesicht, Druck*, visti in §4.3, che, grazie all'aggiunta di diversi morfemi del plurale tedesco, come le desinenze *-e, -en*, o tramite *Umlaut* (ä,ë,ö,ü), fanno sì che la polisemia sia rispecchiata dalla differenza nella forma. Lo stesso accade nell'eventualità per cui nella lingua entri una nuova parola, spesso un prestito, che si riveli omofona di una autoctona: è questo il caso della parola (*der*)

Block/(die) *Blöck-e*, “blocco, ceppo”, che in tempi recenti ha assunto anche il significato di “blocco per scrivere” come risultato dell’influenza del Basso Tedesco e dell’inglese, ed ha sviluppato il nuovo plurale dedicato *Block-s*; il sostantivo (*der*) *Strauß*/(die) *Sträuße*, “bouquet”, coincide nella forma con (*der*) *Strauß*, “ostrica”, prestito dal latino *struthio*, il quale ha poi ricevuto non uno, bensì due plurali allomorfi, *Strauß-e* e *Strauß-en*. Infine, la differenziazione del plurale si può riscontrare in quei casi in cui due sostantivi coincidano in tutto tranne che nel genere e tale distinzione sia marcata solo al singolare ma annullata al plurale: il sostantivo (*die*) *Leiter*/ (*die*) *Leiter*, “scala”, coincide con (*der*) *Leiter*/(die) *Leiter*, “leader”, ed ha prodotto un secondo plurale col suffisso *-n* (*Leiter-n*), utilizzato più frequentemente dell’originale in quanto permette una chiara distinzione dal plurale dell’omofono.

Tutti questi casi sono prova di una “tendenza diacronica” (Mörth e Dressler 2012, 257) per cui le *cell-mates* si specializzano differenziandosi parallelamente sul piano formale e sul piano semantico e/o pragmatico. La canonicità dei plurali sinonimici può diminuire dunque col tempo fino alla totale distinzione dei lessemi. Non vi è conferma certa, tuttavia, che il processo, tutt’altro che breve in quanto può occupare diverse decadi (ivi, 252), si concluda sempre col medesimo finale, in quanto sono attestate varianti le cui frequenze attualmente si mantengono simili, come è dimostrato dai dati della tabella 5 per i lessemi *Hanswurst*, *Herzog*, *Morast* e *Schacht*. Di conseguenza, è prematuro affermare che i *plural doublets* siano tutti destinati a diversificarsi oppure a scomparire, così come considerare la sovrabbondanza di forme solamente come fase transitoria di un processo diacronico volto alla diversificazione semantica o alla regolarizzazione morfologica. L’esistenza delle *cell-mates* raggruppate nella tabella 5 si conferma come un caso di sovrabbondanza non solo attuale, bensì anche ad un alto livello di canonicità che al momento non appare affatto in declino.

5. La particella *-ne* unita agli articoli nel dialetto svizzero-tedesco di Zurigo

In uno dei dialetti tedeschi della Svizzera è stato rilevato da A. Hasse (2023) un caso di sovrabbondanza morfologica che interessa l'articolo indeterminativo al caso dativo. I dialetti svizzero-tedeschi condividono diverse variazioni morfologiche, sono ad esempio rilevabili vari fenomeni di sincretismo che interessano il dativo e l'accusativo maschili e neutri rispettivamente dell'articolo determinativo e indeterminativo. Hasse ha proceduto ad analizzare la pluralità di varianti nel paradigma dell'articolo indeterminativo specificamente del dialetto svizzero-tedesco scritto e parlato nel cantone di Zurigo.

I determinanti del tedesco svizzero si flettono per caso (diretto, dativo), genere (maschile, femminile, neutro) e alcuni di essi per numero (singolare, plurale). L'articolo indeterminativo si declina secondo il caso e il genere del sostantivo a cui si riferisce, e non possiede la caratteristica del plurale. Nella maggior parte dei casi, si trova unito ad una preposizione in posizione posposta, uno dei pochi casi in cui si presenta sotto forma di particella libera è il complemento di termine, espresso dal dativo semplice. Di seguito è illustrato il paradigma con tutte le forme possibili (Hasse 2023, 209-210):

Tab. 1: Paradigma dell'articolo indeterminativo nel tedesco svizzero di Zurigo

	masc.	neutro	femm.
caso diretto	<i>en</i>	<i>es</i>	<i>e</i>
dativo	<i>eme/emene</i>		<i>ere/enere</i>

Come si può notare, sono presenti due coppie di *cell-mates*: *(e)me* e *(e)mene* per il dativo maschile e neutro, *ere* e *enere* per il dativo femminile. Naturalmente è necessario appurare *in primis* se le varianti siano realmente libere oppure condizionate da distribuzione complementare regolata da fattori fonologici, semantici o pragmatici.

Si consideri dapprima il caso del femminile: esistono tre modi con cui l'articolo al dativo può presentarsi, ovvero unito in posizione *post* a una preposizione che termina per consonante, a una preposizione che termina per vocale, e infine comparire in “posizione libera” (ivi, 211):

Tab. 2: Realizzazioni dell'articolo ind.dat.fem.

prep. in consonante	<i>mitere</i>	<i>mit</i> (trad. "con") + <i>ere</i>
prep. in vocale	<i>inere</i>	<i>i</i> (trad. "in") + <i>n</i> + <i>ere</i>
forma libera	<i>enere</i>	x

L'articolo in forma enclitica *-ere* viene utilizzato quando la preposizione termina in consonante, in distribuzione complementare con *-nere* che ricorre, invece, nei casi in cui questa termini con un suono vocalico; la forma *enere* è l'unica che compare nel caso non vi sia alcuna preposizione, come nel caso del complemento di termine (Hasse 2023, 211). Si è quindi di fronte a un caso di *shape conditioning*, per cui il suono finale della preposizione determina la variante da utilizzare, senza eccezioni, mentre la forma libera è esclusivamente *enere*.

Si vedano ora le forme tramite le quali è possibile esprimere lo stesso articolo al maschile e al neutro:

Tab. 3: Realizzazioni dell'articolo ind.dat. maschile/neutro

prep. in consonante	<i>miteme / mitemene</i>
prep. in vocale	<i>ime / imene</i>
forma libera	<i>eme / emene</i>

Anche in questo caso, è presente lo *shape conditioning*, per cui le forme che iniziano per *e-* si ritrovano unite unicamente alle preposizioni che terminano in consonante. La forma *eme* risulta già declinata secondo genere e caso, tuttavia nei medesimi contesti fonologici compare la variante *emene*, che non presenta alcuna distinzione né a livello morfosintattico né tantomeno semantico (ibidem).

A differenza dell'articolo femminile, l'articolo maschile/neutro presenta due *cell-mates* equivalenti. Nell'approfondire lo studio di *eme/emene*, con l'intento specifico di verificare dapprima le frequenze ed eventuali condizioni pragmatiche presenti e in seguito di

calibrare la canonicità delle *cell-mates*, si ricorre ai dati raccolti da Hasse relativi al tedesco svizzero scritto e parlato nel cantone di Zurigo.

5.1 Frequenza, pragmatica e sintassi

Il corpus da cui sono stati estratti i dati è composto da interviste svolte nel dialetto di Zurigo nei periodi 1999-2001 e 2012-2014 e rivolte a parlanti con età compresa tra +20 e +80 anni. Hasse (2023, 218) rileva le frequenze delle *cell-mates* considerando e distinguendo i due contesti “segue suono consonantico” (C) e “segue suono vocalico” (V) in riferimento alla preposizione che si lega all’articolo. I dati sono raccolti nella tabella seguente:

Tab. 4: Frequenze relative delle forme in *-ne*

suono prec.	(e)me	(e)mene	(e)me : (e)mene
C	71	13	5 : 1
V	46	133	1 : 3

Nel caso di preposizioni in consonante, la variante *-eme* appare come la più utilizzata, mentre nel contesto vocalico le forme in *-ne* hanno il sopravvento. In ogni caso, le frequenze non sono così numericamente distanti, fatto che contribuisce alla canonicità delle *cell-mates*.

Un’analisi approfondita di ogni singola intervista ha permesso inoltre di rilevare la presenza della sovrabbondanza nel sistema flessivo di un singolo parlante (Hasse 2023, 219-221), dal momento che tutti gli intervistati meno che uno utilizzano entrambe le *cell-mates* all’interno di una singola intervista. Ciò esclude altresì la presenza di condizioni pragmatiche, in quanto le *cell-mates* sono utilizzate nella medesima situazione comunicativa. È stato inoltre registrata la presenza delle varianti all’interno di sintagmi perfettamente identici, dunque sono altrettanto assenti possibili condizioni sintattiche:

- a) *vo-men Arzt*, “da un dottore”

- b) *vo-mene tailändische Arzt*, “da un dottore thailandese”
- c) *i-mene Tanzlokaal*, “in una sala da ballo”
- d) *i-me Tanzlokaal*, “in una sala da ballo”

5.2 La progressiva affermazione di (*e*)*mene* e l’insorgere della sovrabbondanza

Alcune delle variazioni relative al dativo dell’articolo indeterminativo svizzero risalgono agli stadi più antichi della lingua tedesca (Hasse 2023, 221): durante il Medio Alto Tedesco (1050-1350) sono attestate quattro forme, che si riducono a tre nel periodo ENHG. Tra queste, tuttavia, non vi è alcuna traccia di *emene*. Un’ipotesi accreditata tra gli studiosi riguardo l’origine di questa particolare forma è quella della metàtesi, per cui forme di *eme* unite a preposizioni tramite *-n-* epentetica, come *i-n-eme*, avrebbero subito un’inversione dei fonemi che avrebbe portato a *eneme*. Come si è visto nella tabella 8, l’articolo *eme* unito alla preposizione *i* da come risultato *ime*, e non *ineme*, forma attestata in altri dialetti ma non in quello di Zurigo (Hasse 2023, 222-223). In aggiunta a ciò, si noti che la metàtesi è in generale piuttosto rara nel tedesco svizzero, e non sono documentati casi riguardanti la metàtesi nasale (ibidem). Per queste motivazioni, Hasse (2023, 223-224) propende per l’ipotesi alternativa che vede *emene* come una “forma morfologica innovativa” derivata da *eme*.

Nel tedesco svizzero, l’articolo determinativo maschile/neutro al caso dativo è (*e*)*m*, è dunque solamente il morfema *-e* finale di *eme* che permette la distinzione tra articolo determinativo e indeterminativo. Spesso l’articolo, che, come accennato in 4.3, nella maggior parte dei casi si presenta posposto alla preposizione, unisce la *-n* epentetica nel caso in cui sia seguito da un sostantivo che inizi per vocale: *miteme-n aff* (trad. “con una scimmia”). Il *pattern* per cui l’articolo indeterminativo deve terminare per *-e* di modo da distinguerlo dal corrispondente determinativo in questo caso sfuma, e l’inserzione di una nuova *-e* successiva alla nasale epentetica permette di ripristinarlo, ottenendo dunque il suffisso congiunto *-ne*.

Il suffisso *-ne* si ritrova, d’altro canto, nel dativo di altri pronomi, come gli indefiniti *kene* (trad. “nessuno”) e *baidne* (trad. “entrambi”), il possessivo *öiserne* (trad. “nostro”) e altri dativi plurali senza la caratteristica del genere, nei numerali quali *zweene* e *dreine* (trad.

“due”, “tre”), e ciò rappresenta “una seconda fonte per questo suffisso” (Hasse 2023, 224). La caratteristica che accomuna questi tipi di pronomi e l’articolo indeterminativo è la mancata flessione secondo la caratteristica del numero, in quanto gli indefiniti, i numerali e i possessivi sopra elencati possiedono solo la cella del dativo plurale, e l’art.ind. solo quella del singolare, a differenza dell’art.det. che flette sia al plurale sia al singolare. La particella *-ne* rende ancora più marcata, dunque, quest’ultima distinzione.

La forma *emene*, benché assente nel Medio Alto Tedesco e nel ENHG, è attestata in testi scritti risalenti al periodo 1831-1953 (ivi, 214-215), il che rende la variazione morfologica tutt’altro che recente, in quanto esiste almeno da 200 anni, e attualmente non mostra segni di imminente scomparsa, permanendo nel tedesco svizzero contemporaneo anche a livello individuale. Così come il caso di *-es/-s*, il dativo dell’articolo indeterminativo nel tedesco di Zurigo dimostra che la sovrabbondanza persiste nel tempo e la differenziazione delle varianti non costituisce un epilogo automatico né, tantomeno, da dare per scontato.

6. L'articolo determinativo del dialetto *walser* di Issime (AO): Analisi delle forme *da, dan, dar*

Issime è un comune della Valle D'Aosta situato in una conca della Valle del Lys, nella parte est della regione. Si estende su un terreno piuttosto vasto di circa 76 km quadrati (www.comune.issime.ao.it), occupato tuttavia da poco più di 300 abitanti solamente, di cui circa 200 sono parlanti di *walser* (www.treccani.it/enciclopedia/comunita-walser - Dal Negro, 2011). Il termine *walser* deriva dalla contrazione di *Walliser* “vallesano” ed è utilizzato sia per indicare le popolazioni alemanniche emigrate in epoca medievale dal cantone svizzero del Vallese e che si sono stabilite in insediamenti lungo tutte le Alpi, sia per indicare la lingua da loro parlata (ibidem). Diverse comunità *walser* sono geograficamente collocate in Svizzera nei cantoni del Ticino e del Grigioni, nello Stato federale austriaco del Voralberg, confinante con suddetti cantoni, e in Liechtenstein; in Italia, le comunità *walser* sono diffuse in Piemonte e Valle D'Aosta, approssimativamente nella zona del Monte Rosa. I dialetti in territorio italiano sono caratterizzati dalla presenza di numerosi prestiti, i quali sono stati indotti sia dalla lingua nazionale sia dalle parlate romanze dialettali limitrofe, e risultano inoltre essere stati integrati in modo talmente efficace in *walser* da risultare difficilmente riconoscibili (www.treccani.it/enciclopedia/comunita-walser - Dal Negro, 2011).

Nel caso specifico di Issime, la migrazione della popolazione *walser* è avvenuta tra il 1000 e il 1200 e, in seguito allo stanziamento nella Valle del Lys, la comunità non ha avuto più alcun rapporto con la madrepatria (www.comune.issime.ao.it) nè un qualche tipo di “copertura” del tedesco standard”, e al momento attuale inoltre anche i rapporti con le altre lingue germanofone della regione sembrano essere del tutto marginali (Dal Negro, Musso 2002, 2). Il *töitschu* è il dialetto caratteristico parlato dagli issimesi e, così come tutte le varietà della famiglia *walser*, si tratta di un dialetto appartenente al sottogruppo alemannico (<https://www.ethnologue.com/subgroup/1182/>). I parlanti di *töitschu* si confrontano con altri quattro sistemi linguistici, quali il *patois* francoprovenzale, il francese, il piemontese e l'italiano: Dal Negro (www.treccani.it/enciclopedia/comunita-walser 2011) evidenzia come il contatto del romanzo abbia influito sulla posizione del verbo nella sintassi del *walser* di Issime, difatti è scomparsa la struttura del verbo finale tipica del tedesco, come si può notare nella frase “*willischt chemen mümmer?* (trad. “vuoi

venire con me?”), corrispondente al tedesco *willst du mit mir kommen?* (*chemen*=*kommen*=”venire”).

L’isolamento sociolinguistico ha permesso al *töitschu* di svilupparsi indipendentemente sia dalle parlate germanofone locali sia dall’alemannico, da un lato mantenendo tratti arcaici identificabili in lessemi non più presenti nel tedesco moderno (www.treccani.it/enciclopedia/comunita-walser - Dal Negro 2011), dall’altro sviluppando particolari variazioni linguistiche inedite nelle parlate alemanniche (Dal Negro, Musso 2002, 3).

6.1 Il sistema dell’articolo determinativo singolare in *töitschu*

Il dialetto di Issime mostra il classico sistema flessivo basato su casi morfologici tipico delle parlate tedesche, nel caso specifico dell’articolo determinativo singolare il paradigma è il seguente (ibidem):

Tab. 1: Paradigma dell’art.det.sing. nel dialetto *töitschu*

	m.	f.	n.
nominativo	<i>dar da dan</i>	<i>di d</i>	<i>ds</i>
genitivo	<i>ds</i>	<i>dar</i>	<i>ds</i>
dativo	<i>dam</i>	<i>dar</i>	<i>dam</i>

Innanzitutto, è possibile notare il sincretismo che interessa diverse celle paradigmatiche: la forma *dar* difatti esprime sia il genitivo sia il dativo femminili, risulta poi eliminata la distinzione formale tra nominativo e genitivo neutri espressi dalla medesima forma *ds*, che ricorre anche per il genitivo maschile, e infine l’articolo declinato al dativo *dam* è utilizzato sia per il maschile sia per il neutro. In un contesto segnato dal sincretismo si presenta inaspettatamente la pluralità di forme nella cella del maschile, occupata da *dar*, *da* e *dan*, e nella cella del femminile, con *di* e *d*.

La prima verifica da effettuare è se esista una regola fonologica che regola la distribuzione delle varianti. Dal Negro e Musso (2002, 4) riscontrano che “è il primo suono della parola successiva a selezionare la forma dell’articolo”: per quanto concerne il femminile,

l'allomorfo *di* precede i sostantivi che iniziano in dentale, come *di turti* (trad. “la torta”) e *di dingi* (trad. “la cosa”), mentre *d* ricorre in tutti gli altri contesti; nel caso del maschile, la forma base *da* unisce la *-n* eufonica davanti a vocali, occlusive e dentali, quindi si avrà *da moarge* (trad. “il mattino”), ma *dan oabe* (trad. “la sera”). Come si può notare, tale regola non contempla la forma *dar* per il nominativo maschile.

Seppur l'alternanza *da(n)/dar* non obbedisca ad un principio di natura fonologica, vi è la possibilità che le due varianti siano in una distribuzione complementare di base sintattico-semanticamente. Uno spoglio del dizionario *Töitschu*-Italiano del 1998 ha permesso di identificare i possibili fattori che determinano la scelta di *dar* anziché *da* per i sostantivi maschili: la discriminante è il tratto semantico proprio del sostantivo, nello specifico i tratti [+animato] e [+umano] impongono l'uso di *dar*, mentre i nomi inanimati utilizzano la forma *da* (Dal Negro, Musso 2002, 5-7):

Tab. 2: Distribuzione di *da(n)/dar* in base ai tratti semantici dei sostantivi

	totale sostantivi	[+animato]	% (sul totale)	[-animato]	% (sul totale)
<i>dar</i>	239	216	90,30%	23	9,60%
<i>da</i>	833	73	8,70%	760	91,30%

L'articolo *dar* si presenta in generale con una frequenza minore rispetto al corrispondente *da(n)*, utilizzato per oltre due terzi dei sostantivi maschili della lingua *töitschu*, in totale 1072. È interessante notare che dei 239 sostantivi che prediligono *dar* oltre il 90% presenta il tratto [+animato], trattasi nello specifico di nomi di professioni, etnonimi, deverbali d'agente e altri sostantivi riferiti a categorie umane, così come sostantivi del mondo animale. D'altro canto, la maggior parte dei nomi con *da* risultano essere inanimati, quali sostantivi indicanti oggetti concreti oppure concetti astratti. Tra gli inanimati che contravengono alla regola dei tratti semantici usando *dar* invece di *da* figurano nomi indicanti agenti atmosferici, come *winn* (trad. “vento”) e *donner* (trad. “tuono”), ai quali è possibile attribuire un certo grado di animatezza, e oggetti che presentano il suffisso *-er* tipico di molti sostantivi di mestieri e deverbali d'agente, come *blljower* (trad. “frullatore”) o *hénghier* (trad. “appendiabiti”), i quali, in quanto nomi di strumento, spesso ricevono il ruolo

tematico di agente oppure sono utilizzati come tali. Dal Negro e Musso (2002, 6) ipotizzano l'esistenza di una "gerarchia di animatezza" che permette ai parlanti di ordinare i sostantivi in un *continuum* che dal punto di massima animatezza, definito dalla compresenza dei tratti [+animato] e [+umano], sfumi verso sostantivi meno marcati, caratterizzati dai tratti [+animato] e [-umano] come nel caso di nomi di animali o agenti atmosferici, fino al polo diametralmente opposto, rappresentato da [-animato] e [-umano]. La forma *dar* dunque si è specializzata nel definire sostantivi con un alto grado di animatezza, mentre *da* precede gli inanimati, con appena poche decine di eccezioni.

La semantica non è, con tutto ciò, l'unico fattore a determinare la scelta dell'articolo. Nel caso di sintagmi nominali costituiti da sostantivo e aggettivo attributivo, i parlanti tendono ad utilizzare *dar* per accentuare un "senso individualizzante" (Dal Negro, Musso 2002, 7), mentre *da* sottintende un "senso generico", in un sistema di opposizione funzionale simile a quello dell'italiano che prevede l'articolo determinativo per ciò che è già stato nominato ed è noto e l'indeterminativo, invece, per marcare ciò che è nuovo e/o generico. Così *dar* accompagna nomi precisamente riferiti a un soggetto conosciuto, mentre *da* assume il ruolo di "marca di nome generico" (ibidem), come risultato di un condizionamento pragmatico a volte in contrasto con la regola sintattico-semantica, in quanto *da* può precedere un sostantivo animato se la priorità per i parlanti è quella di marcare la genericità di quest'ultimo.

a) **dar** létscht beeru in Sen Kroasch Beerg

ART.DET.NOM.SING.M.-dar ATTR.-ultimo SOST.-orso PREP.-in GEN.SING.M.-San Grato
SOST.-montagna

trad. "L'ultimo orso nel Vallone di San Grato"

b) **da** létschten beere

ART.DET.NOM.SING.M.-da ATTR.-ultimo SOST.-orso

trad. "L'ultimo orso" (generico)

(Dal Negro, Musso 2002, 8)

In a) il parlante marca l'individualizzazione del referente tramite l'articolo *dar*, laddove in b) sceglie di mantenere un tono neutrale a livello di definitezza, facendo trasparire che

si sta accennando a un animale generico e non altamente specifico come l'ultimo orso esistente nella particolare regione di San Grato. Si può altresì notare come la scelta dell'articolo influenzi la declinazione dell'attributo e del sostantivo, in b) questi difatti seguono la declinazione forte, utilizzata nelle lingue tedesche appositamente nei casi di minor definitezza, ad esempio quando il sostantivo compare privo di articolo oppure se è accompagnato dall'articolo indeterminativo.

L'articolo *dar* sembra quindi essersi specializzato come marca di definitezza ed animatezza, due parametri che spesso si accompagnano l'un l'altro, in quanto il riferimento a sostantivi con un alto livello di animatezza e soprattutto con il tratto [+umano] è spesso di tipo individualizzante piuttosto che generico (Dal Negro, Musso 2002, 8), e appare logico che allo stesso modo la variante *da(n)* compaia complementariamente nei contesti di minor definitezza ed animatezza.

6.2 Distribuzione complementare rigida o variazione libera marginale?

A questo punto, è possibile affermare quanto segue: le forme *da(n)/dar* condividono le stesse proprietà morfosintattiche occupando la cella del nominativo maschile singolare; le frequenze d'uso non sono tanto distanti l'una dall'altra, con un rapporto di 3:1; sono assenti condizioni fonologiche, tuttavia sussistono da un lato una componente sintattico-semantiche, che vede le varianti ai poli opposti di un *continuum* di animatezza, e dall'altro una condizione pragmatica, per cui *dar* viene utilizzato come marca di definitezza e *da(n)* come marca di genericità nel caso il sostantivo sia accompagnato da un attributo. I primi due punti confermano che le due forme dell'articolo sono *cell-mates* della medesima cella paradigmatica, d'altro canto la presenza di condizioni pragmatiche e sintattico-semantiche influisce sulla loro canonicità, dal momento che frenano l'intercambiabilità incondizionata. A questo proposito, tuttavia, è da notare che si riscontra un certo grado di incertezza sulla corretta variante da utilizzare, incertezza che si conferma sia nelle frasi prodotte dai parlanti sia negli stessi dizionari di *töitschu*. I dati della tabella 2, provenienti dal dizionario *Töitschu-Italiano* del 1998, non corrispondono completamente all'analisi analoga effettuata sul dizionario *Italiano-Töitschu* pubblicato appena dieci anni prima, nel 1988: nello specifico, numerosi nominativi sia di animali sia di umani che, in accordo con la regola sintattico-semantiche dell'animatezza, presentavano l'articolo *dar* nel volume del

1988, sono invece preceduti da *da(n)* nelle voci dell'edizione successiva (Dal Negro, Musso 2002, 12). In aggiunta a ciò, i vocabolari spesso non rispecchiano correttamente le scelte effettive dei parlanti: sebbene il dizionario più recente indichi, ad esempio, *da(n)* come l'articolo corretto da utilizzare per lessemi quali *steinbokh* (trad. "stambecco"), *wurm* (trad. "verme") ed altri nomi di animali, l'esame di testi scritti e interviste mirate ha mostrato come gli informanti tendano a ritornare all'originario *dar*; vi sono poi casi come quello della parola *verdschaz* (trad. "scoiattolo"), per cui in entrambe le edizioni è indicato *da*, ma nei testi scritti issimesi compare come *dar verdschaz* (ibidem).

La distinzione tra *da(n)* e *dar* non è, dunque, sempre esatta, e vi è spesso un margine di incertezza, sia da parte dei parlanti e sia da parte di testi grammaticali ufficiali. L'ipotesi del *continuum* di animatezza e definitezza esposta nel paragrafo precedente costituisce già prova del fatto che la distribuzione di *da(n)* e *dar* non rassomigli un caso di rigorosa differenziazione morfologica, come può esserlo lo *shape conditioning* del plurale inglese, dal momento che sono contemplate sfumature di varie possibilità. Inoltre, il fatto che la scelta di una variante si leghi ai tratti semantici del sostantivo a cui si riferisce rappresenta una condizione analizzata dalla stessa Thornton nel caso dei participi italiani *sepolto/sepellito* e *perso/perduto* (cfr. §3.2.2), per cui l'autrice spiega che la variabilità riscontrata indebolisce il condizionamento sintattico-semantico, che a sua volta non può così stabilire una distribuzione complementare normata in modo assoluto. In conseguenza delle presenti osservazioni, è possibile affermare che *da(n)* e *dar* rappresentano un caso di sovrabbondanza, il cui livello di canonicità non è particolarmente alto, dal momento che in molti dei casi riscontrati sussistono fattori condizionanti da un lato relativi alle proprietà semantico-sintattiche del sintagma nominale in cui compaiono le varianti, dall'altro legati al senso di definitezza che il parlante vuole comunicare.

6.3 Ipotesi sull'origine di *dar*

Il sistema della sovrabbondanza *da(n)/dar* non presenta un equivalente né nelle parlate tedesche né tantomeno nelle varietà romanze con cui il *töitschu* è a contatto. È dunque da escludere che sia stato il contatto con l'italiano o con il piemontese ad introdurre la forma sovrabbondante *dar* nel dialetto. Nella grammatica di Perinetti (1981) si accenna a due possibili ipotesi sulla nascita di questa particolare forma: la prima è quella per cui essa si

sia originata da un “uso senza normativa”, mentre la seconda vede *dar* come la “forma originaria” del nominativo maschile che in passato era contrapposta all’ accusativo arcaico *da(n)*. Dal momento che nel *walser* di Issime risulta neutralizzata l’ opposizione nominativo/ accusativo come categoria morfosintattica del nome, è possibile che il residuo di tale opposizione sia rimasto nel paradigma dell’ articolo determinativo (Dal Negro, Musso 2002, 11), portando dunque alla sovrabbondanza sincronicamente rilevabile. La neutralizzazione in questione è d’ altronde riscontrata in altri dialetti alemannici, in cui solo i pronomi personali declinano ancora il caso diretto; inoltre, nella maggior parte dei dialetti svizzero-tedeschi si riscontra un sincretismo in atto per cui il nominativo dell’ articolo determinativo viene utilizzato anche nei contesti in cui sarebbe previsto l’ accusativo (Ibidem). La nascita della sovrabbondanza *da(n)/dar* è dunque da inserire plausibilmente all’ interno di un più ampio contesto di cambiamento linguistico diacronico che ha portato alla scomparsa dell’ accusativo, dal momento che tale fenomeno è riscontrabile in altre lingue affini.

Tale ipotesi sull’ origine di *dar* offre inoltre una spiegazione relativa alla sua rifunzionalizzazione come marca di definitezza: ciò che è già noto o che comunque costituisce il *topic* del discorso in genere occupa il primo posto all’ interno della frase, posto che spetta di norma al nominativo, e dunque vi è associazione tra marca di nominativo (l’ articolo *dar*) e marca di definitezza (Dal Negro, Musso 2002, 12). Tale associazione, per lo più intuitiva e dunque non ascrivibile esclusivamente al romanzo, potrebbe tuttavia essere stata facilitata dal contatto con quest’ ultimo, in particolare grazie al calco di strutture molto frequenti nell’ italiano parlato, come la dislocazione a sinistra del complemento oggetto quando questo esprime qualcosa di noto o già nominato (ibidem).

L’ analisi sull’ origine di questa particolare sovrabbondanza mette in luce altresì una caratteristica molto interessante riguardo a come questo particolare tipo di variazione libera può scaturire in generale, ovvero da due o più forme originariamente in distribuzione complementare che in seguito non si agganciano più a un contesto riconosciuto e vengono dunque poste sullo stesso piano morfosintattico.

6.4 Trasposizione del sistema *da(n)/dar* nei sostantivi importati

La comunità di Issime vive un contesto molto particolare di plurilinguismo caratterizzato dai longevi e continui contatti con lingue e culture topograficamente vicine, tra le quali figurano il francese, il piemontese, il francoprovenzale e, naturalmente, la lingua nazionale. Negli anni il *töitschu* ha incorporato numerosi termini derivati da questi sistemi linguistici, trattasi sia di calchi sia di prestiti veri e propri, ed è interessante il fatto che l'opposizione *da(n)/dar* sia stata estesa anche ai sostantivi di origine straniera (Dal Negro, Musso 2002, 6-7):

- c) **dar** pappa = “ il papà”
dar senteku = “il sindaco”
dar présidanh = “il presidente”
dar kumpoari = “il consuocero”
dar stéinpicker = “lo scalpellino”

- d) **dan** galataz = “la soffitta”
dan kajer = “il quaderno”
dan kwoader = “il quadro”
dan piellje = “il soggiorno”
dan tschapte = ”la zampa”
da vojadsche = “il viaggio”

Come si può notare, i sostantivi in c) condividono tutti i tratti [+animato] e [+umano], e difatti vi è stato associato l'articolo *dar*, mentre i sostantivi in d) con *da(n)* sono tutti inanimati.

Purtroppo, nei casi di lingue in via d'estinzione come il *töitschu* è difficile affermare con certezza se regole come questa siano tutt'ora produttive per nuovi termini non autoctoni: negli ultimi anni, la maggior parte delle parole italiane è stata importata con il proprio articolo romanzo, come nel caso di *il pullman* oppure *il seggio elettorale* (ibidem). Ciò nonostante, resta interessante il fatto che la sovrabbondanza si sia perpetrata fin tanto da essere riproposta recentemente in nuovi termini derivati dall'esterno, a dimostrazione del fatto che la variazione morfologica viene integrata all'interno delle lingue senza risultare un fatto problematico per i parlanti.

7. Variazioni nel dialetto *walser* del comune di Formazza (Piemonte): sovrabbondanza e livellamento linguistico

Formazza/*Pomatt* è un comune italiano situato in Piemonte, in Val d'Ossola, nel territorio della provincia del Verbano-Cusio-Ossola. In base a quanto riportato nel sito del comune (www.comune.formazza.vb.it), il paese, suddiviso in sette frazioni distribuite su una superficie di 130 chilometri quadrati, conta 446 abitanti alla fine dell'anno 2010. Il dialetto locale appartiene alla famiglia dei dialetti *walser*, di origine alemannica (Dal Negro 2024, 92) e diffusi in Valle D'Aosta (si veda il dialetto di Issime, cfr. §6) e nel Nord del Piemonte. A livello locale, il dialetto non è definito con il termine *walser*, che risulta essere stato introdotto solamente a partire dagli anni '60 del secolo scorso nell'ambito dello studio di queste parlate, in quanto i parlanti si riferiscono ad esso come *titsch*, parola che spesso si trova unita al nome tedesco del comune nel composto *Pomattertitsch* (Dal Negro 2024, 92). La parola *titsch* rimanda etimologicamente a *Deutsch* (trad. "tedesco") a rimarcare la continuità linguistica con la famiglia germanica (ibidem).

La comunità di Formazza è stata per lungo tempo bilingue, parlando sia *titsch* sia tedesco, con l'italiano relegato a lingua minoritaria che la maggior parte della popolazione o non utilizzava o non parlava fluentemente (Dal negro 2004, 54). In seguito, la situazione si è capovolta: il tedesco standard, insegnato comunque nelle scuole, è percepito come lingua straniera (Dal Negro 2004, 64), e gran parte degli abitanti parla, a volte esclusivamente, l'italiano. Nel corso del '900 il numero di parlanti di *titsch* si è drasticamente ridotto, come mostrano i dati esposti da Dal Negro (ibidem):

Tab. 1: Parlanti di *walser* a Formazza dal 1900 al 1996

	Bilingui	Bilingui passivi	Monolingui (italiano)
1900	489	0	26
1975	314	57	137
1981	280	60	175
1994	193	52	189
1996	184	45	218

A Formazza è in corso una, seppur lunga, fase di dissoluzione del bilinguismo e della diglossia dovuta a diverse cause, tra le quali si annoverano l'introduzione della scuola in italiano, l'esogamia, gli impieghi lavorativi e conseguenti trasferimenti al di fuori della zona (cfr. Dal Negro 2004).

All'interno di questo contesto, è possibile riscontrare alcuni cambiamenti linguistici e variazioni libere in atto, annotate ed analizzate da Silvia Dal Negro nel volume *The decay of a Language* (2004), il quale ripercorre la storia del *Pomattertitsch* e ne evidenzia gli usi sociolinguistici, proponendo inoltre un'analisi estesa delle caratteristiche linguistiche.

7.1 Il ruolo del *Pomattertitsch* nella comunità

Il sistema linguistico di Formazza consiste in un diasistema comprendente *titsch* ed italiano. Dal Negro (2004, 55) utilizza la definizione di "diglossia", un concetto introdotto da Ferguson (1959) ed ampliato in seguito da Denison (1968) nel contesto dello studio di un'altra varietà tedesca minoritaria in Italia, il saurano (si veda §8 per una completa trattazione dell'argomento). In base a quanto riportato da Dal Negro (2004, 60), il *Pomattertitsch* è utilizzato per la maggior parte in ambito domestico e familiare: sono per lo più gli anziani e gli adulti ad utilizzarlo, mentre i bambini parlano solo italiano sia tra loro sia con i genitori e i nonni, cambiando codice solo se viene loro espressamente richiesto (ibidem). Fuori dal contesto domestico, il *titsch* viene parlato durante un evento sociale ben preciso, l'*hewut*, ovvero le giornate della falciatura e della raccolta del fieno, un'attività tradizionale che ricorre all'inizio di luglio e richiama i formazzini di tutte le età (Dal Negro 2004, 58-59). Un altro evento a cui partecipano i più giovani è la cosiddetta *cena dei coscritti*, per la quale si riuniscono i ragazzi nati nello stesso anno e, in particolare tra i maschi, si parla *walser* (ivi, 62). A parte queste due situazioni, è raro sentire il *titsch* parlato in pubblico a Formazza (Dal Negro 2004, 59), e in generale si tratta di una lingua ad appannaggio di adulti e anziani, utilizzata sporadicamente dalla popolazione più giovane: in base a quanto riportato da Bacher (1995), all'epoca della sua inchiesta il 71% dei parlanti *walser* aveva più di 40 anni. La presenza di parlanti italiani o di bilingui passivi è inoltre sufficiente a innescare il cambio dal *walser* all'italiano, anche se questi non stanno prendendo parte alla conversazione (ibidem), un quadro molto simile a quello dipinto da Denison per il saurano (cfr. §8.1). In base allo studio di Ferguson (1959) sulla

diglossia, è possibile definire l'italiano quale varietà H (*High*), ovvero la varietà adibita ai contesti più formali e in generale utilizzata al di fuori delle mura domestiche, e il *titsch* come varietà L (*Low*) utilizzata invece in situazioni informali e nel contesto familiare.

7.2 Pluralità di forme nel dativo dell'articolo indeterminativo

La grammatica del *titsch* prevede quattro casi grammaticali (nominativo, accusativo, genitivo e dativo), tre generi (maschile, femminile e neutro), e due numeri (singolare e plurale) (Dal Negro 2004, 86). L'articolo indeterminativo si flette per tutte le categorie ad eccezione del plurale, presentando il seguente paradigma (ibidem):

Tab. 2: Declinazione dell'articolo indeterminativo

	maschile	femminile	neutro
nom.	<i>e(n)</i>	<i>e(n)</i>	<i>es</i>
acc.	<i>e(n)</i>	<i>e(n)</i>	<i>es</i>
gen.	<i>es</i>	<i>er(e)(n)</i>	<i>es</i>
dat.	<i>em / eme</i>	<i>er(e)(n) / ener(e)(n)</i>	<i>em / eme</i>

Come si può notare, il paradigma è ricco di forme sincretiche: *e(n)* esprime sia il nominativo sia l'accusativo maschili e femminili, il neutro *es* occupa tutte le celle ad eccezione del dativo ed è esteso anche al genitivo maschile, e infine i dativi maschile e neutro si esprimono con *em* e *eme*. Riguardo le celle del dativo sia maschile/neutro sia femminile, si può per l'appunto notare che queste presentano più di una forma declinata.

Per un'analisi ordinata, si veda innanzitutto l'alternanza *e/en* che caratterizza il maschile e il femminile ai casi nominativo ed accusativo. I due morfemi sono in distribuzione complementare su base fonologica: *en* ricorre nei casi in cui il sostantivo inizi per occlusiva bilabiale [p, b], dentale [t, d], velare [k, g] oppure per vocale, mentre *e* compare in tutti gli altri casi (Dal Negro 2004, 86).

Il femminile presenta la forma sincretica *er(e)(n)* per il genitivo e per il dativo: è ipotizzabile che il morfema *-n* si unisca all'articolo seguendo la stessa distribuzione vista *e(n)*, dunque nei casi in cui il sostantivo inizi per oclusiva oppure per vocale, con inserimento della *-e-* epentetica dovuta alla presenza di */r/* finale. Si attesta infatti *er schweschter* “a una sorella”, ma *mit er-e-n techter* “a una figlia” (ibidem). Solo nel caso del dativo, sempre per il femminile, compare però un'altra forma, *ener(en)*. Le forme *er/ener* sono molto simili agli articoli indeterminativi femminili dello svizzero-tedesco parlato a Zurigo, presentati in §4.3, ovvero *ere/enere*. In quel caso, si è visto come l'alternanza si basasse sulla presenza o meno della preposizione, con *ere* utilizzata nel caso vi fosse preposizione e unendosi ad essa come in *mit+ere = mitere*, mentre *enere* compariva come forma libera per esprimere il complemento di termine, unico caso in cui il dativo non si unisce a una preposizione. In *Pomattertitsch*, però, tale distinzione formale non è presente. Innanzitutto, anche nel *walser* di Formazza avviene frequentemente l'unione dell'articolo (determinativo o indeterminativo) con la preposizione, in special modo nel caso del dativo, con l'articolo sempre in posizione posposta come a Zurigo, e trattasi questa inoltre di una proprietà ricorrente in altri dialetti alemannici (Dal Negro 2004, 87). Tuttavia, il sistema di Formazza è meno rigido di quello dello svizzero-tedesco, in quanto l'unione tra i due elementi è opzionale, sia nel caso dell'articolo determinativo o indeterminativo, difatti se si riscontra ad esempio la forma unita *mit+dem*^{ART.DET.MASCH.DAT.} = *mittum* nella frase *mittum cristina* “con (la) Cristina” (ivi, 137), si trovano anche casi quali *mit eren techter*. In secondo luogo, in una frase riportata da Dal Negro (2004, 86) è possibile vedere che la variante *er* compare anche nel caso non vi sia preposizione: *ich säges er schweschter*, “io dico a una sorella”.

Dal Negro (ibidem) ipotizza che le varianti del dativo, sia quelle femminili *er/ener* sia quelle maschili e neutre *em/eme*, siano “probabilmente libere”, spiegando che “la funzionalità” della variazione “è molto difficile da rilevare, a un livello fonetico e a uno morfologico”. Dal momento che non sono rilevabili condizioni fonetiche o morfologiche che regolano la scelta delle varianti, è ipotizzabile che il dativo dell'articolo indeterminativo costituisca un caso di sovrabbondanza, similmente a quanto visto per le forme *eme/emene* del dativo maschile dello stesso articolo nel dialetto svizzero-tedesco (cfr. §5). A prova del fatto che *er* e *ener* possono comparire in contesti sintatticamente e semanticamente molto simili, si vedano le due frasi (Dal Negro 2004, 86):

- a) *ich säges er schweschter*, “io dico a una sorella”
- b) *ich säges enere finu schweschter*, “io dico a una buona sorella”

Le frasi risultano identiche in tutto tranne per la presenza dell’aggettivo in b). È possibile da un lato ritenere che sia quest’ultimo a determinare la scelta della variante. Se si guarda, però, il caso affine dell’articolo maschile di Zurigo si nota che anche per *eme/emene* Hassé (2023, 220) rileva la presenza delle varianti in frasi c) e d) con gli stessi elementi ad eccezione della presenza in una di un aggettivo, e ciò non si rivela un fattore determinante per la distinzione delle varianti, le quali difatti sono poi attestate in frasi e) e f) totalmente identiche:

- c) *vo-men Aarzt*, “da un dottore”
- d) *vo-mene tailändische Aarzt*, “da un dottore thailandese”
- e) *i-mene Tanzlokaal*, “in una sala da ballo”
- f) *i-me Tanzlokaal*, “in una sala da ballo”

Considerando sia la somiglianza tra i due fenomeni sia l’affinità linguistica data dal fatto che entrambi i dialetti sono di tipo alemannico, è difficile che la presenza dell’aggettivo sia dunque la condizione per cui sia sempre prevista la variante *ener*. E considerando che questo rappresenta l’unica differenza tra le frasi a) e b), *er* e *ener* possono comparire nello stesso contesto sintattico e semantico. In aggiunta a ciò, si consideri l’informazione di Dal Negro (2004, 86) che conferma che “i parlanti sembrano percepire” le varianti “come equivalenti”.

Le forme *er/ener* possono perciò essere considerate come *cell-mates* della cella del dativo femminile dell’articolo indeterminativo. Per quanto riguarda le forme maschili e neutre *em/eme*, i dati raccolti non permettono di affermare con certezza se si tratti di forme sovrabbondanti, poiché non sono riportate frasi simili od equivalenti in cui compaiono entrambe. D’altronde, nel caso di Zurigo la sovrabbondanza riguardava il maschile e il neutro mentre il femminile era in distribuzione complementare, non è dunque detto che nel caso opposto, in cui sia il femminile a presentare delle *cell-mates*, il fenomeno debba riflettersi automaticamente sulle altre celle del paradigma. È possibile che la seconda *-e*

in *eme* sia epentetica, e compaia dunque in precisi contesti fonologici. Un'altra possibile spiegazione è legata, però, all'origine delle forme.

Dato che in *Pomattertitsch* è frequente l'unione dell'articolo con la preposizione che lo precede, la forma *ener* può derivare dalla preposizione *an* (trad. "a") unita alla forma *er* (Dal Negro 2004, 86). L'apofonia, che in questo caso interessa /a/ → /e/, è tutt'altro che rara in *titsch* per gli articoli legati alla preposizione, si vedano ad esempio le forme *mit+dem = mittum*, *üf+dem = üfum*, *üs+dem = üsum* (ivi, 87). È verosimile che i parlanti nell'esprimere il complemento di termine percepiscano come equivalenti sia la costruzione con dativo semplice sia quella con preposizione *an*, e ciò porta all'intercambiabilità di *er/ener* in frasi come a) e b). La sovrabbondanza si verificherebbe dunque solo nel caso del complemento di termine, difatti in un sintagma preposizionale come *mit eren techter* compare la variante semplice senza *an*, mentre *ener* è utilizzato ad esempio in *eneren techter* "a una ragazza" o *enere finu schweschter*. Probabilmente, la forma *ener* rappresenta il tentativo di ricreare la costruzione sì opzionale ma più frequente preposizione+articolo anche nel caso non sia prevista alcuna preposizione.

Riguardo il maschile e neutro, è interessante notare come anche *eme* coincida con l'unione di una preposizione con l'articolo semplice, infatti si riscontra *in+em = eme* (Dal Negro 2004, 87). La preposizione *in* è assimilabile a "in" in italiano, si ritrova ovvero con l'accusativo nei complementi di tempo come *in de winter* "in inverno" (ivi, 99) e di moto a luogo come *in de cavu* "nella cava" (Dal Negro 2004, 129), e con il dativo in quello di stato in luogo come *in der mattu* "a Matta" (ivi, 134). Non si tratta, perciò, di una preposizione legata al complemento di termine come *an*. Considerando però che comunque compare con il dativo almeno in un complemento, è possibile che si sia verificato il processo di estensione della forma *eme* ai sintagmi con dativo privi di preposizione come nel caso di *ener*. Ciò spiegherebbe, proprio come per *er/ener*, la compresenza nella stessa cella paradigmatica.

7.3 Il genitivo plurale: variazione in un caso a rischio di estinzione

Il fatto che il sistema flessivo del *titsch* preveda ancora al giorno d'oggi la declinazione del genitivo è già di per sé una peculiarità, dal momento che questo caso risulta scomparso in molti dialetti tedeschi, i quali l'hanno sostituito con costruzioni equivalenti alla

perifrasi in tedesco standard *von*+dativo e con il dativo semplice nel caso dei possessivi (Dal Negro 2004, 120; si vedano inoltre i dialetti saurano §8, mòcheno §9 e svizzero-tedesco di Zurigo §5 in questo lavoro quali esempi di varietà che non prevedono il genitivo).

Nel dialetto di Formazza, sempre più spesso in luogo del genitivo semplice compare la perifrasi *fon*+dativo; ciò nonostante, il caso viene ancora utilizzato (Dal Negro 2004, 122). Nelle celle del genitivo plurale, in particolare, è in corso una variazione che comporta la compresenza della desinenza originaria affiancata da quella del dativo plurale (ivi, 84):

Tab. 3: Paradigma del genitivo e dativo plurale dei sostantivi

	maschili forti	maschili deboli	neutri	femm. forti	femm. deboli
genitivo PL	<i>-o / -u</i>	<i>-u</i>	<i>-o / -u</i>	<i>-o / -u</i>	<i>-u</i>
dativo PL	<i>-u</i>	<i>-u</i>	<i>-u</i>	<i>-u</i>	<i>-u</i>

Come si può notare, la desinenza sincretica *-u* è estesa a tutte le celle, tuttavia in tre di queste è presente anche il morfema *-o*, desinenza prevista per il genitivo dei sostantivi forti maschili e femminili e dei neutri, i quali hanno neutralizzato l'opposizione forte/debole (Dal Negro 2004, 84). Prima di classificare le due forme come *cell-mates* è necessario considerare alcuni fattori. Attualmente, il morfema *-u* si presenta come nettamente dominante, in quanto ricorre ormai in tutti i contesti al posto di *-o* (ivi, 121). In base a quanto riportato da Bohnenberger (1913) riguardo le località in cui è parlata una varietà walser, all'inizio del '900 la distinzione nelle desinenze del genitivo e del dativo plurali era ancora presente. Si può presumere dunque che vi sia stato un momento in cui la sovrabbondanza era in atto e le desinenze del genitivo plurale *-o* e *-u* siano state equamente intercambiabili, fino a che la variante *-u* non ha preso il sopravvento. Tale risultato si sarebbe concretizzato, tuttavia, all'interno di un più ampio processo di livellamento linguistico: in *Pomattertitsch* si registra difatti una tendenza all'eliminazione della distinzione tra sostantivi forti e deboli, in particolare i maschili, fenomeno già concluso per il

genere neutro e per il quale le desinenze della declinazione forte vengono soppiantate da quelle deboli (Dal Negro 2004, 122). Ciò, unito alla decadenza del genitivo in favore della perifrasi *fon*+dativo, spiega come la possibile sovrabbondanza *-o/-u* si dimostri diacronicamente instabile, comparando e scomparendo nell'arco di poche generazioni.

7.4 Considerazioni sui due fenomeni

Sebbene il *titsch* di Formazza si trovi attualmente in un contesto diasistemico in cui l'italiano sta guadagnando sempre più terreno, è interessante notare come le variazioni morfologiche riscontrate non siano dovute alla pressante influenza in crescita della lingua nazionale. Sia la sovrabbondanza dell'articolo indeterminativo sia il livellamento del plurale genitivo/dativo sono difatti variazioni imputabili alla natura germanica della lingua, in quanto riscontrabili in altre varietà tedesche e riguardanti morfemi e forme autoctone. Nonostante il tedesco standard non sia più parte del diasistema e vi sia in generale una condizione di isolamento sociolinguistico per cui i parlanti *walser* non hanno contatti con altre varietà della stessa famiglia, in *Pomattertitsch* si attesta da un lato una variazione simile a quella presente specificatamente nel dialetto del cantone svizzero di Zurigo nel caso di *er/ener*, dall'altro il processo di livellamento che interessa i casi morfologici nelle parlate tedesche espresso invece dalla diffusione della forma sincretica *-u*. Ciò dimostra che questa varietà, seppur isolata dall'ambiente tedescofono, produce comunque variazioni rintracciabili nell'evoluzione e nelle caratteristiche di altre parlate tedesche. In particolare nel caso di *er/ener* si nota come la sovrabbondanza possa manifestarsi in una lingua tedesca in una situazione caratterizzata sia dall'isolamento sociolinguistico sia dall'intensa interferenza della lingua romanza. Secondo Dal Negro (2004, 246) non è raro che in una situazione di morte della lingua si riscontri una sorta di "ostinazione formale" per cui la ricchezza di forme morfosintattiche venga mantenuta più di quanto ci si aspetterebbe. Tuttavia, vi sono casi in cui questa ostinazione non coincide con un'effettiva vitalità e produttività della lingua (*ibidem*), come sembra essere il caso del *walser* di Formazza: molte delle caratteristiche della lingua si stanno perdendo o si sono già perse con l'ultima generazione di parlanti, come dimostra la scomparsa della marca di genitivo plurale e la diminuzione dell'uso del caso stesso, in particolare tra i giovani. Risulta arduo,

in un simile contesto, valutare quanto anche il caso di sovrabbondanza dell'articolo indeterminativo possa rimanere stabile nel tempo.

III

8. Il dialetto di Sauris: Integrazione e specializzazione delle varianti in favore dell'identità linguistica

Il comune di Sauris, *Zahre* in lingua locale, è situato nell'alta Val Lumiei, nella parte nord-occidentale della provincia di Udine. Attualmente, la comunità conta all'incirca 400 abitanti, i quali parlano una varietà di tedesco bavarese meridionale nota come *de zahrar sproche* (Sidraschi 2024, 131), in italiano “saurano”.

In questo capitolo si presenta un'analisi del sistema linguistico saurano, comprendente, come si vedrà, tre varietà differenti in contatto continuo. Lo scopo è quello di presentare le caratteristiche di questo ricco quanto complesso sistema, evidenziando alcuni punti salienti della sua evoluzione, caratterizzata da diverse variazioni attualmente non più riscontrabili. La ricerca sul saurano mostra come un dialetto minoritario possa integrare le variazioni, siano esse dovute a fattori interni sia ad influenze esterne, e come ciò possa condurre a un arricchimento vivificante e allo sviluppo di strutture peculiari uniche non riscontrabili in altri sistemi.

8.1 Triglossia: la triplice competenza linguistica suddivisa su base diatipica

La prima analisi di tipo linguistico sul saurano risale alla fine del XIX secolo ad opera di K. Czörnig (1880), ma è al linguista britannico Norman Denison che si deve la più completa ed esaustiva ricerca su questa particolare varietà di tedesco: Denison si è dedicato allo studio del saurano per oltre trent'anni, pubblicando decine di articoli e saggi dedicati in special modo all'analisi sociolinguistica della comunità nelle Alpi Carniche. E proprio nel campo della sociolinguistica, Denison (1968) rileva una condizione di triglossia, termine che ricalca ed amplia la teoria della diglossia elaborata da C. A. Ferguson (1959). Capire dettagliatamente in cosa consiste la triglossia offre una panoramica dettagliata del contesto sociale e linguistico nel quale il saurano si è sviluppato e tuttora viene utilizzato. Si vedano, innanzitutto, le caratteristiche del fenomeno analizzato da Ferguson. Con il termine “diglossia”, Ferguson (1959, 232) indica il “particolare tipo di standardizzazione

in cui due varietà di una lingua esistono l'una accanto all'altra in tutta la comunità, ciascuna avente un ruolo preciso". Tale fenomeno è riscontrabile ad esempio nella comunità linguistica plurireligiosa della città irachena di Baghdad, dove gli abitanti di fede cristiana tra loro comunicano tramite un dialetto arabo-cristiano, mentre all'interno di contesti sociali misti utilizzano un'altra varietà arabo-musulmana (ibidem), mostrando dunque un bilinguismo differenziato su base sociolinguistica. Interessante è il fatto che Ferguson (ibidem) indichi specificatamente il caso di molte comunità italiane come esempio di comunità diglotte, data la presenza sul territorio nazionale di diversi dialetti utilizzati, in molti casi, solamente in ambito familiare o informale all'interno della medesima area geografica, laddove l'italiano è scelto invece per la comunicazione con parlanti allogeni o in occasioni più formali. Ferguson (1959, 234) specifica che la diglossia si costituisce della compresenza di due varietà definite come "varietà alta H ('high') e "varietà bassa L ('low')". La varietà alta H è definita come "varietà sovrapposta" (in originale "superposed variety"), ovvero quale varietà linguistica non nativa e non primaria per i parlanti, la quale può essere appresa a fianco della varietà L, intesa come varietà regionale. Di seguito sono riassunte le caratteristiche principali di H e L relative a diversi ambiti linguistici (come la grammatica, il lessico, la fonologia) ed extra-linguistici (funzione e prestigio sociale, patrimonio letterario, acquisizione e standardizzazione), schematizzati in una tabella che permetta un'agevole comparazione (Ferguson 1959, 235-244):

Tab. 1: Caratteristiche delle varietà in diglossia

	H	L
Funzione sociale	contesto politico, giornali, funzioni religiose, televisione, lezioni universitarie, lavoro, poesia e letteratura	argomenti personali, conversazioni con familiari/amici/colleghi, letteratura folcloristica
Prestigio sociale	associata ad alta educazione scolastica	percepita come varietà inferiore, parlata solo da chi non conosce a fondo H

Patrimonio letterario	esteso e tenuto in grande considerazione dalla comunità	tendenzialmente ridotto
Acquisizione	tramite norme e regole precise, in genere insegnate nelle scuole	in ambito domestico, generalmente non prevede discussioni, analisi o esercizi grammaticali
Standardizzazione	numero elevato di grammatiche, dizionari, studi sullo stile, il registro, la pronuncia, ecc...	gli studi descrittivi e normativi sono rari, in genere prodotti da studiosi esterni alla comunità
Grammatica	presenza di strutture linguistiche non rilevabili in L, tendenzialmente presenta più categorie grammaticali o categorie più marcate	presenza di strutture linguistiche non rilevabili in H, tendenzialmente presenta meno categorie o minor marcatezza
Lessico	termini ed espressioni tecnico-specifiche non presenti in L, poiché non utilizzati in quei contesti	espressioni popolari, equivalenti semantici di H, nomi di oggetti d'uso comune e toponimi che non hanno un equivalente in H
Fonologia	si registrano casi molto diversi tra loro: in alcuni, H e L costituiscono un singolo apparato fonologico, in altri sono presenti due sistemi indipendenti, in altri ancora parte dei fonemi in H ritorna in L e/o viceversa	

La diglossia si caratterizza, inoltre, per la stabilità diacronica: le varietà coesistono per lunghi periodi di tempo, per diversi secoli o anche oltre il millennio (Ferguson 1959, 240). Su queste basi, Denison (1968) teorizza l'esistenza di un sistema linguistico simile per il saurano, composto non di due varietà, bensì di tre: il saurano, l'italiano e la varietà carnica del friulano. Secondo i dati riportati da Denison (1968, 582), la quasi totalità degli abitanti adulti di Sauris (che all'epoca contava circa 800 abitanti anziché 400) parla tutte e tre le varietà, utilizzandole in contesti altamente specifici (Denison 1968, 583-586):

- italiano: correlata al più alto livello di formalità, è utilizzato nelle funzioni religiose accanto alle formule latine, nel sistema scolastico e nella comunicazione con forestieri che non parlano friulano, oppure con friulani che preferiscono l'uso dell'italiano, o ancora nel caso vi siano sconosciuti che per primi non mostrano di sapere o non sapere il friulano (Denison nota che l'italiano viene preferito anche nel caso non vi sia dialogo con suddetti estranei, la loro presenza, anche se non ascoltano, è sufficiente affinché i parlanti utilizzino l'italiano, o in alcuni casi il friulano, ma non il saurano);
- friulano carnico: si tratta di una varietà linguistica diffusa in tutta la Carnia, è utilizzato in contesti meno formali dell'italiano, come nelle trattorie e nei bar (luoghi in cui spesso avviene anche il cambio con il saurano), oltre ad essere usato, come indicato nel punto precedente, in presenza di parlanti friulani; il friulano ritorna inoltre in proverbi, canzoni e giochi;
- saurano: è la varietà utilizzata consuetamente per conversazioni informali e spontanee tra adulti, soprattutto in ambito domestico, ma non solo, poiché adoperato anche in luoghi di ristoro e svago come bar e trattorie; utilizzato in special modo dalla popolazione femminile, ha un lessico ricco che copre diversi ambiti, sono caratteristiche, tuttavia, intrusioni lessicali dall'italiano e/o dal friulano nel caso si tratti di argomenti specifici quali tecniche non rurali, politica ed arte; mentre l'inserimento di termini italiani o friulani in un testo o discorso in saurano è accettato dai parlanti, la situazione inversa è percepita invece come altamente inappropriata, fatta eccezione per nomi personali e toponimi; il saurano è presente in un numero ristretto di proverbi, canzoni e canti festivi per bambini.

È opportuno far presente che in una pubblicazione successiva, Denison (1993) presenta tuttavia come la situazione si sia evoluta nel tempo sempre più a vantaggio della diffusione della lingua nazionale, la quale risulta ora sovrapposta alle due varietà “basse” nell'ambito del contesto d'uso informale. In una pubblicazione di F. Costantini (2021), il confronto tra dati più recenti ottenuti tramite inchieste del 2003 e del 2018 mostra inoltre una generale diminuzione a Sauris della competenza e dell'uso attivo del saurano a favore della varietà carnica.

Secondo Denison (1968, 585), le tre varietà costituiscono un unico “super-codice” per la comunità, che determina ognuna di esse come “veicolo macrotestuale della componente linguistica di un evento comunicativo” in modo del tutto simile al processo di “selezione in una comunità monoglotta del registro” linguistico. In base alle caratteristiche delle varietà elaborate da Ferguson, è possibile classificare l’italiano come varietà H, mentre il saurano e il friulano carnico come varietà L. D. Sidraschi (2024, 132) a sua volta nomina nello specifico l’italiano quale “acroletto”, il friulano carnico come “mesoletto” ed infine il saurano come “basiletto” in base a una scala di formalità discendente.

I concetti di triglossia e super-codice anticipano la nozione di diasistema, esposta in §3.5: per una completa analisi del saurano e delle sue strutture linguistiche, che sia in grado di chiarire le possibili variazioni sia passate che presenti, è opportuno tenere conto della realtà concreta di una comunità plurilingue, all’interno della quale l’influenza della lingua nazionale (l’italiano) e di altre parlate regionali limitrofe (il friulano carnico) sulla lingua locale (il saurano) costituisce parte determinante del sistema, definibile per le sue caratteristiche come diasistema, linguistico.

8.2 Il genitivo: dall’alternanza con la costruzione *van*+dativo alla totale scomparsa del caso

Il saurano presenta il sistema flessivo dei sostantivi per il genere (maschile, femminile, neutro), il numero (singolare, plurale) e il caso (nominativo, accusativo, dativo): riguardo quest’ultimo punto, la flessione del genitivo non è più produttiva, in quanto risulta soppiantata dalla perifrasi *van*+dativo, corrispondente al tedesco *von*+dativo (Sidraschi 2024, 136). Alcune forme di genitivo sono rimaste in frasi cristallizzate, quasi liriche, del saurano attuale, come la formula *in götas nome* “in nome di Dio” (ibidem), a testimonianza del fatto che, come nel tedesco standard, questo caso era originariamente previsto nella declinazione dei sostantivi. Lo studio di uno tra i più antichi scritti in saurano, ovvero il documento *Dottrina Cristiana*, un catechismo che consiste nella traduzione del *Compendio della Dottrina Cristiana riveduto, ampliato e ristampato*. Per ordine dell’*Ill.mo Rev.mo Monsignore Michele Casati Vescovo di Mondovì ad uso della sua diocesi* stampato a Genova nel 1788 (Sidraschi 2024, 140), ha permesso di identificare la compresenza in un momento dello sviluppo diacronico di questa varietà sia del genitivo

semplice sia della perifrasi *van*+dativo. Il testo, che si compone di due manoscritti redatti da traduttore ignoto (Costantini, Sidraschi 2022, 38) e databili ai primi decenni dell'Ottocento (Sidraschi 2024, 141), è stato oggetto dell'approfondita analisi linguistica da parte di D. Sidraschi e F. Costantini, analisi pubblicata nel 2022 all'interno del periodico *Linguistica e Filologia*. Innanzitutto, si specifica che all'interno del testo catechistico la perifrasi con dativo è resa con *von* e non *van*, probabilmente per via della tendenza, riscontrata più volte lungo tutto il testo, dell'autore di avvicinare il più possibile lo scritto al tedesco (Costantini, Sidraschi 2022). Nel testo, la forma prevalente è quella della flessione nominale del genitivo; la costruzione *von*+dativo compare con frequenza inferiore, per lo più nei titoli dei paragrafi e delle varie sezioni, generalmente nel contesto per i quali la grammatica dell'Alto Tedesco prevederebbe il genitivo, come il complemento di specificazione (Costantini, Sidraschi 2022, 50):

- a) *er ist der grunt von den ndern zbai personen*, “egli è il principio delle altre due persone”
- b) *Fortsetzung von der IV vorigen unterbaisung*, “Continuazione del IV insegnamento precedente”

È ipotizzabile dunque che in passato le forme abbiano convissuto e che la perifrasi si alternasse all'uso del genitivo negli stessi contesti sintattici: ciò sarebbe inoltre in linea con il tedesco standard, che declina tuttora il genitivo ma utilizza spesso al suo posto la costruzione *von*+dativo, fenomeno tra l'altro indagato da Campe nel campo dello studio della variazione libera (cfr. §2.1).

In base a ciò, la perifrasi con *van* e il genitivo semplice potrebbero essere state in passato forme equivalenti ed intercambiabili dal punto di vista morfosintattico, con frequenze tra l'altro non troppo dissimili fra loro: la possibile sovrabbondanza, tuttavia, al momento attuale risulta tutt'altro che canonica, dal momento che il genitivo risulta presente solo all'interno di proverbi e frasi fatte, una condizione identificata da Thornton in §3.2.2 come fattore sintattico determinante nella scelta di una variante.

Infine, si consideri il fatto che la scomparsa della possibile sovrabbondanza e, più in generale, della flessione del genitivo non è imputabile all'influenza del romanzo, dal

momento che, come spiegato in 6.3 nel caso del *töitschu*, la scomparsa del genitivo è un fenomeno di evoluzione linguistica che accomuna numerosi dialetti tedeschi.

8.3 Le forme *mon* e *man*

Nel saurano attuale è presente il pronome impersonale *man*, derivato dal Medio Alto Tedesco *man* e utilizzato per esprimere il *si* impersonale, con la peculiarità che richiede la 1a.pers.plur. del verbo, anziché la 3a.pers.sing. come in tedesco standard: *man hearn* “si sente” (lett. “sentiamo”) (Sidraschi 2024, 138). Sempre all’interno della *Dottrina Cristiana* è presente una variante non attestata nell’uso contemporaneo, ovvero *mon*, variante che si accompagna nella maggior parte dei casi alla 3a.pers.sing. in accordo con il Medio Alto Tedesco e il tedesco attuale: *Barum sogt-mon Sainen aingepornen Son?* “Perché si dice suo figlio unigenito” (Costantini, Sidraschi 2022, 58). Secondo gli autori, la variazione trova spiegazione nell’influenza dell’Alto Tedesco: da un lato, il cambio vocalico da *-a-* a *-o-* è dovuto a un adattamento della fonologia tedesca standard alla fonologia del saurano (Costantini, Sidraschi 2022, 58), sulla stessa linea del cambiamento fonologico che ha interessato il passaggio dal Medio Alto Tedesco alle parlate bavarese meridionali riscontrabile in coppie come *was*^{MAT}/*bos*^{BM} (trad. “cosa”) e *erhalten*^{MAT}/*erholten*^{BM} (trad. “ottenere”) (ivi, 48); dall’altro, la presenza della 3a.pers.plur. in un numero ridotto di casi potrebbe essere l’effetto di una ridotta “pressione normativa esercitata dal tedesco standard” che ha fatto oscillare il traduttore tra la costruzione tedesca e quella saurana (Costantini, Sidraschi 2022, 58-59). Come nel caso del genitivo e di *van*+dativo, è possibile che le forme *mon* e *man* venissero utilizzate entrambe in saurano, in un’alternanza che oggi non risulta più rilevabile, e che infine sia da un lato prevalsa *man* in base all’influenza del Medio Alto Tedesco, ma dall’altro che questa si sia affievolita a sufficienza da favorire la morfologia attualmente utilizzata, ovvero *man*+1a.pers.plur., anziché con 3a.pers.plur.

8.4 Plurale in *-s* e desinenze dell’infinito verbale: come il saurano ha integrato i prestiti

Per quanto riguarda il plurale nominativo, il saurano ha ereditato dal Medio Alto Tedesco l'*Umlaut* come marcatore per alcuni termini di origine arcaica e i prestiti di antica acquisizione, mentre il contatto con il friulano ha permesso l'ingresso del morfema nominale plurale *-s*, utilizzato per formare il plurale della maggior parte dei prestiti romanzi recenti, ma anche di alcuni termini indigeni con suffisso *-ar* tipico di sostantivi con i tratti [+animato] e [+umano], e di pochi altri nomi autoctoni sempre con il tratto [+umano], come *bitibarin/bitibarin-s* (trad. "vedova") e *burt/burt-s* (trad. "oste") (Sidraschi 2024, 137). L'ipotesi è che il morfema *-s* si stato in un primo momento ad appannaggio esclusivo dei prestiti dal friulano e in seguito la regola sia stata estesa ad altri sostantivi autoctoni, *in primis* quelli terminanti in *-ar*, per lo più *nomina agentis* e demotici, e in seguito a nomi accomunati dal tratto [+umano], dal momento che molti dei prestiti di recente inserimento presentano proprio questo tratto, come le parole *dotor/dotor-s* "dottore/dottori" e *kusina/kusina-s* "cugina/cugine" (ibidem). Si noti che la stessa parola *Zahrar/Zahrar-s* (trad. "saurano/saurani") presenta la marca di plurale friulano (ibidem). Il plurale friulano sembra dunque essersi irradiato a partire da sostantivi salienti, quali gli animati e i *nomina agentis*, verso i termini indigeni.

I suffissi dell'infinito verbale presentano delle peculiarità interessanti, che per Sidraschi (2024, 138) sono un indice della "sensibilità del sistema linguistico alla stratificazione del lessico". Accanto al suffisso di origine tedesca *-(e)n*, presente in diversi verbi indigeni e alcuni prestiti romanzi e friulani, vi sono altri tre suffissi: *-ern*, *-iern*, *-irn* (Denison 1997). Il primo *-ern* risulta altamente produttivo in saurano, e permette l'integrazione dei prestiti dall'italiano con suffissi latini *-are*, *-ēre* e *-ĕre* e dal friulano con suffissi *-a*, *-e*, *-i*; il secondo *-iern* corrisponde al tedesco *-ieren* e si ritrova in una quantità ridotta di verbi, alcuni di origine arcaica ed altri che sono sì prestiti, anche dall'italiano, ma di antica acquisizione; infine, *-irn* è un suffisso a sua volta assai produttivo ed è utilizzato per l'integrazione dei prestiti italiani dalla coniugazione latina *-ire* e di quelli friulani in *-î* (Sidraschi 2024, 138). Il saurano sembra aver sviluppato un efficace metodo di integrazione all'interno del proprio sistema verbale dei prestiti, basato sulla specificità di tre suffissi diversi, e trattasi questa di una caratteristica non rintracciabile in altri dialetti friulani (Sidraschi 2024, 137-138). Il sistema di suffissi dell'infinito verbale rappresenta quello che Sidraschi (2023, 93) indica come "allineamento suffissale", con la scelta di un suffisso

specifico a seconda dell'origine del prestito. Tale allineamento trova riscontro nella teoria lessicalista dei tratti di strato (ibidem):

“Secondo questo modello, i diversi affissi, così come le diverse radici lessicali, appartenerebbero a strati diacronicamente diversi del lessico e distinguibili sulla base dei diversi fenomeni fonologici che innescano. In saurano quindi il tratto di strato [-NATIVO] induce alla selezione dei corrispondenti suffissi (-*ern* e -*iern*).”

8.5 Considerazioni su come il saurano ha reagito alle variazioni

Le variazioni analizzate in questo capitolo, a differenza di quelle analizzate nelle altre varietà tedesche all'interno del presente lavoro, sono osservabili solo da un punto di vista diacronico e non sincronico. Sia nel caso di fenomeni dovuti alla natura tedesca della varietà o all'influenza del tedesco, quali la compresenza del genitivo e della perifrasi *van*+dativo o l'alternanza *mon/man*, sia per i fenomeni dovuti all'influenza romanza, quali l'estensione del morfema -s e la diversificazione dei suffissi dell'infinito, il saurano ha comunque eliminato nel tempo le variazioni, conservando solo alcune delle forme che si sono poi così specializzate nei differenti contesti. Nel caso del plurale in -s, ad esempio, sarebbe stato plausibile riscontrare dei *plural doublets* dovuti sia all'ingresso di nuovi termini sia alla diffusione del morfema ai sostantivi autoctoni, che in quanto tale presentavano dunque già un plurale consono con la grammatica saurana, così come si è visto per il tedesco standard nel caso di prestiti o calchi stranieri (cfr. §4.4). Secondo Sidraschi (2023, 98), l'integrazione del plurale carnico e l'allineamento suffissale dell'infinito costituiscono una prova dell'“alto grado di vitalità” ancora riscontrabile in saurano, e di cui è responsabile la competenza distribuita su tre varietà distinte dei suoi parlanti, i quali possiedono la creatività e la capacità d'interpretazione necessarie al fine di integrare perfettamente i prestiti esterni nel proprio sistema individuale, arricchendolo e facendo poi sì che questo arricchimento si diffonda dal livello della *parole* a quello della *langue* (Sidraschi 2023, 97). Questo grado di vitalità comporta evidentemente l'eliminazione delle variazioni in favore di una regolarizzazione e specializzazione delle varianti, che porta le forme concorrenti a decadere. Il saurano appare dunque come una varietà che non è propensa a mantenere forme sovrabbondanti che non riesce a legare a contesti specifici, preferendo eliminarle in favore della regolarizzazione grammaticale.

9. Il mòcheno e le variazioni nel sistema della morfologia flessiva

Il mòcheno è una varietà appartenente alla famiglia dei dialetti bavaresi meridionali (Cognola 2024, 65) attestata nella Valle dei Mòcheni, in provincia di Trento. I primi insediamenti nella zona risalgono al XIII secolo tramite la costituzione del “maso” o *hoff*, un particolare tipo di insediamento sparso che prevedeva l’affidamento di una porzione di terreno alla gestione libera di ciascuna famiglia; attualmente, i paesi appartenenti alla comunità mòchena sono quattro: Fierozzo/*Vlarotz*, Frassilongo/*Garait* e la sua frazione Roveda/*Oachlait* situati sulla sponda sinistra del fiume Fèrsina/*Bersn*, e Palù/*Palai* sulla sponda destra (www.bersntol.it - sito dell’Istituto Culturale Mòcheno). La lingua mòchena è parlata altresì da un numero discreto di abitanti dei comuni limitrofi, in totale si contano dunque all’incirca 1400 parlanti:

Tab. 1: Parlanti mòcheni in base al censimento linguistico della Provincia autonoma di Trento del 2021 (www.bersntol.it)

Comune	Abitanti in tot.	Parlanti di mòcheno	% sul tot.
Fierozzo/ <i>Vlarotz</i>	481	385	80,00%
Palù/ <i>Palai</i>	165	116	70,30%
Frassilongo/ <i>Garait</i>	342	212	62,00%
Altri comuni	/	684	/
Totale	/	1397	/

La seguente analisi sul dialetto mòcheno si basa sul lavoro del professor Anthony Rowley, autore della grammatica di mòcheno pubblicata nel 2003 grazie al contributo dell’Istituto culturale mòcheno-cimbri (oggi diviso in due enti distinti dediti allo studio e alla tutela di ciascuna varietà) e della Regione Autonoma del Trentino - Alto Adige.

9.1 Il diasistema mòcheno-trentino-italiano

Riprendendo la definizione di diasistema (cfr. §3.5), ovvero di sistema linguistico unitario di livello superiore che ingloba varietà concrete distinte in contatto tra loro, è possibile affermare l'esistenza nella Valle del Fèrsina di un diasistema che include il mòcheno, il trentino e l'italiano: in base a quanto riportato da F. Cognola (2024, 60), il mòcheno si trova in una situazione di bidialettalismo, in quanto assieme al trentino costituisce la varietà bassa del repertorio linguistico dei parlanti, mentre l'italiano, anch'esso presente nella zona, rappresenta la varietà alta. La situazione è simile a quella riscontrata nel comune di Sauris/*Zahre*, dove i parlanti possiedono una triplice competenza linguistica e utilizzano ciascuno dei tre sistemi in contesti specifici (cfr. §8). Applicando, inoltre, la suddivisione elaborata da Ferguson (1959) alle affermazioni di Cognola è possibile definire l'italiano quale varietà H e il trentino e il mòcheno come varietà L.

In passato, anche il tedesco costituiva una componente del diasistema in cui è inserito il mòcheno (Cognola 2024, 60), grazie al fenomeno dei cosiddetti *kromeri*, ovvero uomini mòcheni che durante l'inverno intraprendevano l'attività di commercio stagionale itinerante spingendosi fino ai confini dell'Impero austro-ungarico e, per questo motivo, avevano una buona padronanza del tedesco. In aggiunta a ciò, è stata registrata in passato la presenza di parroci che predicavano in tedesco (ibidem), e dalla metà del XIX secolo alla fine della Prima Guerra Mondiale sia scuola che chiesa erano in tedesco (www.bernsn-tol.it). Attualmente, però, la lingua tedesca ha un ruolo estremamente marginale nella comunità (Cognola 2024, 60) e non è considerabile come parte del diasistema, anche se in passato è possibile che la sua rilevanza nella Valle dei Mòcheni sia stata maggiore.

9.2 La variazione nel plurale dei sostantivi

Il mòcheno presenta “un alto numero di sistemi di formazione del plurale” dei sostantivi (Rowley 2013, 57). Secondo quello che Rowley (2003, 138) definisce come “tipo (1)” di plurale, molti sostantivi maschili, insieme ad alcuni femminili e neutri, non presentano alcuna marca di plurale, e di conseguenza le forme dei due numeri coincidono, come in *der schua*^{SING.}/*de schua*^{PLUR} (trad. “scarpa/scarpe”). Il tipo (2) (ibidem) prevede invece l'aggiunta del morfema *-(e)n* per formare il plurale di altrettanti sostantivi maschili e femminili, ed anche qualche neutro, si veda *de henn/de henn-en* (trad. “gallina”). Esiste poi un gruppo di sostantivi che presenta entrambi i tipi di plurale (ibidem): si tratta di nomi

terminanti in *-l* e *-er*, ai quali corrispondono due forme plurali in distribuzione complementare in base alla costruzione e al significato complessivo della frase, dal momento che la variante con suffisso *-(e)n* viene utilizzata al posto della forma coincidente con il singolare nel caso vi sia rischio di fraintendimenti. La scelta della variante dipende ovvero “da quanto importante sia e quanto naturalmente emerga dal contesto che si sta facendo riferimento [...] al plurale” (Rowley 2013, 57).

Sono attestati altri sostantivi che presentano più di una forma plurale, alcuni dei quali sono elencati nella tabella sottostante (Rowley 2003, 144; Rowley 2013, 57):

Tab. 2: *Plural doublets* in mòcheno

Lessema (sing.)	Forme plurali coesistenti	Traduzione
<i>jor</i>	<i>jor</i> <i>jarder</i>	anno
<i>messer</i>	<i>messer</i> <i>messder</i>	coltello
<i>rous</i>	<i>rous</i> <i>reis</i> <i>reiser</i>	cavallo
<i>to</i>	<i>to</i> <i>ta</i> <i>tach</i>	giorno

Nel caso di *jor* e *messer*, i due plurali appartengono rispettivamente al tipo (1) e al tipo (4) (Rowley 2003, 140-142), con quest’ultimo che prevede difatti l’alternanza vocalica (*o/a* in *jor/jarder*) e l’aggiunta del morfema *-der* per i sostantivi in *-l*, *-n* e *-r*. Il termine “cavallo” presenta ben tre forme distinte: la prima *rous* seguente ancora una volta il tipo (1), mentre la seconda *reis* rientra nel tipo (3) che prevede l’alternanza vocalica generalmente per i maschili e qualche femminile o neutro, e la terza *reiser* prodotta in base al tipo (4) per cui per alcuni nomi, tipicamente maschili e neutri, l’alternanza vocalica si accompagna al morfema *-er* (ivi, 138-140). Il plurale *ta* rientra anch’esso nel tipo (3), mentre la forma *tach* non corrisponde a nessuno dei tipi identificati da Rowley, ed è assimilabile al tedesco *Tag* (trad. “giorno”), dunque è probabile sia derivata dal Medio Alto Tedesco.

Il fenomeno dei *plural doublets* è d’altronde attestato anche nel tedesco standard. In §4.4 si è visto come l’eccedenza di forme plurali sia in alcuni casi imputabile a un processo per cui il cambiamento della forma tende a rispecchiare differenze semantiche,

pragmatiche o socio-culturali. Una spiegazione simile può applicarsi al mòcheno, per cui la necessità di evitare fraintendimenti nell'uso delle forme ha portato al ricorso ad altri modelli autoctoni per formare nuovi plurali, quali i tipi (2), (3), (4), fatto che ha portato alla nascita di due o addirittura tre forme differenti.

I plurali elencati nella tabella 2 condividono la medesima proprietà morfosintattica del plurale, prima condizione per poter parlare di sovrabbondanza. *Jor* e *messer* coincidono con le rispettive forme al singolare, è dunque probabile si alternino in base al principio di cui sopra per cui il parlante seleziona la forma con la marca di plurale, una condizione che interferisce con l'intercambiabilità delle *cell-mates*. Nel caso di *rous* e *ta*, tuttavia, le forme con marca di plurale sono due, e questo comporta in primo luogo che *reis/reiser* e *ta/tach* siano intercambiabili dal momento che entrambe possono essere utilizzate per la distinzione dal singolare, e in secondo luogo che esse rappresentino un caso di sovrabbondanza più canonica di *jor/jarder* e *messer/messerder* per il 3° criterio morfologico di Thornton, dal momento che il numero di varianti nella cella paradigmatica è maggiore. In mòcheno dunque sono attestate due coppie di plurali sovrabbondanti, ed è alquanto interessante che si tratti dello stesso fenomeno presente nel tedesco standard: ciò potrebbe rappresentare un residuo dell'intensa influenza che il tedesco ha avuto in passato su questa varietà.

9.3 I plurali derivati dal romanzo

Per completezza, è opportuno far presente che il mòcheno presenta altre due tipologie di plurale (5) e (6), che secondo Rowley (2013, 57) costituiscono “un'evidente innovazione morfologica sotto la spinta del romanzo”. Il tipo (5) si applica ai prestiti mutuati dal trentino e dall'italiano, e prevede l'aggiunta dei morfemi *-e* o *-i*: *ankùsen/ankùsen-e* “incudine, *gra'n/gra'n-i* “grano (del rosario)” (Rowley 2003, 142). Il tipo (6) invece prevede la sostituzione del morfema finale con i suffissi *-n* o *-e* per i femminili e pochi maschili, e *-icher* o *-iger* per alcuni maschili e pochi neutri (ivi, 142-144). Inizialmente, i sostantivi che presentavano le desinenze *-e* e *-i* erano unicamente prestiti derivati dall'italiano e dal trentino; in seguito, i modelli sono stati estesi anche a pochi sostantivi indigeni, come *touta/tout-e* “nonna” (Rowley 2013, 57). Si nota dunque una situazione simile a quella riscontrata in saurano riguardo il morfema del plurale friulano *-s* (cfr. §8.4): la varietà

mòchena ha integrato nella sua morfologia un tipo di plurale indotto dalle altre varietà che costituiscono il diasistema, il trentino e l'italiano in questo caso, e che inizialmente era limitato alla flessione dei prestiti, ma che ora è parte integrante della grammatica e risulta produttivo tanto quanto i modelli autoctoni. A differenza del saurano, sono ancora riscontrabili le forme con plurali autoctoni delle parole che hanno preso la desinenza del romanzo, ad esempio oltre a *tout-e* si ritrova anche *tout-n* (Rowley 2013, 57): il numero di termini autoctoni che hanno preso le desinenze romanze è molto ristretto, e il fatto che vi siano ancora dei *doublets* con il morfema indigeno può far pensare che il mòcheno stia seguendo un'integrazione simile a quello del saurano, tuttavia dal momento che l'influenza romanza è decisamente più recente rispetto a quest'altro dialetto, il fenomeno dell'integrazione non è ancora concluso.

9.4 Variazione in atto nella declinazione dell'aggettivo

Il sistema flessivo dell'aggettivo mòcheno, similmente al tedesco standard, prevede tre declinazioni diverse a seconda che l'aggettivo sia preceduto o meno dall'articolo e se questo sia determinativo o indeterminativo (Rowley 2003, 168-172). Di seguito sono riportate le declinazioni dell'aggettivo dopo l'articolo determinativo e dopo quello indeterminativo così come descritte nella grammatica di Rowley:

Tab. 3: Declinazione dell'aggettivo dopo l'articolo determinativo

	maschile	femminile	neutro	plurale
nominativo	0	0	0	-(e)n / -a
accusativo	0	0	0	-(e)n / -a
dativo	0	0	0	-(e)n / -a

Tab. 4: Declinazione dell'aggettivo dopo l'articolo indeterminativo

	maschile	femminile	neutro	plurale
nominativo	-(e)n	-a	-e(s)	-a
accusativo	-(e)n	-a	-e(s)	-a
dativo	-(e)n	-a	-e(s) / -(e)n	-a

Come si può notare, alcune celle sono occupate da due varianti. Rowley (2013, 58) spiega che il morfema *-a*, caratteristico del plurale con indeterminativo, “sta ampliando la sua distribuzione” al plurale con determinativo. È stato difatti riscontrato che i parlanti utilizzano sia *-(e)n* sia *-a* nel declinare l'aggettivo quando preceduto dal determinativo, come nei seguenti esempi (Rowley 2013, 58-59):

- a) *de earscht-n jarder* “i primi anni”; *de pest-n schualer* “i migliori alunni”
- b) *de kurz-a erbln* “le maniche corte”; *de jung-a spusn* “i giovani sposi”

Le varianti *-(e)n* e *-a* si presentano dunque come *cell-mates* intercambiabili. L'assenza di informazioni riguardanti la frequenza e possibili condizioni semantico-sintattiche relative ad esempio alle caratteristiche degli aggettivi che selezionano l'una o l'altra variante, rende alquanto difficile valutare con accuratezza il grado di canonicità. Tuttavia, il fatto che si tratti di forme sincretiche ricorrenti in tutte le celle del plurale permette di valutarne parzialmente la canonicità in base al secondo criterio morfologico: *-(e)n* e *-a* sono localizzate in più celle definite morfosintatticamente dalla caratteristica del plurale, situazione intermedia tra le coppie in celle singole (le più canoniche per il secondo criterio) e le coppie in tutte le celle (le meno canoniche). Riprendendo l'esempio di Thornton relativo a quest'ultimo caso, è possibile affermare che *-(e)n* e *-a* sono più canoniche delle coppie italiane sovrabbondanti *orecchio/orecchia* e *starnutare/starnutire* (cfr. §3.3.2).

Si aggiunga, inoltre, che Rowley (2013, 59) ritiene che le *cell-mates* rappresentino un “buon esempio dell'universale linguistico del sincretismo”, per cui vi è una semplificazione della categoria marcata del plurale tramite generalizzazione della variante meno marcata, in questo caso *-a*, che lentamente soppianta la variante più marcata *-n*, “a favore

di una maggiore iconicità del paradigma”. Quanto scritto da Rowley offre una valida spiegazione dell’origine di questa sovrabbondanza.

La grammatica mòchena riporta poi un ulteriore paradigma per la declinazione con determinativo, che Rowley (2003, 170) definisce “arcaico”, in quanto non più in uso, ma che presenta la stessa pluralità di forme riscontrabile nella declinazione attuale:

Tab. 5: Declinazione arcaica dell’aggettivo dopo l’articolo determinativo

	maschile	femminile	neutro	plurale
nominativo	-e	-a	-e	-(e)n / -a
accusativo	-e	-a	-e	-(e)n / -a
dativo	-(e)n	-a	-e(n)	-(e)n / -a

Ciò fa supporre che la sovrabbondanza che interessa la cella del plurale sia presente almeno da una generazione.

Infine, anche la cella del dativo neutro nella tabella 4 presenta due varianti *-e(s)* e *-(e)n*: queste forme possono altresì essere definite come *cell-mates*, dal momento che occupano la stessa cella; il fatto che ricorrono in un’unica cella paradigmatica, inoltre, le rende più canoniche delle precedenti in base al 2° criterio di canonicità. Tuttavia, in questo caso si registra la presenza di una condizione extra-morfologica legata alla variazione diastratica, in quanto Rowley (2003, 172) riporta che il morfema *-(e)n* viene utilizzato unicamente dai parlanti più anziani ed è scomparso nella generazione più giovane. Ciò non solo influisce sulla canonicità, riducendola, bensì costituisce altresì una conferma della tendenza al livellamento delle differenze nel paradigma dell’aggettivo mòcheno, dal momento che *-(e)s* risulta già presente nelle rimanenti due celle del neutro, e il sincretismo, nella generazione più recente, sembra essersi già diffuso anche all’ultima cella del dativo.

9.5 L’evoluzione del sistema dei casi dell’articolo

In mòcheno, il caso si esprime flettendo l'articolo e il pronome (e l'aggettivo se presente), ma non il sostantivo (Rowley 2003, 134). Fino agli anni '70 del Novecento è attestato l'uso del seguente paradigma tra gli informanti più anziani (Rowley 2013, 60):

Tab. 6: Declinazione arcaica dell'articolo determinativo

	maschile	femminile	neutro	plurale
nominativo	<i>der mònn</i>	<i>de khua</i>	<i>s pett</i>	<i>de khia</i>
accusativo	<i>en mònn</i>	<i>de khua</i>	<i>s pett</i>	<i>de khia</i>
dativo	<i>en mònn</i>	<i>der khua</i>	<i>en pett</i>	<i>de khia</i>
traduzione	"l'uomo"	"la mucca"	"il letto"	"le mucche"

Attualmente, questa declinazione è quasi del tutto scomparsa (Rowley 2013, 60), in quanto sembra infatti essere utilizzata solamente nella frazione di Roveda, sebbene anche qui pare stia cedendo il posto alla declinazione più recente, illustrata di seguito (Rowley 2003, 134; 2013, 60):

Tab. 7: Declinazione attuale dell'articolo determinativo

	maschile	femminile	neutro	plurale
nom./acc.	<i>der mònn</i>	<i>de khua</i>	<i>s pett</i>	<i>de khia</i>
dat.	<i>en mònn</i>	<i>de khua</i>	<i>en pett</i>	<i>de khia</i>

Il cambiamento che si intravede è il sincretismo delle forme al nominativo e all'accusativo per il maschile, che in questo modo è divenuto simile al femminile e al neutro, per i quali era già prevista la stessa forma per entrambi i casi. Un simile sincretismo è stato riscontrato in altre parlate tedesche di area occidentale, le quali presentano il cosiddetto "accusativo renano" (Rowley 2013, 59), ovvero un'unica forma per il nominativo e l'accusativo maschile; il mòcheno, tuttavia, è l'unico dialetto della famiglia bavarese in cui è

presente questo fenomeno (Rowley 2013, 60). Anche nella declinazione dell'articolo è perciò identificabile la stessa tendenza sincretica (Rowley 2013, 61) che porta alla scomparsa della forma più marcata vista per l'aggettivo, che in questo caso è relativa alla scomparsa l'accusativo maschile, in favore della generalizzazione della variante meno marcata, il nominativo maschile. È possibile che questa tendenza finisca per interessare allo stesso modo il caso dativo, portando alla perdita della categoria di caso in mòcheno, per lo meno per l'articolo determinativo: Rowley (ibidem) rileva che la "tendenza al sincretismo totale è particolarmente invalsa a Fierozzo e Palù". Oltre a ciò, la grammatica mòchena prevede che il caso dativo compaia sempre e solo dopo una preposizione (Rowley 2003, 134), e tra alcuni parlanti più giovani si attestano già intrusioni del nominativo in questo contesto al posto del dativo (ivi, 132): *pet òllder der khas* "con tutto il formaggio", con *der* al posto dell'atteso *en*.

9.6 Valutare gli influssi esterni sull'evoluzione del mòcheno

La riduzione dei paradigmi presentata in §9.4 può essere interpretata come un avvicinamento del mòcheno alle strutture dell'italiano tramite la perdita di caratteristiche tipiche delle lingue tedesche, quali la flessione per casi grammaticali, dovuta all'influenza costante della lingua nazionale. Secondo Rowley (2013, 63), tuttavia, l'effetto del contatto dell'italiano e del trentino nelle variazioni e nei cambiamenti del mòcheno, pur se presente, come nel caso dell'introduzione di nuovi tipi di plurale, non è da sovrastimare: fenomeni quali la variazione nella desinenza aggettivale plurale e il sincretismo dell'accusativo e nominativo maschile sono difatti rintracciabili in altre varietà tedesche. In riferimento all'introduzione dei nuovi morfemi per il plurale, la morfologia del mòcheno rivela un'ottima capacità di integrazione di elementi esterni senza che ciò intacchi o indebolisca le strutture già presenti, le quali coesistono con le nuove tipologie e continuano ad essere produttive, proprietà tra l'altro riscontrata in un altro dialetto minoritario, ovvero il saurano. Il mòcheno rappresenta una varietà ancora vitale e dinamica, pronto sì al cambiamento (Cognola 2024, 75), ma un cambiamento integrato e coerente che sottostà alle strutture esistenti (Rowley 2013, 54).

10. *Nå e drå* in cimbro: due particelle equivalenti per la costruzione verbale progressiva

Il cimbro è una varietà linguistica di origine tedesca appartenente alla famiglia dei dialetti bavaresi (Tomaselli 2023, 7-8). Attualmente è parlato nella città di Luserna/*Lusérn* situata in provincia di Trento, sui Monti Lessini all'interno del territorio dei cosiddetti XIII Comuni in provincia di Verona e sull'Altopiano di Asiago, in provincia di Vicenza, nella zona dei VII Comuni (ivi, 8). Il numero di parlanti è limitato a poche centinaia, per la maggior parte concentrati nella provincia di Trento e in particolare nel territorio comunale di Luserna (Tomaselli 2023, 9) che, in base al censimento effettuato nel 2001 dalla Provincia autonoma di Trento, conta 267 parlanti madrelingua, a fronte degli 882 totali registrati in tutta la provincia (ivi, 19). Il cimbro è parlato in una situazione di isolamento prolungato che si perpetua da più di nove secoli, all'interno di un più ampio contesto linguistico romanzo che ha fatto sì che venisse in contatto con le parlate venete e trentine (Tomaselli 2023, 17). La natura tedesca intrinseca unita al contatto con il romanzo ha fatto sì che il cimbro divenisse terreno fertile per variazioni non solamente sociolinguistiche, bensì anche morfosintattiche, le cui caratteristiche e sviluppi sono analizzabili sia in un'ottica diacronica tanto quanto in una sincronica.

10.1 La categoria grammaticale dell'aspetto in tedesco, italiano, trentino, veneto e cimbro

La categoria verbale dell'aspetto stabilisce che tipo di relazione esiste tra il tempo dell'evento (in tedesco *Ereigniszeit*) e il tempo in cui si considera l'evento stesso (*Betrachtzeit*) (Ferraresi 2016, 102). Il sistema aspettuale prevede e distingue i due aspetti perfetto ed imperfettivo, i quali si realizzano nelle lingue con strategie differenti. Il tedesco utilizza delle perifrasi per esprimere la progressività di un'azione, le quali sono facoltative, difatti una frase costituita solamente da soggetto e verbo è sufficiente per esprimere l'aspetto, reso tramite il tempo verbale (ibidem):

- a) *Ich esse (gerade)*, trad. "Io mangio (adesso)"
- b) *Ich bin am essen*, trad. "Sto mangiando"

c) *Ich bin dabei zu essen*, trad. “Sto mangiando”

Le frasi a), b) e c) sono tutte grammaticali in tedesco: la frase a) realizza l’aspetto imperfettivo tramite il tempo verbale presente, mentre le frasi b) e c) utilizzano delle preposizioni locative (*an*, *bei*) seguite dalla costruzione *zu*+infinito, il che rende la componente progressiva più trasparente.

In italiano la progressività di un evento può essere resa tramite la grammaticalizzazione del verbo *stare* in funzione di ausiliare seguito dal gerundio (Ferraresi 2016, 103), come *sto mangiando*.

Il trentino esprime la progressività con l’ausilio di particelle verbali separabili: in questa varietà, le particelle separabili possono avere due funzioni, esprimere la direzione dell’azione (e) o esprimere, per l’appunto, l’aspetto, e quest’ultimo è il caso dei *Partikel-verb*en telici (f), ingressivi (g) e progressivi (h) (ivi, 105):

e) *corér dré*, trad. “correre dietro (a qlcn)”

f) *scolár fora*, trad. “bere (tutto)”

g) *mòver via*, trad. “(iniziare a) muovere via” (*mòver* nel significato transitivo)

h) *esser dré a far*, trad. “stare facendo”

L’utilizzo di particelle separabili per esprimere l’aspetto si ritrova anche in tedesco (Ferraresi 2016, 105), in verbi quali *aufessen* (trad. “mangiare tutto”), *anfangen* (trad. “iniziare”) ecc. Come si può notare, la parola *dré* ha significato locativo ed è utilizzata sia in questo senso per esprimere la direzione dell’azione, sia per esprimere la progressività di un’azione come *fare*, similmente a quanto avviene in tedesco con *an* e *bei*. La costruzione con verbo *esser*+*dré* (a) presenta un equivalente in un’altra varietà romanza, il veneto, in cui si utilizza difatti la particella *drio* (propriamente preposizione locativa “dietro”) per esprimere progressione, come in *el ze drio magnar* (trad. “lui sta mangiando”) (ivi, 106). In cimbro, è attestata una costruzione simile che prevede l’uso di *nâ*, forma abbreviata della preposizione *naach*, a cui sono associati diversi significati, può infatti essere tradotta con “accanto, vicino” o anche “dietro”, “dopo”, “per” a seconda del significato complessivo della frase e del verbo utilizzato (<http://dizionario.cimbri7comuni.it/> - Dizionario

Cimbro-Italiano online). La costruzione progressiva prevede il verbo essere *soin+nâ+z(o)+infinito* (Ferraresi 2016, 106):

i) *Der iz nâ z'slava*, trad. “lui sta dormendo”

Accanto a *soin+nâ*, è presente però un'altra costruzione sinonimica, ovvero *soin+drâ*, seguita sempre da *z(o)* e dall'infinito (ivi, 107):

j) *I pin drâ z'arbata*, trad. “io sto lavorando”

La forma *drâ* deriva dall'agglutinamento di due avverbi locativi dell'antico alto tedesco *dar* e *ana*, avverbi che in tedesco standard hanno portato alla forma *daran/dran* (Ferraresi 2016, 107), assimilabile all'italiano *ne* o *ci/vi*, ad esempio *daran denken* “pensarci”. *Daran/dran* non viene mai utilizzato per la costruzione progressiva, né in tedesco né in altri dialetti di area tedesca (Ferraresi 2016, 107). Lo stesso discorso vale anche per *nâ*, in quanto è assimilabile al tedesco *nach*, che non compare mai come particella progressiva. Sia *nâ* sia *drâ* rassomigliano invece il trentino *dré* e il veneto *drio*, sia per il significato locativo sia per la costruzione con verbo *essere* e infinito.

Date queste premesse, si analizzerà ora se *nâ* è *drâ* sono classificabili come varianti sovrabbondanti, in base ai dati presentati da E. Bidese e M. R. Manzini (2022) da un lato e da G. Ferraresi (2016) dall'altro.

10.2 Verifica della sovrabbondanza

Sia *nâ* sia *drâ* esprimono il presente imperfettivo progressivo in cimbro, prendendo entrambe parte alla costruzione *soin+z(o)+infinito*. È dunque possibile affermare che le particelle, nel contesto morfosintattico della costruzione verbale e non per quanto riguarda il loro ruolo di preposizione/avverbio di luogo, condividono le stesse proprietà morfosintattiche.

A questo punto, è necessario verificare se le particelle siano o meno intercambiabili: per fare ciò, si verificherà se le forme *nâ/drâ* compaiono nei medesimi contesti e se vi sono differenze a livello pragmatico e/o semantico percepite dai parlanti. L'inchiesta di Bidese

e Manzini coinvolge una trentina di parlanti fluenti di cimbro di età compresa tra i 17 e i 100 anni, e consiste in un duplice metodo di raccolta dei dati, per cui prima si è chiesto agli informanti di valutare la grammaticalità di 39 frasi esprimendo un giudizio su una scala di 4 livelli da “corretto” a “errato”, e in seguito di tradurre 65 frasi dall’italiano al cimbro (Bidese, Manzini 2022, 145). L’analisi dei dati rivela che la costruzione *soin+nå* è largamente utilizzata ed accettata dai parlanti, la maggior parte dei quali reputa l’alternativa con *drå* altrettanto accettabile nelle medesime frasi. Si vedano a questo proposito i giudizi ottenuti relativi alle seguenti proposizioni (ibidem):

k) *Dar Gianni iz nå z’sega ‘z iz dar khürtzarste bege zo giana a Verona*

l) *Dar Gianni iz drå z’sega ‘z iz dar khürtzarste bege zo giana a Verona*

trad. “Gianni sta guardando la strada più corta da fare per andare a Verona”

Su 31 informanti, 31 hanno giudicato la frase k) come corretta, 15 hanno espresso lo stesso giudizio per l), mentre 12 considerano l) errata. La maggior parte dei parlanti, quindi, considera valide entrambe le varianti all’interno della stessa frase, e ciò fa desumere che esse siano intercambiabili. Per quanto riguarda i parlanti che hanno considerato la costruzione con *drå* come non grammaticale, una spiegazione è reperibile nell’analisi eseguita da Ferraresi (2016) che, come si vedrà nel paragrafo successivo, mette in luce una variazione generazionale in corso.

Da quanto risulta poi dal lavoro di Bidese e Manzini (2022, 145), entrambe le particelle sono utilizzate con gli stessi tipi di verbi, ovvero i verbi d’azione e i verbi stativi senza un significato prospettivo. I risultati relativi alle traduzioni confermano anch’essi che per i parlanti le due forme costituiscono “varianti dello stesso significato progressivo” (Bidese, Manzini 2002, 146), varianti che si dimostrano essere *cell-mates* dell’aspetto verbale del presente in cimbro, in quanto non sussistono differenze né a livello semantico né a livello pragmatico, dal momento che compaiono negli stessi contesti.

L’ultimo punto da trattare riguarda la frequenza. Da quanto risulta dallo studio di Ferraresi (2016, 107-108), *nå* compare più spesso di *drå*, dal momento che è l’unica variante utilizzata dalla popolazione più giovane e che è la più frequente anche nel repertorio della popolazione più anziana. I dati di Bidese e Manzini (2022, 146) sembrano tuttavia

smentire questa visione, in quanto solamente circa la metà degli informanti usa attivamente *soin+nå*. C'è da dire che nel caso di Bidese e Manzini il gruppo di informanti era più numeroso rispetto a quello selezionato da Ferraresi, che conta 15 persone e copre inoltre un *range* di età più ridotto, dai 24 ai 65 anni. In ogni caso, da queste due prospettive emerge che le frequenze delle varianti non sembrano essere così dissimili tra loro, e probabilmente sono in un rapporto più equilibrato di altre *cell-mates* rilevate dalla stessa Thornton, come la coppia *siedo/seggo* il cui rapporto tra le frequenze delle varianti è 20:1 (cfr. §3.1§).

10.3 La variazione generazionale

L'inchiesta di Ferraresi (2016) ha evidenziato le differenze esistenti nell'uso di *nå* e *drå* a seconda dell'età dei parlanti. Nello specifico, tra i parlanti più anziani (età superiore a 30 anni) *nå* viene sempre utilizzato con i verbi di attività, come *schlava* (si veda i)), e i verbi stativi, e in tali contesti la variante *drå* non è considerata accettabile (Ferraresi 2016, 108). Quest'ultima risulta invece essersi specializzata in contesti con significato incoativo e prospettivo, nonché per esprimere il costrutto passivo, come dimostra la frase seguente

m) 'z boi is *drå* zu khemma abegestocht. trad. "il maiale sta per venire macellato"
(F., 52 anni)

A prima vista, quindi, può sembrare che sussistano delle condizioni di tipo pragmatico e sintattico per cui le varianti si sono specializzate in contesti ben precisi e soprattutto differenti tra loro. Tuttavia, la situazione appare ben diversa se si considerano le frasi raccolte dai parlanti più giovani (età inferiore a 30 anni). Risulta infatti che tra questi parlanti la forma *nå* sia utilizzata anche in quei contesti in cui è previsto *drå*, dal momento compare in una frase perfettamente identica a m) (Ferraresi 2016,108):

n) 'z boi is *nå* zu khemma abegestocht. (A., 25 anni)

In base a quanto riporta Ferraresi (ibidem), gli informanti più giovani hanno perso l'uso di *drå* e ciò spiega perché utilizzino *nå* anche in questo caso. In riferimento a quanto detto

nel paragrafo precedente riguardo ai parlanti che non riconoscono una frase con *drå* come grammaticale, è dunque possibile che ciò abbia a che fare con una variazione diastratica legata specificatamente all'età dei parlanti.

La sovrabbondanza di *drå* e *nå*, che risulta confermata e che in base ai criteri morfologici di Thornton potrebbe rappresentare un caso ad alto livello di canonicità, in quanto la coppia è irripetibile all'interno del sistema (quarto criterio, §3.4.4) e la sua presenza non è prevedibile (secondo criterio, §3.4.2), vede tuttavia la sua canonicità diminuire notevolmente in relazione a diversi fattori extra-morfologici: da un lato, la presenza di vincoli semantico-sintattici per cui *drå* ricorre nel significato incoativo e prospettivo e nel costrutto passivo, mentre *nå* ritorna con verbi stativi e di attività; dall'altro, la variazione diastratica, che influenza non solo la scelta, bensì anche la frequenza delle varianti, favorendo *drå* o *nå* a seconda dell'età di chi ne fa uso (Bidese e Manzini 2022, 146). È dunque doveroso ammettere che tali condizioni rendono l'alternanza delle due forme meno libera di quanto può apparire a una prima analisi.

10.4 *Grammatische Repliezerung*: l'origine di *nå*

Come spiegato in §10.2, sia il tedesco standard e sia le varietà che costituiscono il diasistema linguistico delle isole cimbre, quali italiano, veneto e trentino, presentano dei costrutti progressivi. È da verificare quale di queste componenti abbia influito sulla nascita dei costrutti in cimbro, in particolare se l'influsso delle lingue romanze abbia avuto un ruolo nello sviluppo della sovrabbondanza.

Considerando sia il fatto che *drå* si è originata dall'antico alto tedesco, sia il fatto che è utilizzata solamente dai parlanti più anziani, è possibile ipotizzare che si tratti della variante più antica e "originaria" per la costruzione progressiva in cimbro, e che essa stia inoltre scomparendo a causa dell'intrusione di *nå*, derivata in seguito al contatto con il romanzo. La teoria per cui *nå* costituisce un calco dal trentino e dal veneto è sostenuta da Ferraresi (2016, 108-110), che lo definisce nello specifico come "*Replikation*" grammaticale. Innanzitutto, *nå* è la forma abbreviata di *naach*, che tra i suoi significati locativi annovera "dietro", esattamente come *dré* e *drio*. La stessa preposizione *nach* è presente anche in tedesco, tuttavia non viene mai utilizzata con significato progressivo. La costruzione con *nå*, dunque, è assente nelle lingue geneticamente imparentate con il cimbro, ma

si ritrova in quelle varietà con cui è in contatto e che appartengono al gruppo romanzo: ciò fa supporre che il contatto linguistico sia alla base del trasferimento di tale costruzione in cimbro (Ferraresi 2016, 109). Un'altra prova a sostegno di questa tesi è costituita dalla "frequenza in uso" (ibidem): il passaggio di strutture da una varietà all'altra si manifesta in quei parlanti che più frequentemente sono a contatto con la/e lingua/e esterne. Nelle isole cimbre, i parlanti più anziani utilizzano attivamente e frequentemente il cimbro nel contesto familiare, e il trentino e l'italiano rappresentano la varietà H (si vedano le teorie di Ferguson e Denison in §8); per i parlanti più giovani, la situazione è diversa, in quanto il cimbro è adoperato assai di rado solo per comunicare con i membri più anziani della famiglia, mentre quotidianamente si parla trentino e, in contesti formali, l'italiano (Ferraresi 2016, 108). E proprio i parlanti giovani, coloro che sono più a contatto con le varietà esterne, utilizzano esclusivamente *nâ*. A questo proposito, un altro indizio dell'influenza romanza è il "grado di grammaticalizzazione" (ibidem) della variante, ovvero la sua estensione anche ai contesti per cui sarebbe già prevista una forma autoctona con cui entra in competizione, cosa che si è verificata, in quanto tali parlanti per l'appunto usano *nâ* in tutti i contesti.

10.5 Confronto con mòcheno e saurano

In definitiva, la forma *nâ* è stata adattata al costrutto progressivo in cimbro in seguito all'influenza delle varietà romanze. Tale influenza ha portato allo sviluppo di nuove strategie grammaticali anche nelle varietà mòchena e saurana, come si è visto per la formazione dei plurali (cfr. §8 per il saurano e §9 per il mòcheno). Nel caso di questi dialetti, si è notato come i morfemi indotti dalle lingue esterne siano stati integrati nella grammatica senza cancellare le strutture preesistenti. La particella *nâ*, al contrario, ha soppiantato nelle generazioni più giovani la variante autoctona. La sovrabbondanza è ancora presente, in quanto entrambe le forme sono tuttora grammaticali, e si ricordi che in base ai dati di Bidese e Manzini la forma *nâ* è attivamente utilizzata più o meno dallo stesso numero di persone che adoperano *drâ*. Presupporre che *drâ* stia per scomparire del tutto è quindi alquanto prematuro, nonostante ciò è però doveroso ammettere che in cimbro, almeno per quanto concerne la costruzione progressiva, l'influenza romanza non ha portato a un'integrazione paritaria della forma *nâ* accanto alla variante autoctona, bensì piuttosto a una

situazione di rivalità a danno per lo più di *drå*, già scomparso nella generazione più giovane.

IV

La sovrabbondanza come strumento per fotografare i cambiamenti nei dialetti tedeschi a rischio d'estinzione

La ricerca e l'analisi linguistica effettuate, concentrate in particolare nell'ambito della morfologia del sintagma nominale, ha permesso di mettere in luce alcuni aspetti particolarmente interessanti relativi alle caratteristiche e all'evoluzione linguistica delle varietà tedesche delle isole linguistiche italiane. Lo studio ha difatti fatto emergere le differenti modalità tramite le quali i dialetti hanno reagito alle variazioni, sia nei casi in cui essere fossero indotte dall'influenza di lingue esterne e sia che fossero dovute a processi linguistici autoctoni e indipendenti. È stato possibile inoltre valutare l'influenza del romanzo, da un lato tramite lo studio del fenomeno specifico all'interno del singolo dialetto in ottica diacronica, e dall'altro grazie alla comparazione con fenomeni simili riscontrabili in altre parlate alloglotte oppure nel tedesco standard e nelle varietà germaniche che, come lo svizzero-tedesco di Zurigo, non hanno contatti con i dialetti romanzi. In alcuni casi, è stato possibile altresì formulare alcune ipotesi riguardanti un possibile sviluppo futuro, sia delle forme libere in sé e sia più in generale della grammatica delle varietà fortemente *endangered*.

Sovrabbondanza nella declinazione degli articoli

Sono stati identificati tre casi in cui la sovrabbondanza si è manifestata nel paradigma dei determinanti, ovvero il dialetto svizzero-tedesco di Zurigo, il *töitschu* di Issime e il *Pomattertitsch* di Formazza, riepilogati nella tabella seguente:

Tab. 1: Sovrabbondanza di determinanti in svizzero-tedesco, *töitschu* e *Pomattertitsch*

Dialetto	Forme sovrabbondanti	Tipo di articolo
svizzero-tedesco	<i>eme/emene</i>	indeterminativo (caso dativo)
<i>töitschu</i>	<i>dar/da(n)</i>	determinativo (caso nominativo)
<i>Pomattertitsch</i>	<i>er(e)/ener(e)</i>	indeterminativo (caso dativo)

Per quanto concerne le forme svizzero-tedesche *eme/emene*, la sovrabbondanza è risultata da un processo di rafforzamento della differenziazione tra articolo determinativo (*em*) e indeterminativo (*eme*) quando declinati al caso dativo. Si è visto, infatti, come la distinzione tra articolo determinativo e indeterminativo al dativo si realizzi tramite il solo morfema *-e* finale di *eme*, distinzione formale che si perde nel caso in cui l'indeterminativo si presenti posposto alla preposizione e unisca la *-n* epentetica nel contesto specifico in cui sia seguito da un sostantivo che inizia per vocale, come avviene nel sintagma nominale *miteme-n aff* (trad. “con una scimmia”): l'aggiunta di una seconda *-e*, successiva a */n/* epentetica, permette quindi di recuperare il *pattern* distintivo, portando alla formazione del suffisso congiunto *-ne*. Hasse (2023, 223-224) definisce la *cell-mate* così ottenuta *emene* come una “forma morfologica innovativa” dello svizzero-tedesco: essa difatti non è derivata né dal Medio Alto Tedesco né dall'Early *New High German*, bensì è stata formata in base al *pattern* di cui sopra e altresì in base a quella che Hasse (ivi, 224) definisce come la “seconda fonte” interna alla varietà stessa, in riferimento al fatto che il suffisso *-ne* risulta essere un morfema flessivo autoctono utilizzato per la declinazione al dativo di altri pronomi svizzero-tedeschi, quali gli indefiniti declinati *kene* (trad. “nessuno”) e *baidne* (trad. “entrambi”), il possessivo *öiserne* (trad. “nostro”) e altri dativi plurali senza la caratteristica del genere, e i numerali *zweene* e *dreine* (trad. “due”, “tre”). La caratteristica comune ai pronomi sopra elencati è la mancata flessione secondo la caratteristica del numero, in quanto i paradigmi presentano solamente la cella del dativo plurale, e trattasi questa di una proprietà condivisa anche dall'articolo indeterminativo, dal

momento che questo in svizzero-tedesco è declinabile solo al singolare. Il suffisso indigeno *-ne* è stato dunque esteso all'articolo indeterminativo sulla base di tale caratteristica comune con lo scopo di marcare la distinzione tra *em*^{ART.DET.DAT.} e *emen*^{ART.IND.DAT.}, opacizzata dalla regola fonologica che prevede l'epentesi. Si tratta di un procedimento molto interessante in cui si osserva come una varietà isolata riutilizza il suo stesso materiale morfologico per ripristinare *pattern* indeboliti all'interno del sistema. Il procedimento in questione non solo rivela l'origine della forma, per così dire, "in eccesso, ma svela anche la sua particolare utilità nel rimarcare la distinzione tra determinanti che sta alla base della stabilità diacronica della sovrabbondanza, difatti è stata dimostrata l'esistenza di *emene* all'interno di testi risalenti alla prima metà dell'Ottocento (Hasse 2023, 214-215).

Il riutilizzo di materiale morfologico per marcare particolari distinzioni è stato osservato anche nella sovrabbondanza di forme al nominativo per l'articolo determinativo in *töitschu*. All'interno di questa varietà, la variante *da(n)*, in un primo momento forma declinata all'accusativo del determinante, ha finito con l'occupare la cella del nominativo accanto all'originaria realizzazione *dar*: sebbene le varianti siano definibili come *cell-mates*, la canonicità del fenomeno diminuisce a fronte di una distribuzione non totalmente randomica, dal momento che è stata dimostrata l'esistenza di un *continuum* di animatezza da un lato e di un uso pragmatico dall'altro, in base ai quali i parlanti tendono ad associare *dar* ai sostantivi con tratti [+umano] e [+animato] e, nel caso in cui il sintagma nominale includa anche un attributo, ad utilizzarlo come marca di definitezza, in opposizione a *da(n)* che compare quale marca di genericità e con sostantivi inanimati e non umani. In origine, il sistema flessivo del *töitschu* prevedeva quattro casi grammaticali, includendo anche l'accusativo, che poi è scomparso limitando la declinazione di determinanti e sostantivi a tre casi, nominativo, genitivo e dativo. La forma *dar* risulta essere il nominativo originario dell'articolo determinativo, e la variante *da(n)*, che esprimeva inizialmente l'accusativo e che non sarebbe più dovuta rientrare nel paradigma in seguito alla totale scomparsa del caso, è stata posta sullo stesso piano morfosintattico della forma preesistente associandovi, in opposizione a quest'ultima, i sostantivi con tratti [-umano] e [-animato], assieme al ruolo di marca di genericità nel sintagma nominale con attributo. *Da(n)* si presenta quale residuo morfologico un'originaria, e ora scomparsa, opposizione marcata tra nominativo ed accusativo, che è stato rifunzionalizzato quale marcatore di

una differenziazione sincronicamente osservabile sul piano dell'animatezza e della definitezza dei sostantivi.

Infine, la compresenza delle forme *er/ener* in *Pomattertitsch* trova spiegazione nel fatto che *ener* risulta dall'unione dell'articolo indeterminativo *er(e)* posposto alla preposizione *an* (trad. "a"). Dal momento che il dativo semplice *er* svolge già la funzione di complemento di termine senza bisogno di alcuna preposizione, la forma *ener* risulta essere un rafforzativo che ripropone l'unione, frequente ma non obbligatoria, dell'articolo con la preposizione anche laddove quest'ultima non è necessaria. In questo caso, non sono state riscontrate condizioni semantico-sintattiche che influenzino la scelta delle varianti, come invece è accaduto per i due casi precedenti: in *Pomattertitsch* dunque l'utilizzo di materiale morfologico, ovvero della preposizione *an*, non ha lo scopo di marcare la differenza tra articoli determinativi e indeterminativi, né la definitezza o l'animatezza del sostantivo, bensì risulta essere un prefisso con funzione rafforzativa del dativo utilizzato per esprimere il complemento di termine, intercambiabile con la forma semplice *er* all'interno degli stessi contesti. La rifunzionalizzazione di *an* risulta meno drammatica delle precedenti, dal momento che *an* è utilizzata comunque con il dativo, ciò nondimeno il fatto che non sia necessaria con il complemento di termine favorisce maggiormente la sua funzione quale prefisso rafforzativo.

Si può dunque notare come i determinanti all'interno di queste varietà abbiano gestito la sovrabbondanza con una metodologia comune, che prevede il riutilizzo di materiale morfologico autoctono per marcare ulteriormente una caratteristica specifica: nel caso dello svizzero-tedesco, il suffisso *-ne* evidenzia l'indefinitezza propria dell'articolo indeterminativo in opposizione all'articolo determinativo al dativo; nel dialetto *walser* di Issime, la forma declinata dell'accusativo decaduto è stata associata ai tratti [-animato] e [-umano], nonché alla genericità, del sostantivo, in contrasto con il nominativo autentico *dar* utilizzato nei contesti diametralmente opposti; nel *walser* di Formazza, il morfema *an* si unisce all'articolo *er(e)* non in funzione di preposizione, in quanto non prevista, bensì quale suffisso rafforzativo del dativo esprime il complemento di termine. In riferimento a quest'ultimo, si noti inoltre che la costruzione preposizione+articolo è riscontrabile sia in svizzero-tedesco sia nella varietà *walser* di Issime, tuttavia in questi casi non ha dato origine a varianti in distribuzione libera. Tale metodologia di sviluppo e gestione delle varianti sovrabbondanti costituisce un punto in comune particolarmente interessante

tra queste varietà, soprattutto considerando il fatto che in ogni dialetto la sovrabbondanza si è generata a partire da un fenomeno morfologico differente rispetto agli altri, quali l'epentesi e conseguente opacizzazione del *pattern* distintivo degli articoli a Zurigo, la scomparsa dell'accusativo a Issime e l'unione preposizione-articolo a Formazza.

Sincretismo e *cell-mates* all'interno del paradigma di aggettivi e sostantivi

Durante lo studio sono stati rilevati fenomeni di sincretismo e di sovrabbondanza inerenti ai paradigmi dell'aggettivo in mòcheno e del sostantivo in *Pomattertitsch*. Per quanto concerne la prima varietà, entrambi i fenomeni morfologici sono osservabili all'interno del paradigma dell'aggettivo preceduto da articolo determinativo:

Tab.2: Declinazione dell'aggettivo mòcheno preceduto dall'articolo determinativo

	maschile	femminile	neutro	plurale
nominativo	0	0	0	-(e)n / -a
accusativo	0	0	0	-(e)n / -a
dativo	0	0	0	-(e)n / -a

In mòcheno, l'aggettivo presenta la desinenza zero in tutte le celle della suddetta declinazione ad eccezione delle celle del plurale, nelle quali sono presenti i morfemi flessivi sincretici *-(e)n* e *-a*. Si è visto come la desinenza originaria per questo tipo di declinazione sia *-(e)n*, alla quale si è in seguito affiancata la forma *-a*, caratteristica della declinazione aggettivale con articolo indeterminativo. La diffusione del morfema flessivo *-a* costituisce un caso di sincretismo *overlapping* diretto dalla declinazione forte (applicabile all'aggettivo quando nel sintagma nominale vi è l'articolo determinativo) alla declinazione debole (valida per l'aggettivo preceduto dall'articolo indeterminativo o da nessun articolo), sincretismo che comporta una semplificazione grammaticale della categoria del plurale tramite generalizzazione della variante meno marcata, ovvero la desinenza debole *-a*, che lentamente soppianta la variante più marcata *-(e)n*. In conseguenza di tale fenomeno si manifesta, dunque, la sovrabbondanza, dal momento che i parlanti utilizzano entrambi i

suffissi per la declinazione aggettivale forte. La sovrabbondanza, in questo caso specifico, è sintomo di un più ampio processo di evoluzione linguistica volta a una maggior iconicità dei paradigmi in mòcheno, processo che risulta già concluso nell'ambito dell'articolo determinativo, per cui si è neutralizzata l'opposizione tra nominativo e accusativo:

Tab. 3: Paradigma arcaico dell'articolo determinativo mòcheno

	maschile	femminile	neutro	plurale
nominativo	<i>der mònn</i>	<i>de khua</i>	<i>s pett</i>	<i>de khia</i>
accusativo	<i>en mònn</i>	<i>de khua</i>	<i>s pett</i>	<i>de khia</i>
dativo	<i>en mònn</i>	<i>der khua</i>	<i>en pett</i>	<i>de khia</i>
traduzione	"l'uomo"	"la mucca"	"il letto"	"le mucche"

Tab. 4: Paradigma attuale dello stesso articolo

	maschile	femminile	neutro	plurale
nom./acc.	<i>der mònn</i>	<i>de khua</i>	<i>s pett</i>	<i>de khia</i>
dat.	<i>en mònn</i>	<i>de khua</i>	<i>en pett</i>	<i>de khia</i>

Come si può notare, il sincretismo interessava già le celle dell'accusativo e del nominativo femminili, neutri e plurali della declinazione arcaica con l'unica eccezione delle celle maschili, le quali si sono in seguito allineate alla struttura sincretica, com'è attualmente osservabile. Il sincretismo ha quindi comportato anche nel paradigma del determinante la scomparsa della forma più marcata, in questo caso l'accusativo maschile, in favore della generalizzazione della variante meno marcata, il nominativo maschile. È stata inoltre rilevata la diffusione di questa tendenza sincretica altresì nelle celle del dativo, dal momento che alcuni tra i parlanti più giovani utilizzano la forma al nominativo *der* anche in quei contesti per cui la grammatica prevederebbe *en*, ad esempio unito in posizione postposta a una preposizione che richiede il dativo.

Un analogo processo di semplificazione paradigmatica è stato riscontrato a Formazza, dove all'interno delle celle del plurale nominale si riscontra una progressiva eliminazione sia della distinzione tra sostantivi forti e deboli sia del caso genitivo:

Tab. 5: Sovrabbondanza e sincretismo delle forme plurali del sostantivo in *Pomattertitsch*

	maschili forti	maschili deboli	neutri	femm. forti	femm. deboli
genitivo PL	<i>-o / -u</i>	<i>-u</i>	<i>-o / -u</i>	<i>-o / -u</i>	<i>-u</i>
dativo PL	<i>-u</i>	<i>-u</i>	<i>-u</i>	<i>-u</i>	<i>-u</i>

Si può notare come la desinenza sincretica *-u*, caratteristica del dativo della declinazione debole, sia estesa ora a tutte le celle, anche a quelle della declinazione forte per cui era originariamente previsto il morfema *-o* per il genitivo. La sovrabbondanza attualmente è a un livello alquanto discreto di canonicità, dal momento che il suffisso *-u* è nettamente dominante in termini di frequenza, ricorrendo ormai in tutti i contesti al posto di *-o*. In base a quanto riportato da Bohnenberg (1913), all'inizio del '900 la distinzione tra le desinenze del genitivo e del dativo plurali era ancora presente, ed è possibile dunque presumere che vi sia stato un momento in cui le *cell-mates* *-o* e *-u* siano state equamente intercambiabili, e la sovrabbondanza fosse a un maggior livello di canonicità, com'è attualmente in mòcheno relativamente alle desinenze del plurale aggettivale. Tuttavia, al momento presente la desinenza *-o* risulta del tutto scomparsa nell'uso linguistico dei parlanti, e ciò si rivela essere in linea con una generale tendenza all'eliminazione della distinzione tra sostantivi forti e deboli, la quale si è già realizzata per il genere neutro e per la quale le desinenze della declinazione debole vengono soppiantate da quelle forti.

In entrambi i casi analizzati, si identifica una precisa modalità tramite la quale la sovrabbondanza può manifestarsi e svilupparsi all'interno del paradigma dell'aggettivo e del sostantivo: questa può difatti comparire in seguito a una tendenza sincretica generalizzata per cui le forme, nello specifico quelle meno marcate, si estendono alle altre celle paradigmatiche; in conseguenza di ciò, le *cell-mates* meno marcate tendono ad essere utilizzata più frequentemente rispetto a quelle preesistenti, allineandosi con la progressiva

semplificazione del sistema grammaticale in atto, fino a soppiantarle del tutto. La sovrabbondanza relativa alla flessione nominale e aggettivale presenta dunque un comportamento alquanto diverso rispetto a quello riscontrato nel caso degli articoli, in cui le forme in eccesso tendono ad essere mantenute e in parte specializzate in alcuni contesti, nel caso dell'articolo *da(n)* in *töitschu* si è nientemeno visto come il residuo di un caso decaduto possa essere rifunzionalizzato come nuovo determinante. L'aggettivo e il sostantivo, al contrario, rivelano la tendenza risoluta ad eliminare i morfemi flessivi più marcati senza che questi si rifunzionalizzino in qualche modo all'interno del sistema, di modo da livellare e regolarizzare quanto più possibile i paradigmi. La sovrabbondanza appare perciò in questi casi come una fase intermedia del processo sincretico in atto.

L'influenza del contesto romanzo

L'influenza del romanzo si è rivelata evidente e determinante in un fenomeno in particolare, ovvero la sovrabbondanza in cimbro relativa alle particelle *nå* e *drå* utilizzate per formare il presente progressivo:

Tab. 6: Sovrabbondanza nel presente progressivo in cimbro

<i>Cell-mate</i>	Costruzione progressiva	Origine	Condizioni semantico-sintattiche	Variazione diastratica
<i>drå</i>	<i>soin+drå+z(o)+Infinito</i>	autoctona	verbi prospettivi e incoativi	utilizzato solo dalla popolazione più anziana
<i>nå</i>	<i>soin+nå+z(o)+Infinito</i>	calco dal romanzo	verbi stativi e di attività	utilizzato sia da giovani sia da anziani

È stato dimostrato che la costruzione con *nå* deriva da un calco delle strutture in veneto e trentino che esprimono il presente progressivo tramite l'avverbio locativo *dré* (T) e *drio* (V), ed è così entrata nell'uso linguistico in competizione con la particella autoctona *drå*. I dati raccolti evidenziano inoltre una componente diastratica, per cui nelle generazioni

più giovani *nã* ha completamente soppiantato la forma concorrente. Nel caso del cimbro, dunque, la sovrabbondanza non solo è dovuta all'influenza delle lingue romanze, bensì la forma esterna indotta ha causato il declino di una componente indigena, che, sebbene non ancora del tutto scomparsa, mostra una frequenza d'uso in progressiva diminuzione. La sovrabbondanza in ambito verbale qui analizzata costituisce un esempio di come l'influenza romanza possa erodere elementi preesistenti all'interno delle varietà *endangered*. Nonostante ciò, è opportuno notare il fatto che l'uso di *nã*, in quanto calco e non prestito, rappresenta allo stesso tempo il tentativo di un adattamento coerente con la grammatica cimbra, che vede *nã* prendere parte a una costruzione già esistente specializzandosi inizialmente in precisi contesti, ad esempio in base alla tipologia verbale (verbi attivi e stativi), e solo in una fase successiva rimpiazzare *drã*, come confermato dalla variazione generazionale, dal momento che la popolazione anziana si basa ancora sulle distinzioni di tipo semantico-sintattico nonché sull'utilizzo esclusivo di *drã* per la costruzione passiva, al contrario di quella più giovane che si avvale di *nã* in tutti i casi per esprimere la progressione dell'azione.

L'adattamento di forme indotte all'interno del proprio sistema grammaticale è d'altronde un fenomeno osservabile in saurano. Questa varietà, in contesto nominale, ha difatti integrato il morfema *-s* indotto dal friulano nel sistema del plurale, inizialmente utilizzato per formare il plurale della maggior parte dei prestiti romanzi recenti, e in seguito esteso anche ad alcuni termini indigeni con suffisso *-ar*, tipico di sostantivi con i tratti [+animato] e [+umano], per lo più *nomina agentis* e demotici, e infine a pochi altri nomi accomunati dal tratto [+umano]. È possibile che in un dato momento vi siano stati dei *plural doublets*, dato che trattasi questo di un fenomeno comune sia in mòcheno, dunque un'altra varietà tedesca isolata, sia in tedesco standard, ma la variazione attualmente non è riscontrabile, e la sua scomparsa ha fatto sì che il saurano guadagnasse un nuovo tipo di plurale specializzato per i prestiti e per i sostantivi animati e umani che coesiste all'interno del sistema con le desinenze autoctone, le quali non sono state eliminate. Il risultato finale della variazione, dunque, è molto diverso da quello riscontrato in cimbro, in cui si sta assistendo alla graduale scomparsa di una forma indigena. Anche nell'ambito della morfologia verbale il saurano è stato in grado di produrre suffissi dell'infinito verbale per integrare i prestiti dall'esterno, specializzandoli di volta in volta in base a verbi differenti:

Tab. 7: Sistema dei suffissi dell'infinito verbale in saurano

Suffisso	Verbi a cui si lega
-(e)n	verbi indigeni, alcuni prestiti romanzi e friulani
-iern	verbi di origine arcaica, prestiti italiani di antica acquisizione
-ern	prestiti dall'italiano con suffissi latini <i>-are</i> , <i>-ēre</i> e <i>-ĕre</i> , prestiti dal friulano con suffissi <i>-a</i> , <i>-e</i> , <i>-i</i> ;
-irn	prestiti italiani dalla coniugazione latina <i>-ire</i> , prestiti friulani in <i>-î</i> .

Il sistema di suffissi dell'infinito verbale rappresenta quello che Sidraschi (2023, 93) indica come “allineamento suffissale”, con la scelta di un suffisso specifico a seconda dell'origine del prestito, e trattasi questa di una caratteristica non rintracciabile in altri dialetti friulani e dovuta verosimilmente alla triplice competenza linguistica dei parlanti, i quali possiedono la creatività e la capacità d'interpretazione necessarie per arricchire in tal modo il loro repertorio individuale, diffondendo poi tale arricchimento dal livello della *parole* a quello della *langue*. Tale capacità di integrazione comporta, come si è visto, l'eliminazione delle variazioni in favore di una regolarizzazione e specializzazione delle varianti, un processo che avviene generalmente in un arco di tempo ristretto o che in ogni caso fa sì che ad oggi le variazioni non siano più riscontrabili.

Il contatto con il romanzo non costituisce la causa esclusiva delle variazioni nei dialetti presi in esame: i dialetti *walser* di Formazza e Issime hanno difatti dimostrato come le parlate tedesche possano manifestare dei tipi di sovrabbondanza indipendentemente dall'influenza delle lingue limitrofe, riutilizzando il materiale morfologico già presente. In particolare, nel caso del *töitschu* è interessante notare come la sovrabbondanza dell'articolo determinativo sia stata riproposta nei prestiti romanzi, in base alle medesime proprietà, valide per i termini autoctoni, riguardanti l'esistenza di un *continuum* di anima-tezza e la pragmatica della definitezza percepite dai parlanti. Per tornare all'ambito della morfologia nominale, il mòcheno, al pari del saurano, ha prodotto nel sistema di flessione

dei sostantivi due tipi di plurale derivati dall'influenza romanza, in aggiunta ai quattro preesistenti: il tipo (5), che prevede i morfemi *-e* o *-i*, e il tipo (6) con i morfemi *-n* e *-e* per il femminile, e *-icher* o *-iger* per alcuni maschili e pochi neutri, suffissi utilizzati inizialmente solo per formare il plurale dei prestiti mutuati dal trentino e dall'italiano e in seguito risultati produttivi anche per un ristretto numero di sostantivi autoctoni. I *plural doublets* canonici in mòcheno non sono derivati, tuttavia, dalla trasposizione dei plurali indotti dal romanzo a sostantivi che già possedevano un plurale autoctono, bensì questi si sono originati tramite l'aggiunta di suffissi propriamente mòcheni, come si può osservare nella tabella seguente:

Tab. 8: *Plural doublets* in mòcheno

Lessema (sing.)	Forme plurali coesistenti	Traduzione
<i>jor</i>	<i>jor</i> <i>jarder</i>	anno
<i>messer</i>	<i>messer</i> <i>messder</i>	coltello
<i>rous</i>	<i>rous</i> <i>reis</i> <i>reiser</i>	cavallo
<i>to</i>	<i>to</i> <i>ta</i> <i>tach</i>	giorno

Come notato da Rowley (2013, 63) proprio in relazione alle variazioni sincronicamente rilevabili in mòcheno, l'influenza del romanzo nella maggior parte dei casi studiati non è da sovrastimare: le varietà minoritarie hanno difatti mostrato che l'insorgere delle sovrabbondanze e il loro sviluppo non è dipeso da intrusioni romanze, e l'epilogo per cui la variante autoctona sia quella destinata a scomparire non è affatto da dare per scontato, dal momento che solo in cimbro si è evidenziata una direzione simile all'interno di una variazione dipesa specificatamente dal calco della struttura progressiva in veneto e trentino, variazione che comunque ammette ancora un certo margine di incertezza.

Stabilità diacronica delle variazioni riscontrate

Nell'ambito di studio della variazione morfologica libera, comprendente la sovrabbondanza, è stata sollevata la questione della stabilità delle variazioni dal punto di vista

diacronico. Il fatto che le varietà minoritarie siano spesso carenti di veri e propri testi grammaticali e di corpora scritti, rende difficile non solo individuare le possibili varianti libere, ma rappresenta altresì un ostacolo alla verifica della loro presenza in passato. Nel caso specifico delle sovrabbondanze indagate nel presente lavoro, la variazione ha verosimilmente coperto almeno una generazione di parlanti dal momento in cui è stata rilevata a quando ha iniziato ad affievolirsi per via della specializzazione delle forme o della scomparsa di una di esse. L'analisi del saurano ha rivelato che tutte le variazioni, riscontrabili nell'Ottocento grazie alla testimonianza della *Dottrina Cristiana*, sono ad oggi scomparse; anche l'analisi sul cimbro ha rivelato che le varianti sono per lo più diversificate in base a vari fattori, considerazione valida anche per gli articoli *dar/da(n)* a Issime; in mòcheno, si è notato come la forma sovrabbondante *-a* abbia soppiantato la *cell-mate-e(n)* nella generazione più giovane. Tutti questi casi fanno pensare a una generale instabilità diacronica delle variazioni libere all'interno di lingue a rischio d'estinzione. Le eccezioni che non mostrano segni così evidenti di cedimento sono difatti poche, e tra queste si possono annoverare i *plural doublets* del mòcheno e le forme al dativo dell'articolo indeterminativo in *Pomattertitsch*. In relazione a questi due casi, vi è da dire inoltre che i *plural doublets* mòcheni rappresentano un caso ad alto livello di canonicità in base al 3° criterio morfologico, ed anche le forme *ere/enere*, in quanto coppia in una singola cella morfosintatticamente definita, risultano avere un grado piuttosto alto di canonicità in base al 2° criterio. Il fatto che i due fenomeni più stabili tra quelli rilevati siano anche i più canonici può indicare l'esistenza di un legame tra la canonicità della sovrabbondanza e la sua stabilità nel tempo, per cui più una variazione è libera da fattori condizionanti e più resiste al livellamento grammaticale. Ciò risulta in linea con il pensiero di Lass (1990, 22) per cui in alcuni casi i parlanti tendono a mantenere forme ridondanti, in quanto la loro eliminazione, ad esempio tramite *pattern* regolarizzanti, potrebbe costare uno sforzo maggiore del semplice mantenerle nell'uso corrente.

BIBLIOGRAFIA

- Aronoff, M., *Morphology by itself: stems and inflectional classes.*, MIT Press, Cambridge (Massachusetts), 1994.
- Bacher, A., *Bärulussä. Suoni, nomi e luoghi della parlata walser di Formazza*, Tararà, Verbania, , 1995.
- Bader, M., *How free is the position of German object pronouns?* In: Kopf, K., Weber, T. (eds.), *Free Variation in Grammar, Empirical and theoretical approaches*, John Benjamins B.V., Amsterdam, 2023, pp. 22-47.
- Becker, T., *Analogie und morphologische Theorie*, Wilhelm Fink Verlag, Monaco di Baviera, 1990.
- Bidese, E., Manzini M. R., *Progressive and Prospective Aspect in a German Dialect in Italy*, In: H. Fischer, Gillmann M., Schmuck M. (eds.), *Aspektualität in Varietäten des Deutschen*, Buske, Hamburg, 2022.
- Bohneneberger, K., *Die Mundart der deutschen Walliser im Heimattal und in den Außenorten*, Huber, Frauenfeld, 1913.
- Bybee, J., *Regular morphology and the lexicon*, In: *Language and Cognitive Processes*, 10 (5), 1995, pp. 425–455.
- Campe, P., *Der adnominale Genitiv im heutigen Deutsch. Versuch einer kognitivlinguistischen Analyse des reinen Kasus im Vergleich zu alternativen Konstruktionen. Dissertation*. Katholieke Universiteit Leuven, Leuven, 1999.
- Casadei, F., *Breve dizionario di linguistica*, 2ª edizione, Carocci, Roma, 2011.
- Corbett, G. G., *Agreement: Canonical instances and the extent of the phenomenon*, In: *Topics in morphology: Selected papers from the third Mediterranean Morphology Meeting (Barcelona, September 20–22, 2001)*, Geert Booij, Janet DeCesaris, Angela Ralli, Sergio Scalise (eds.), Barcellona: Università “Pompeu Fabra”, 2003.
- Corbett, G. G., *The canonical approach in typology*, In: Zygmunt Frajzyngier, David Rood, Adam Hodges (eds.), *Linguistic Diversity and Language Theories*, Benjamins, Amsterdam, 2005.
- Corbett, G. G., *Canonical Typology, Suppletion, and Possible Words*, In: *Language*, vol. 83, Linguistic Society of America, 2007, pp. 8-42.
- Corbett, G. G., *A Canonical Approach to Case in Slavonic*, In: M. Birtić, D. B. Rončević (eds.), *Sintaksa padeža: Zbornik radova znanstvenoga skupa: Drugi hrvatski sintaktički dani*, Zagabria, 2010. pp. 57-74
- Corbett, G.G., Fadden, S., *Canonical Gender*, In: K. Börjars, S.J. Hannahs (eds.), *Journal of Linguistics* 52 (3), 2015, pp. 495-531.
- Costantini, F., *Dinamiche di sviluppo nel repertorio linguistico di due isole linguistiche germanofone in Friuli*, In: M. E. Favilla, S. Machetti (eds.) *Lingue in contatto e linguistica applicata: individui e società*, Studi Atla 13, Milano, 2021, pp. 59-75.

- Costantini, F., Sidraschi, D., *Un manoscritto ottocentesco della Dottrina Cristiana nella parlata tedesca di Sauris/Zahre in Carnia: origini del testo e analisi linguistica*, In: *Linguistica e filologia* 42, Bergamo University Press, Bergamo, 2022, pp. 35-64.
- Czörnig, Karl (1880): „Die deutsche Sprachinsel Sauris in Friaul“. *Zeitschrift des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins*. Separat-Abdruck: 2–22.
- Dal Negro, S., *The Decay of a Language, The case of a German Dialect in the Italian Alps*, Peter Lang, Bern, 2004.
- Dal Negro, S., *Le propaggini meridionali del confine germanico-romanzo: i dialetti walser dell'Ossola tra estinzione e marker identitario*, In: *Revue transatlantique d'études suisses* 12/13, 2024, pp. 85-100.
- Denison, N., *Sauris: A Trilingual Community in Diatypic Perspective*, In: *Man*, vol. 3, no. 4, 1968, pp. 578-592.
- Denison, N., *Language Change in Progress: Variation as it Happens*, In: F. Coulmas (eds.), *The Handbook of Sociolinguistics*, Blackwell Publishing, Oxford, 1997, pp. 65-80.
- Dreyer, H, Schmitt, R., *Lehr- und Übungbuch der deutschen Grammatik, Neuarbeitung*, Max Hueber Verlag, Monaco di Baviera, 2005.
- Duden - Deutsches Universalwörterbuch*, Dudenverlag, Berlino, 2015.
- Ellis, R., *Item versus system learning: explaining free variation*, In: *Applied Linguistics* 20 (4), 1999, pp. 460–480.
- Fehring, C., *How stable are morphological doublets? A case study of /schwa/ ~ Ø variants in Dutch and German*, In: *Journal of Germanic Linguistics* 16 (4), 2004, pp. 285–329.
- Fehring, C., *Allomorphy in the German genitive. A paradigmatic account*. *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 39 (1), 2011, pp. 90–112.
- Ferguson, C. A., *Diglossia*, In: *Word*, vol. 15, 1959, pp. 325-340.
- Ferraresi, G., *Wandel im aspektuellen System des Cimbri*, In: S. Neri, R. Schuhmann, S. Zeilfelder (eds.), »dat ih dir it nu bi huldi gibu« *Linguistische, germanistische und indogermanistische Studien Rosemarie Lühr gewidmet*, Dr. Ludwig Reichert Verlag, Wiesbaden, 2016
- Fischer, J. L. *Social influences on the choice of a linguistic variant*, In: *Word* 14 (1), 1958.
- Hasse, A., *Stability of inflectional variation, The dative of the indefinite article in Zurich German*, In: Kopf, K., Weber, T. (eds.), *Free Variation in Grammar, Empirical and theoretical approaches*, John Benjamins B.V., Amsterdam, 2023, pp. 202-228.
- Joos, M., *The isolation of styles*, In: Joshua A. Fishman (ed.) *Readings in the Sociology of Language*, De Gruyter Mouton, Berlino, 1968[1959], pp. 185–191.
- Kager, R., *Optimality Theory* (Cambridge Textbooks in Linguistics), Cambridge University Press, Cambridge, 1999.
- Kopf, K., Weber, T., *Free Variation in Grammar, Empirical and theoretical approaches*, John Benjamins B.V., Amsterdam, 2023.

- Kroch, A., *Morphosyntactic variation*, In: K. P. Beals (ed.), *Papers from the 30th regional meeting of the Chicago Linguistic Society 1994*, Chicago Linguistic Society, Chicago, 1994, pp. 180–201.
- Labov, W., *The Linguistic Variable as a Structural Unit*, In: *Washington Linguistics Review* 3, 1966, pp. 4–22.
- Lass, R., *How to do things with junk: exaptation in language evolution*, In: *Journal of Linguistics* 26, 1990, pp. 79–102.
- Maiden, M., *Morphophonological innovation*. In M. Maiden, J. Ch. Smith, A. Ledgeway (eds.), *The Cambridge history of the romance languages (Vol. 1 -structures)*, Cambridge University Press, Cambridge, 2011, pp. 216-267.
- Maiden, M., *Morphome*. In A. Ledgeway, M. Maiden (eds.), *The Oxford guide to the romance languages*, Oxford University Press., Oxford, 2016, pp. 708-721
- Maiden, M., *The Romance Verb: Morphomic Structure and Diachrony*, Oxford University Press, Oxford, 2018.
- Mörth, K., Dressler, W. U., *German plural doublets with and without meaning differentiation*, 2012, In: F. Rainer, F. Gardani, H. C. Luschützky, W. U. Dressler (eds), *Morphology and Meaning. Selected Papers from the 15th International Morphology Meeting, Vienna, February 2012* (Current Issues in Linguistic Theory 327), John Benjamins B. V., Amsterdam, 2014, pp. 249–258.
- Perinetto, R., *Eischemaer's Bùjje*. Issime, 1981.
- Pfeffer, J. A., Morrison, S., *The genitive singular with -s and/or -es in spoken and written German*, In: *IRAL - International Review of Applied Linguistics in Language Teaching* 17 (1-4), 1979, pp. 303-312.
- Ripamonti, F., *Normativity and transgression in the paradigmatic distribution of verbal romance suppletion*, In: *Études romanes de Brno*, vol. 39, iss. 1, 2018, pp. 79-93.
- Rowley, A. R., *Grammatica della lingua mòchena – Grammatik des Deutsch-Fersentalerischen*, Istituto Culturale Mòcheno-Cimbri, Trento, 2003.
- Rowley, A. R., *Casi di variazione nel sistema della morfologia flessiva del mòcheno*, In: E. Bidese, F. Cognola (eds.), *Introduzione alla linguistica del mòcheno*, Rosenberg & Sellier, Torino, 2013.
- Sidraschi, D., *Alcune note sull'integrazione dei prestiti romanzi in saurano*, In: *L'analisi linguistica e letteraria* XXXI, 2023, PP. 85-100.
- Thornton, A. M., *Overabundance (multiple forms realizing the same cell): A non-canonical phenomenon in Italian verb morphology*, In: M. Maiden, J. C. Smith, M. Goldbach, M. Hinzelin (eds), *Morphological autonomy. Perspectives from Romance inflectional morphology*, Oxford University Press, Oxford, 2011, pp. 358–381.
- Tomaselli, A., *Dal particolare all'universale. Viaggio nella grammatica del cimbro*, QuiEdit, Bolzano, 2023.
- Trubeckoj, N. S., *Principles of Phonology*. Berkeley: University of California Press, Los Angeles, 1969 [1939].

Weinrich, U., *Language in contact. Findings and problems*, Mouton Publishers, L'aila, 1979.

Yang, C., *The Price of Linguistic Productivity: How Children Learn to Break the Rules of Language*, MIT Press, Cambridge (Massachusetts), 2016.

SITOGRAFIA

Cognola, F., *Il mòcheno*, In: *Linguistik Online* 130 (6), 2024, pp. 59-82 - [Il mòcheno | Linguistik Online \(unibe.ch\)](#)

Comune di Issime (Commune de Issime) - <https://www.comune.issime.ao.it/it-it/home>

Comune di Formazza - <https://www.comune.formazza.vb.it/it-it/home>

Dal Negro, S., *Walser, comunità*, In: *Enciclopedia dell'italiano*, Treccani, 2011 - [https://www.treccani.it/enciclopedia/comunita-walser_\(Enciclopedia-dell'Italiano\)/](https://www.treccani.it/enciclopedia/comunita-walser_(Enciclopedia-dell'Italiano)/)

Dal Negro, S., Musso, M., *L'articolo determinativo nel dialetto walser di Issime: fenomeni di (apparente) allomorfia*, In: *Studi Alemannici* 2, 2002, reperito da ResearchGate GMBH al seguente link: https://www.researchgate.net/publication/314236324_L'ARTICOLO_DETERMINATIVO_NEL_DIALETTO_WALSER_DI_ISSIME_FENOMENI_DI_APPARENTE_ALLOMORFIA

Dizionario Cimbro dei 7 comuni – Italiano edito dall'Istituto di Cultura Cimbra di Roana - <http://dizionario.cimbri7comuni.it/>

Eberhard, D. M., G. F. Simons, C. D. Fennig (eds.), *Ethnologue: Languages of the World, Twenty-seventh edition*, Dallas, Texas, SIL International. Online version: <http://www.ethnologue.com>.

Istituto Culturale Mòcheno - <https://www.bersntol.it/>

Ralli, A., *Morphological theory and synchronic variation*, In: J. Audring, F. Masini (eds.), *The Oxford Handbook of Morphological Theory*, Oxford University Press, Oxford, 2018, reperito da ResearchGate GMBH al seguente link: [\(PDF\) The Oxford Handbook of Morphological Theory \(researchgate.net\)](#)

Sidraschi, D., *Il saurano*, In: *Linguistik Online* 130 (6), 2024, pp. 131–147 - [Il saurano | Linguistik Online \(unibe.ch\)](#)